Heute auf Seite 3: Hin zur Nation

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 33 — Folge 47 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 20. November 1982 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Wiedervereinigung:

Wege und Ziel

Das ganze Deutschland darf nicht in Frage gestellt werden

An anderer Stelle dieser Ausgabe berichten wir über eine Rede des Innerdeutschen Ministers, in der Rainer Barzel auf jenes von der damaligen Bundestagsopposition ertrotzte Dokument hingewiesen hat, das in Moskau wie auch in Ost-Berlin für uns verbindlich hinterlegt wurde. In diesem Dokument heißt es wörtlich, es gelte „auf einen Zustand des Friedens in Europa hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt".

Diese Feststellung des Deutschen Bundestages bildet auch die Grundlage unserer politisch-publizistischen Arbeit, wobei klar sein dürfte, daß die Wiedervereinigung Deutschlands in Freiheit nicht erzwungen, sondern nur in Frieden herbeigeführt werden kann. Jede deutschlandpolitische Initiative ist letztlich nicht nur ein Thema zwischen Bonn und Ost-Berlin, sondern wird in entscheidendem Maße davon beeinflußt, wie die Sowjetunion zu dem einen oder anderen Problem steht.

Wir teilen die von dem stellvertretenden niedersächsischen Ministerpräsidenten Wilfried Hasselmann in Oldenburg vertretene Meinung, daß die Grenze durch Deutschland eine ständige Frage an Europa und an die Weltpolitik sei und darüber hinaus auch eine Herausforderung an die Friedenspolitik bleibe. Mit ihrer geschichtswidrigen Trennfunktion stelle die Grenze eine ständige Konfliktursache dar. Auf ihre Überwindung mit friedlichen Mitteln hinzuwirken, sei Friedensarbeit im besten Sinne des Wortes.

Es gehört zu den Aufgaben und Pflichten jeder deutschen Regierung, immer wieder auf diesen unmöglichen Zustand im Herzen Europas hinzuweisen und vor allem auch unsere Alliierten daran zu erinnern, daß sie sich verpflichtet haben, zur Wiedervereinigung Deutschlands beizutragen. Wir geben uns nicht der Illusion hin, eine deutsche Wiedervereinigung werde allüberall begrüßt. Dabei sollte aber gerade der Westen an der Wiedervereinigung eines freiheitlichen, demokratischen Deutschland ein besonderes Interesse haben. Aus dem sehr einfachen Grunde, weil die kommunistische Doktrin auf Ausbreitung ausgerichtet ist und Ost-Berlin den derzeitigen Zustand als eine Art Übergangslösung betrachtet und sich dem Ziel verpflichtet fühlt, einmal ganz Deutschland zu beherrschen.

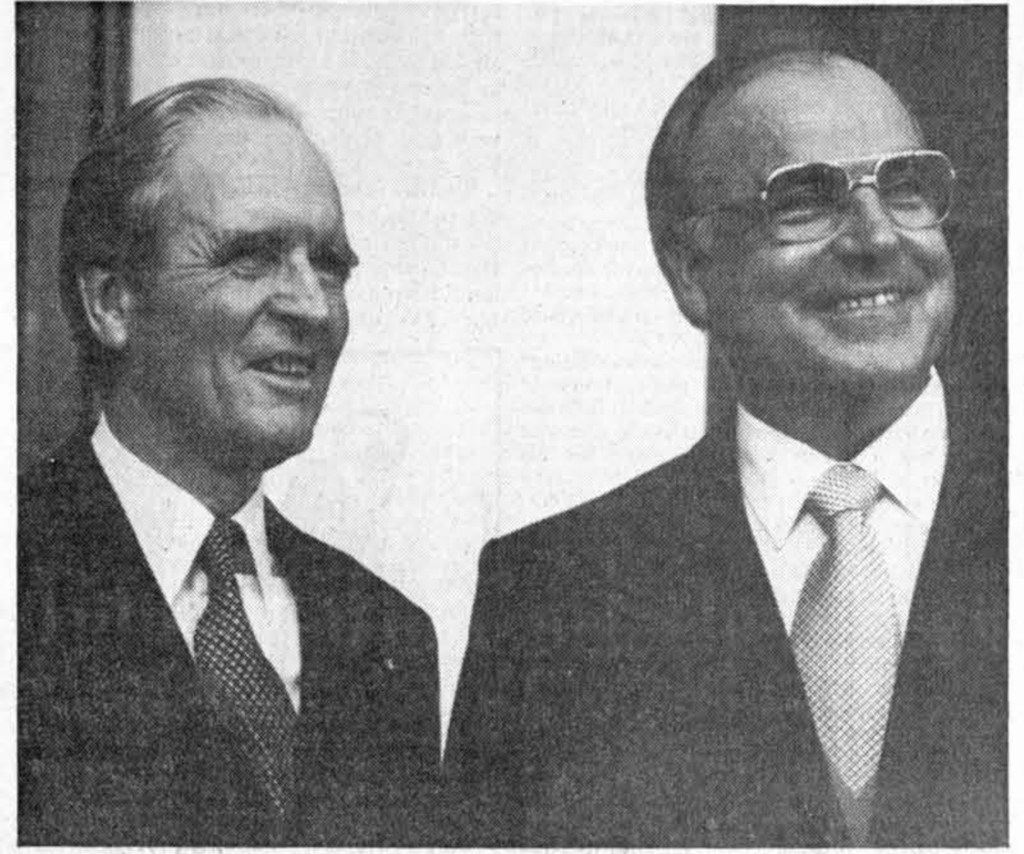
Auch die „DDR" ist nur ein Dominostein auf dem Spielbrett der sowjetischen Machtpolitik und es ist schwerlich einzusehen, Moskau werde etwa eine Wiedervereinigung als einen organisatorischen Zustand zwischen beiden deutschen Staaten anerkennen, in dem nationalstaatliche Strukturen nur eine untergeordnete Rolle spielen. Ein solcher Weg über Moskau erscheint uns ebenso unvorstellbar wie eine Abstinenz der kommunistischen Führung hinsichtlich ihres „geschichtlichen Auftrages", die Welt mit der Idee des Kommunismus zu beglücken. Moskau und Ost-Berlin handeln nach einem langfristig angelegten Plan und rechnen dabei mit dem Faktor Zeit; mit dem Aussterben der Generationen, die noch ein Gesamtdeutschland erlebt haben und sie rechnen eben mit jener „Macht des Faktischen", den Realitäten, die mit der Zeit die Erinnerung an den im Jahre 1945 zerschlagenen deutschen Nationalstaat verblassen lassen.

Auch daran mag Minister Hasselmann gedacht haben, als er in Oldenburg ausführte, die Wiedervereinigung Deutschlands müsse nicht mehr unter rein nationalen, sondern zunehmend unter europäischen Gesichtspunkten gesehen werden. Unter einem gemeinsamen europäischen Dach sei es nicht das „rechtstheoretische Konstruktionsmerkmal des Einheitsstaates, was wir per Deutschlandpolitik in die Zukunft einzubringen" hätten. Europa, so Hasselmann, dürfe nicht im geteilten Deutschland enden, Europa gehe bis zum Ural.

Wir teilen die Auffassung, daß Europa nicht im geteilten Deutschland enden darf, oder anders ausgedrückt, die Grenze zwischen Europa-West und Europa-Ost mitten durch Deutschland verläuft. Auch wir würden uns glücklich schätzen, wenn es gelingen würde, eine deutsche Wiedervereinigung unter einem europäischen Dach zu verwirklichen. Doch bis dahin, so jedenfalls scheint uns, ist es noch ein weiter Weg. Weit aus dem Grunde, weil dieses anvisierte Ziel eines geeinten Europas den sowjetischen Vorstellungen diametral entgegengesetzt ist.

Selbst die Einbettung der deutschen Frage in gesamteuropäische Aspekte, die einen Zustand des Friedens in Europa ebenso voraussetzen würde wie die Zustimmung der Sowjetunion, wird nicht daran vorbeigehen können, daß dem deutschen Volk die Möglichkeit gegeben werden muß, in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiederzufinden. Dieses ganze Deutschland darf nicht in Frage gestellt werden. Es würde nicht nur das Selbstverständnis der Deutschen zu ihrem Vaterland schwächen, sondern obendrein zu unserem Grundgesetz im Widerspruch stehen.

Die Strecke zwischen dem Atlantik und dem Ural ist weit. Eine überbrückende Ordnung für ein friedliches Zusammenleben der europäischen Völker dieses Raumes zu bewirken, ist sicherlich nicht leicht. Sie müßte auf sehr viel Einsicht und auf gegenseitiges Vertrauen, auf Frieden und Freiheit, und auch darauf begründet sein, daß die Deutschen ihr Vaterland in einer Form einbringen, zu der sie sich in unbeeinflußter Selbstbestimmung bekannt haben. **Hans Ottweil**



Präsident und Kanzler: Während der von ihm gesetzte Wahltermin 6. März 1983 für den Bundeskanzler ein Beweis seiner Glaubwürdigkeit ist, hat das Staatsoberhaupt auszuloten, ob die vorgezogenen Neuwahlen verfassungskonform sind. Das letzte Wort also hat hier der Bundespräsident Bundesbildstelle

Deutschlandpolitik:

Die Freiheit ist teurer als Geld

Bundesminister Barzel: „Mein Eid gilt dem ganzen Grundgesetz"

Hamburg — „Sein Herzensanliegen", so bezeichnete der Bundesminister für innerdeutsche Angelegenheiten, Dr. Rainer Barzel, in einer Rede in Oberhausen die Deutschlandpolitik und bemerkte hierzu, daß es jetzt gelte, die bestehenden Verträge als Instrumente einer aktiven Friedenspolitik zu nutzen. Dazu sei es notwendig, das Gespräch zu suchen, statt der Polemik. Entscheidend für die Politik sei das Ergebnis und keineswegs die Schlagzeile.

Barzel führte aus, er habe leider feststellen müssen, daß es in einigen Bereichen Wirklichkeiten gebe, welche den Abmachungen nicht entsprechen. Auch gebe es Verabredungen, die bisher nicht durchgeführt worden seien. Das liege keineswegs bei der Bundesrepublik. Wörtlich: „Ich verzichte, das jetzt öffentlich im einzelnen darzulegen. Dieser öffentliche Hinweis dazu soll heute genügen. Ich weiß, daß die, die es angeht, zuhören."

Wenn wir schon — so sagte Barzel weiter — die Realität der zwei voneinander unabhängigen Staaten in Deutschland und die Grenze zwischen Freiheit und Kommunismus mitten durch Deutschland ertragen müßten, dann müsse dies eine Grenze guter Nachbarn sein. Dann müsse es dort menschlich, würdig, friedlich, durchlässig zugehen — frei von Schikanen, von Willkür, von Furcht und von Tod. Sonst sei das alles unerträglich.

Die „DDR" schulde Deutschland und dem Frieden in Europa mehr Freizügigkeit für Menschen, Informationen und Meinungen. Das gelte nach beiden Seiten hin. Barzel hob hervor: „Freiheit ist teurer als Geld. Aber für nichts gibts nichts."

Der Minister betonte, die Bundesregierung sei geduldig, friedfertig, absprachefähig und vertragswillig. Ihr Ziel bleibe jedoch, wie es in Moskau und in Ost-Berlin verbindlich für uns hinterlegt sei:

„Auf einen Zustand des Friedens in Europa hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt. Dieses Dokument", so sagte Barzel, „haben wir seinerzeit aus der Opposition ertrotzt. Vor allem für unsere Landsleute, zuerst und vor allem für sie."

Heute, nachdem die damalige Opposition (CDU/CSU) die Bundesregierung stelle und für die Politik verantwortlich sei, werde sie weder anders sprechen noch pflichtwidrig handeln. „Mein Eid gilt dem ganzen Grundgesetz." **E. B.**

Führungswechsel im Kreml:

Exponenten der russischen Vision

H. W. — Wir müssen uns einiger historischer Tatsachen erinnern, die für jene Männer, die heute die Politik der Sowjetunion formen, Gewicht und Bedeutung haben. Die letzten zweihundert Jahre erzählen eine einfache, aber sensationelle Geschichte über das Verhältnis Rußlands zu Europa. Es gibt ein sehr einfaches Mittel, den jeweiligen Druck Rußlands auf den Kontinent zu messen: Man rufe sich ins Gedächtnis zurück, wie weit zu den verschiedenen Zeiten die russische Grenze von der Mitte Europas, von Berlin entfernt war. 1750 betrug diese Distanz fast 2000 Kilometer ... bis sie schließlich heute westlich von Berlin verläuft. So ist die alte russische Vision von einem Reich, das zwei Kontinente umspannt — „von Aachen bis Wladiwostok" — unter kommunistischer Führung ihrer Verwirklichung sehr nahegekommen.

Diese Erkenntnis entstammt nicht der bundesdeutschen Presse, sondern hier handelt es sich um die wörtliche Wiedergabe einer Bemerkung, die US-Präsident Dwight D. Eisenhower im Jahre 1952 machte. Eisenhower wußte, wovon er sprach; hatten doch die bis 1945 seinem Oberbefehl unterstehenden alliierten Truppen in Westeuropa einen nicht geringen Beitrag dazu geleistet, daß die russische Grenze „heute westlich von Berlin verläuft".

Die Bolschewiki, die 1917 in Rußland die Macht übernahmen, haben den unter den Zaren begonnenen Drang nach Westen keineswegs gestoppt, sie haben ihn vielmehr in den Dienst ihrer Weltbeglückungsidee gestellt und sie sind, da Stalin mit seinem klaren Konzept den westlichen Verbündeten weit voraus und überlegen war, die eigentlichen Nutznießer des Zweiten Weltkrieges.

Wer immer nun an der Spitze der Sowjetunion stand, ob es Lenin, Stalin, Chruchtschow oder der jetzt verstorbene Leonid Breschnew waren, sie standen und verstanden sich als die Exponenten zielgenauer sowjetischer Politik. Wenn beim Ableben Breschnews von diesem als einem „unumschränkten Diktator" gesprochen wurde, so dürfte diese Formulierung aus dem Grunde fehl am Platze sein, weil der Generalsekretär der KPdSU der Vollstrecker des Wollens seines Zentralkomitees ist. Breschnews Auftrag und Ziel war, die errungene Großmachtposition der Sowjetunion zu erhalten und auszubauen. Selbst noch wenige Tage vor seinem Tode versicherte er seiner Generalität, daß sie alles erhalten würden, „was sie benötigen".

Analysiert man Breschnew und sein Wirken, so wird man festzustellen haben, daß der Partei- und dann auch noch Staatschef nicht zu jenen heißblütigen Politikern zählte, die ihre Ziele ohne Einrechnung eines Risikos ansteuerten. Bei dem Einmarsch in die Tschechoslowakei, bei der Besetzung Afghanistans und bei der zweifelsohne von Moskau initiierten Unterdrückung des polnischen Freiheitswillens, war er sicher, daß hieraus keine militärische Auseinandersetzung mit den USA erwachsen werde.

Als einen seiner größten Erfolge mag Breschnew den Abschluß des deutsch-sowjetischen Vertrages, das Viermächteabkommen und schließlich das Abkommen von Helsinki gewertet haben, mit dem es

ihm gelang, die vertragliche Absicherung des sowjetischen Einflußbereiches zu erreichen. Bis zu seinem Tode galt seine Politik der Erhaltung eines militärischen Übergewichts in Europa, was keineswegs gleichbedeutend damit war, daß Breschnew einen europäischen Krieg angestrebt haben würde. Diese militärische Überlegenheit konnte vielmehr als Hebel für politische Pressionen genutzt werden. Noch als Breschnew auf der Bahre lag, hat sich das Zentralkomitee der KPdSU für den 68jährigen Jurij Andropow entschieden, der nun das Amt des Generalsekretärs und damit die Nachfolge Breschnews übernommen hat.

Der langjährige Chef der sowjetischen Geheimpolizei und spätere Botschafter in Budapest, in dessen Amtszeit die Niederschlagung des ungarischen Aufstandes fällt, kennt die Nomenklatura und ihr Privatleben, er kennt die nüchternen Analysen über die Lage des Riesenreiches, er weiß um die Situation in den Satellitenstaaten, aber weiß auch, daß — gerade im Hinblick darauf, daß der Kommunismus als „Idee" immer mehr verblaßt — er seine Position nur dann fest verankern kann, wenn er sich nicht nur in der Partei, sondern auch bei den Streitkräften absichert.

Andropow wird, wie er verlauten ließ, seine Energie, seine Kenntnisse und seine Lebenserfahrung einsetzen, die wirtschaftliche Situation der Sowjetbürger zu bessern. Er will die von Breschnew geführte Innen- und Außenpolitik fortsetzen, vor allem aber will er, und das hob Andropow mit Nachdruck hervor, die Verteidigungsmacht der Sowjetunion stärken. Der Frieden, so sagte er, könne von den Imperialisten nicht erbeten, sondern er könne nur verteidigt werden, „gestützt auf die unbesiegbare Macht der sowjetischen Streitkräfte".

Als Geheimdienstchef war Andropow der Garant für die innere Sicherheit der Sowjetunion und wohl auch in ihrem Satellitengürtel. Nach dem Tode des obersten Partei-Ideologen Suslow wurde er dessen Nachfolger in diesem bedeutenden Amt. Bedeutsam aus dem Grunde, weil „die reine Lehre" letztlich jener russischen Vision entspricht, zu der wir eingangs dieses Beitrages den Amerikaner Eisenhower zitierten.

Der Westen wird deshalb gut beraten sein, wenn er sich darauf einstellt, daß der neue Mann zwar der Exponent klarer politischer Vorstellungen ist, die, auf Europa und die Welt bezogen, nur insoweit realisierbar sein würden, als er mit keinem Widerstand zu rechnen brauchte. Wer immer an der Spitze des sowjetischen Imperiums stehen mag, für den Westen muß geltend bleiben, daß Wachsamkeit der Preis für unsere Freiheit ist.

Europa:

Voraussetzungen unserer Sicherheit

Der Weg zur Einigung unseres Kontinents wird einen langen Atem fordern

Unser Europakorrespondent, Dr. H. E. Jahn, der 10 Jahre dem Europäischen Parlament angehörte, unterrichtete sich in Straßburg über die geplanten politischen Initiativen zur Fortführung der europäischen Integration.

Bei aller Kritik an dem langsamen Fortschreiten der europäischen Einigung wird in Straßburg bei Gesprächen mit politischen Führungskräften der einzelnen Nationen deutlich, wie lebensnotwendig die Fortführung der europäischen Integration ist. Die Kriegsgeneration aller Staaten denkt zurück an das Jahr 1945 und die durch Jahrhunderte in Europa gegeneinander geführten Kriege. Dabei ging es um hegemoniale Machtpositionen und schließlich um das sogenannte Gleichgewicht der Kräfte.

Seit 1945 hat sich ein Wandel vollzogen, der die politischen Machtvorstellungen von Generationen in Grenzen verwies bzw. ausschaltete. Die Menschen, die Politiker von jenseits der Grenzen, sprachen miteinander und bauten die Vorurteile schrittweise ab. Durch politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit wollten sie gemeinsam den Weg in eine friedliche Zukunft bauen. Die nach dem Krieg wachsende kommunistische Bedrohung lehrte sie, daß nur durch eine Politik des Zusammenschlusses der freien Völker Europas die Sicherheit gewahrt werden könnte.

Bei seinen Gesprächen in Straßburg konnte Dr. Jahn feststellen, daß die Politiker des direktgewählten Parlaments in diesem Sinne weiterarbeiten. Ohne Unterschied der Nationalität und parteipolitischer Zugehörigkeit wird über alles gesprochen, was die Völker bewegt und was an gegenseitigen Problemen vernünftige Lösungen verlangt.

Im Vordergrund stehen die Bemühungen, den wachsenden Bedürfnissen von rund 280 Millionen in der Europäischen Gemeinschaft zusammengefaßten Menschen durch wirtschaftliche Gemeinschaftsmaßnahmen in sozialer Solidarität zu helfen. In den politischen Gremien wird der Entwurf einer „Europäischen Akte" diskutiert. Die Verträge von Paris und Rom sollen um einen großen Schritt erweitert werden. Das Ziel ist es, in allen Fragen der Weltpolitik eine gemeinsame europäische Außenpolitik zu betreiben. Diese gemeinsame Politik wurde zum ersten Mal in den Verhandlungen um die KSZE-Schlußakte durchgesetzt. Auf diesem Wege gelang es, die Menschenrechte, und vor allem das Selbstbestimmungsrecht, zum entscheidenden Bestandteil des Vertragswerkes zu machen. Diese Politik soll in der weltpolitischen Verantwortung, die Europa trägt, entschlossen weiter ausgebaut werden.

Erstmalig in der Geschichte der Europäischen Gemeinschaft wird zur Sicherheit Europas ein gemeinsames Vorgehen auf dem Gebiet der Sicherheits- und Rüstungspolitik gefordert.

Um eine solche Politik durchführen zu können, sollen wirksamere Entscheidungsstrukturen ausgearbeitet werden. Vorgesehen ist eine Intensivierung der regelmäßigen und rechtzeitigen Konsultationen aller 10 Mitglieder der Europäischen Gemeinschaften bei allen weltpolitischen Fragen von gemeinsamen Interessen. Angestrebt ist die Festlegung der jeweiligen Stellungnahme aller 10 Mitgliedsstaaten durch eine gemeinsame Erklärung.

Das Europäische Parlament soll vor allem die Weiterentwicklung der Grund- und Menschenrechte in besonderer Legitimation durchführen. Es hat lange gedauert, bis man erkannt hat, daß durch eine gemeinsame Außenpolitik und ein gemeinsames Auftreten und Handeln der Mitgliedsstaaten in der Welt, Europa zunehmend die weltpolitische Rolle übernehmen kann, die ihm kraft seines wirtschaftlichen und politischen Gewichts zukommt.

Intensiviert werden die Bestrebungen über die Harmonisierung einer schrittweisen Vereinheitlichung weiterer Bereiche der Gesetzgebung der Mitgliedsstaaten, um die europäische Rechtsunion zu schaffen.

Gestärkt und erweitert werden sollen die Tätigkeiten, die die Mitgliedsstaaten gemeinsam ausüben, um im abgestimmten Vorgehen den internationalen Problemen der öffentlichen Ordnung, den schweren Gewalttätigkeiten, dem Terrorismus und der allgemein grenzüberschreitenden Kriminalität zu begegnen.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß dieser pragmatische und zugleich praktische Weg des Europäischen Parlaments in Straßburg — wenn er erfolgreich gegangen wird — Europa einen Schritt nach vorne bringt. Es kann jedoch auch kein Zweifel darüber bestehen, daß der Weg zur Errichtung der Vereinigten Staaten von Europa einen langen Atem fordert. Mehr als beruhigend ist es, festzustellen, daß seit dem Beginn des europäischen Einigungswerkes durch Adenauer, Schuman und de Gasperi es keine gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen europäischen Nationen gegeben hat und solche auch in der Zukunft nicht zu erwarten sind. Der Wille zur Europäischen Gemeinschaft hat uns den Frieden gebracht. Daran sollten wir denken, wenn wir uns über den langsamen Weg bis zur letzten Station oft ärgern.



Der Genosse Generalsekretär kann seine Vergangenheit nicht verleugnen

Zeichnung Hamburger Abendblatt

Blick in die Geschichte:

Carl Severings mutige Tat

Vor 60 Jahren — am 15. Februar 1922 — verbot er die NSDAP

VON Dr. OTTFRIED HENNIG MdB

Vor 60 Jahren — am 15. November 1922 — verbot der preußische Innenminister Carl Severing durch Verfügung die NSDAP in Preußen. Der Sozialdemokrat war ein kluger und unerschrockener Politiker. Seine Maßnahme hatte zwar nicht lange Bestand. Sie zeigt aber, daß es möglich gewesen wäre, zwölf böse Jahre von Deutschland abzuwenden, wenn sich alle Demokraten einig gewesen wären.

Carl Severings mutige Tat und seine politischen Einsichten, die er als Vertreter des ostwestfälischen Wahlkreises erwarb und niederschrieb, geben Vorbild und Anregungen über die Parteigrenzen bis heute. Seine Memoiren sind eine lesenswerte Lektüre. Dort hat er schon vor mehr als 30 Jahren zu vielen Problemen Stellung genommen, die uns bis heute beziehungsweise heute wieder beschäftigen. Mit großer Klarheit kritisierte er den dogmatischen Flügel seiner eigenen Partei, deren Anhänger er unfruchtbare Politik-Tüfteleien und Revolutionsromantik vorwarf. Der folgende Satz könnte aus unseren Tagen stammen: „Die radikale Richtung in der Partei hat mehr als einmal den Versuch unternommen, den Parteimitgliedern eine Denkschablone aufzuzwängen, die — wenn dieses Unterfangen Erfolg gehabt hätte — der geistigen Entwicklung der Partei nicht förderlich gewesen wäre."

Seine Steuergrundsätze sind ebenfalls von großer Aktualität: „Maßhalten in den Ausgaben der öffentlichen Körperschaften durch die größte Sparsamkeit, keine Verschleppung notwendiger Sanierungen und hinsichtlich der Steuerarten Beobachtung des Grundsatzes sozialer Gerechtigkeit und wirtschaftliche Zweckmäßigkeit!"

Carl Severing war nicht nur ein mutiger Demokrat, sondern auch ein Sozialist, dem das Vaterland viel bedeutete. Er hat der SPD ins Stammbuch geschrieben, was heute besonders wichtig ist: „Liebe und Opferwilligkeit für die eigenen Ideale und Ziele, Achtung und Duldsamkeit aber auch für die Anschauungen anderer."

Carl Severing hat es stets abgelehnt, sich irgendeinem Flügel oder einer Richtung in der SPD ganz zu verschreiben. Er war gegen unfruchtbaren Wortradikalismus, schon gar gegen das Gerede vom Klassenkampf. Wer die aktuelle Diskussion um diese Fragen in der SPD aufmerksam verfolgt, spürt, daß maßgebliche Teile der Partei dabei sind, hinter die Einsichten von Carl Severing zurückzufallen.

Blick nach Bonn:

Wann wird der Bundestag aufgelöst?

Der Bundespräsident muß erst die Grundvoraussetzungen prüfen

Verständlicherweise gibt es die unterschiedlichsten Auffassungen über die für den 6. März nächsten Jahres in Rede stehenden Neuwahlen zum Deutschen Bundestag. Mancher versteht nicht, weshalb die neue Bundesregierung, obwohl sie über eine Mehrheit im Bundestag verfügt, dennoch sich zu Neuwahlen entschlossen hat und man verweist darauf, daß Kanzler Schmidt z. B. nicht zurücktrat, als er die Mehrheit im Bundestag verloren hatte.

Vor 10 Jahren, im September 1972, als Willy Brandt als damaliger Regierungschef die Vertrauensfrage stellte, um den Weg für Neuwahlen freizumachen, zeigte sich, daß man es sich damals sehr viel einfacher machte, als man es jetzt (insbesondere Brandt selbst) als verfassungsgerecht wahrhaben möchte. Zu jener Zeit gab es allerdings ein klares Patt von 249:249 Stimmen, war also Unregierbarkeit zu befürchten, sofern nicht neue Mehrheitsverhältnisse geschaffen wurden. Brandt bekam damals nur (für das Vertrauen nicht ausreichende) 233 Stimmen, weil er die Kabinettsmitglieder beim Wahlgang absichtlich nicht mit abstimmen ließ. Bundespräsident Heinemann, von Brandt aufgesucht, hatte die Auflösungsanordnung bereits vorbereitet und ausgedruckt. Willy Brandt brauchte sie nur noch gegenzuzeichnen.

Diesmal liegen die Dinge anders; auf Grund der gegebenen Lage hat der Bundespräsident auszuloten, ob dem Ansuchen des Kanzlers nach vorgezogenen Neuwahlen entsprochen werden kann. Der Jurist Carstens wird genauestens prüfen, ob die Wahl mit der Verfassung in Einklang steht. Sein Amt gebietet, daß er jede falsche Ausdeutung verhindert.

Inzwischen sollen in den Parteizentralen die Vorbereitungen bereits begonnen haben. Allerdings haben Beobachter, die die Verhältnisse in der Bundeshauptstadt seit Jahrzehnten kennen, den Eindruck, daß der Termin (6. März 1983) von den Parteien sehr unterschiedlich beurteilt wird.

Sympathisanten der Unionsparteien vertreten die Auffassung, daß sich die neue Regierung in einer kurzen Amtszeit von sechs Monaten nicht zu profilieren vermöge, geben aber andererseits zu, daß bis zur Bundestagswahl im Jahre 1984 vermutlich längst vergessen wäre, wer für die wirtschafts- und finanzpolitische Misere die Verantwortung trägt. Die SPD könne dann im Wahlkampf Schuldzuweisungen an die derzeitige Bundesregierung vornehmen. Die Unionsparteien können für sich geltend machen, daß sie eine volle Legislaturperiode brauchen, um sich der Probleme annehmen zu können.

Ob die SPD heute noch wirkliches Interesse an den vorgezogenen Wahlen hat, wird in Bonn mit einem Fragezeichen versehen. Nach der Absage Helmut Schmidts weiß man im SPD-Hauptquartier sehr wohl, daß der aus Berlin herbeigeholte Hans-Jochen Vogel nicht unbedingt „erste Wahl" ist und man darf daran zweifeln, ob er als ernsthafter Konkurrent für den derzeitigen Bundeskanzler anzusehen ist.

Die stark gebeutelten Freien Demokraten ziehen zwar mit, wenn es heißt, sich auf den 6. März zu einigen. Es kann jedoch keine Frage sein, daß es für die Liberalen vorteilhafter wäre, wenn der Termin herausgeschoben würde. Man könnte sich dann wieder konsolidieren und eine liberale Wahlaussage erstellen. Innerhalb der Koalition mit den Christdemokraten einen FDP-Wahlkampf gegen Strauß zu führen, könnte im Bündnis schwerste Folgen haben.

In welcher Weise es zur Auflösung des Bundestages kommen wird, ist noch offen, aber im Hinblick auf den gesetzten Termin weniger wichtig. Sollte der 6. März 1983 anvisiert bleiben, dann rechnen wir damit, daß die Auflösung des Bundestages in der Woche vom 3. bis 7. Januar 1983 auf dem Wege über den Art. 68 (Vertrauensfrage) erfolgen wird.

Alfred Hoppe

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Christiane Wöllner
Jugend: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42






Johann Gottlieb Fichte, Ernst Moritz Arndt, Josef Görres, Georg Wilhelm Friedrich Hegel (v. l.): Männer wie sie wurden vor nicht allzu langer Zeit noch fleißig mit in die berüchtigte Bösewichter-Reihe von Luther bis Hitler gestellt. Fotos (1) np, (3) aus „Dreihundert berühmte Deutsche", Verlag Weidlich, Frankfurt (Main)

Nationale Identität:

Hin zur Nation

Ein Außenseiter schreibt ein bahnbrechendes Buch

Wenn heute ein Politologie-Professor in ein über 300 Seiten langes Buch hineinschreibt, er wende sich „nicht an die Gehässigen, sondern an Denkende, möglichst an Selbstdenkende", so ist zunächst einmal zu unterstellen, daß er für eine solche Bemerkung allen Grund hat. Es sei denn, daß hier der in dieser Branche allerdings nicht seltene Fall von Wichtigtuerei vorliegt, wo jemand vielleicht aus geschäftlichem Interesse heraus ein längst ausgeleiertes Thema der sechziger oder siebziger Jahre in die nicht mehr so goldenen achtziger hinüberretten will.

Davon aber kann hier nicht die Rede sein. Der diesen Satz schrieb, ist 51 Jahre alt, Hobbes-Spezialist und lehrt an der Bochumer Ruhr-Universität Politikwissenschaft: Bernard Willms. Wenn der Leser dieser Zeilen diesen Namen noch nie gehört hat, so sollte er trotzdem weiterlesen.

Willms hat im Frühjahr 1982 unter dem Titel „Die deutsche Nation. Theorie — Lage — Zukunft", ein ganz außerordentliches, mutiges und intelligentes Buch verfaßt, von dem allenthalben zu hören ist: Davon wird noch zu reden sein!

Sensationell muß die Verbindung des Inhalts und der Intention des Buches, das einen Vergleich mit einem Diwald, Mohler, Sander oder Arndt nicht zu scheuen bracht, mit dem Autor schon deshalb sein, weil mit Willms so etwas wie ein Phönix aus der Asche die (noch) schmale Reihe der intellektuellen Wiederentdecker der Nation so unerwartet bereichert hat. Denn nichts deutete bis zuletzt darauf hin, daß ein Mann, der bisher eher den Linken zugerechnet werden konnte, so urplötzlich ein leidenschaftliches Werk für die deutsche Nation verfassen könnte, bei dem zahllose Sätze so kühn geraten sind, das sie manch anderem ohne Zweifel den Garaus bereiten würden. Noch 1972 beispielsweise gehörte Professor Bernard Willms zu den Unterzeichnern der sogenannten „Erklärung zur Ostpolitik", in der die sozialliberale „Entspannungspolitik" samt ihrer inneliegenden Verzichtsmomente höhere Professoren-Weihe erhalten hatte. Nunmehr, zehn Jahre später, wirft der gleiche Willms den „Entspannungsfetischisten" Bahr und Brandt vor, sie

Zahllose Sätze sehr kühn geraten

versuchten „,ihre' Entspannungspolitik der siebziger Jahre zu verewigen", obwohl sich „die Entspannungskonzeption zunehmend als Illusion" erwiesen habe (S. 265).

Vielleicht liegt die eigentliche Ursache für den „nationalen Sprung" des Professors von der Bochumer „Reformuniversität" in dessen Verwurzelung im deutschen Idealismus begründet, der bekanntlich schon so manchen „Rechts"-Hegelianer zum „Links"-Hegelianer und umgekehrt werden ließ. Willms ist als Schüler des verstorbenen Münsteraner Philosophieprofessors Joachim Ritter sozusagen von der Pike auf vom deutschen Idealismus geprägt.

In seiner einleitenden „Theorie der Nation" schreibt Willms: „Soll aber die Front der aggressiven, eigensinnigen oder auch bloß gedankenlosen Nationvergessenheit in Deutschland aufgebrochen werden, so muß sich das politisch aktuelle Wollen mit philosophischer Gründlichkeit vereinen." Gründliches Denken aber, das sich immer um das Erfassen der Wirklichkeit bemühen müsse, hätte sich im deutschen Idealismus als einem „der Höhepunkte menschlichen Denkens überhaupt verwirklicht" (S. 25). Kant, Fichte oder Hegel sei es stets „um begreifendes Erfassen der Wirklichkeit" gegangen. „Es ging um die Begründung menschlicher Existenz in Freiheit, und diese erschöpfte sich nicht in liberalen Gesinnungen, sondern gründete sich praktisch in Recht, Staat und Nation" (S. 25). Weil aber Gründlichkeit einen „strengen Wirklichkeitsbezug" umfasse, deshalb müsse die Nation als das Wirkliche in Gegenwart und Vergangenheit auch „das eigentliche Thema der politischen Philosophie" werden. Was unausweichlich bleibe, sei, „daß wir sowohl für die anderen (die Sieger von 1945; der Verf.) wie für uns selbst als die Erben Kants, Fichtes und Hegels angesehen werden und uns ebenso verstehen müssen und daß unsere Philosophie in dieser Tradition steht, ob wir wollen oder nicht" (S. 61).

Damit nun bricht der Politologe Willms bewußt und auf ganz eklatante Weise mit ‚Tradition' und Selbstverständnis der in Gefolge und unter der Ägide der amerikanischen „reeducation" installierten bundesrepublikanischen Politikwissenschaft als universitärer Disziplin, deren vornehmliches Merkmal die Tabuisierung, Negierung oder allenfalls oberflächliche Behandlung des Themas der Nation, zumal der deutschen Nation, war.

Es war das nicht hoch genug einzuschätzende Verdienst des Heidelberger Politologie-Professors Hans-Joachim Arndt, mit seinem 1978 publizierten Monumentalband „Die Besiegten von 1945" zum erstenmal nach 30 Jahren die Frage nach dem „Wessen Staat ist das?" in den Vordergrund dieser Disziplin gestellt zu haben. Freilich unter Ausschluß aus der Diskussion, denn Arndts Meilenstein auf dem Weg zur Rückgewinnung deutscher Identität wurde nicht besprochen, verschwiegen, fiel unter die Totschweige-Spirale eines aufgeschreckten Establishments.

Hoffen wir, daß Willms mutiges Buch nicht das gleiche Schicksal widerfährt. Die mögliche Alternative einer Treibjagd à la Diwald muß der Autor wohl in Kauf genommen haben, denn seine Formulierungen haben es in sich. Immerhin ist nun mit Willms offenbar der zweite Politologe aus der Front der „Nationsvergessenen" oder „Nationsverächter" seiner Branche „ausgebrochen", wie Casper von Schrenck-Notzing in CRITICON 72/73 schrieb.

Nun sind die politischen und geistigen Sprengsätze in Willms provokantem Buch ganz offenkundig. Sie befinden sich zuhauf auch und gerade in seiner philosophischen Aufarbeitung einer „Theorie der Nation". Schon der bewußte Rückgriff auf die „deutsche Philosophie" muß den Autor in den Augen so mancher Möchtegern-Gouvernanten höchst verdächtig machen, wurden doch Männer wie Fichte, Görres, Hegel oder Arndt vor nicht allzulanger Zeit fleißig mit in die berüchtigte Bösewichter-Reihe von Luther bis Hitler gestellt.

In der jetzigen politischen Landschaft muß allein der idealistische Freiheitsbegriff für Konfusion sorgen. Denn da für den Idealisten menschliche Freiheit nur in Verbindung mit dem (Selbst-)Bewußtsein des einzelnen in seiner Nation vorstellbar ist, ist der Konflikt mit dem in den westlichen Ländern ausgeprägten individualistischen Freiheitsbegriff natürlich vorbereitet. Ein liberalistisches Abkapseln des Individuums von der Nation ist mit dem deutschen Freiheitsbegriff schlechterdings unvereinbar. Insofern gibt es auch keine „Identität westlicher und deutscher Werte", egal welche Integrationspolitiker solche Worte auch im Munde führen mögen. Dies hätte von Willms stärker herausgearbeitet werden können, vielleicht wollte er aber auch nicht zu vielen Leuten auf einmal auf den Schlips treten.

Die Gedankenkette Willms in Anlehnung an die „deutsche Philosophie" — für Willms identisch mit dem deutschen Idealismus — verläuft beim Freiheitsbegriff so: Die heutige und geschichtliche Existenz des einzelnen hängt ab von der Existenz des „selbstbewußten Staates" (das ist die Nation). Damit aber sei der einzelne „genötigt, sich zu jener Notwendigkeit zu verhalten: das ist menschliche Freiheit". Die Konsequenzen dieser Gedanken sind enorm: Abgesehen von der eben erwähnten partiellen Nichtidentität westlicher und deutscher Werte und der damit zu verknüpfenden möglichen Konsequenzen ist damit auch der in der Bundesrepublik von den bestimmenden geistigen und politischen Kräften gebrauchte Freiheitsbegriff direkt tangiert bzw. in Frage gestellt. Denn genauso wie es für den Idealisten Anfang des 19. Jahrhunderts nicht möglich war, eine partielle „Freiheit" etwa im Großherzogtum Baden gegenüber dem Staat Preußen auszuspielen, so ist es jetzt nicht möglich von „unserer Freiheit" zu sprechen, wo doch der Leipziger in dauernder augenfälliger Unfreiheit lebt. Die Idealisten haben ihren Freiheitsbegriff natürlich nicht zuletzt auch und gerade im Hinblick auf die deutsche staatliche Zersplitterung in ganzheitlichem Sinn gewählt. Die politische Konsequenz eines solchen von Willms favorisierten Denkens ist natürlich auch, daß solche pathetische Formeln wie „Freiheit oder Einheit", „Freiheit statt Einheit" oder „Freiheit vor Einheit" in ihrer tendenziellen Verlogenheit deutlich gemacht werden. Freiheit nach unserem Verständnis ist eben nur in Verbindung mit Einheit überhaupt verwirklicht. Wenn der Dresdner in Unfreiheit lebt, kann der Kölner nicht in Freiheit leben. Das ist der Sinn von Willms Rückgriff auf den Freiheitsbegriff des Idealismus.

Kaum weniger Diskussionsstoff dürfte Willms strikte Trennung der „Wirklichkeit" Nation gegenüber den „Gesinnungen" bzw. „Werten" der Demokratie, Sozialismus etc. beinhalten. Die Nation ist weder eine Ideologie noch ein Wert, sondern eine „historische und politische Wirklichkeit, die auf den Begriff gebracht werden und zu politischem Selbstbewußtsein aufgeschlossen werden muß". Da nach einer derartigen Begriffszuordnung die Nation aus der Ebene des Bestreitbaren, Anfechtbaren herausgehoben ist, kann die Idee der Nation weder als Idee noch gar von einer moralischen Warte aus „bestritten" werden. Das nach 1945 betriebene „moralische Wüten gegen sich selbst" (S. 131) kann also die Idee der Nation, zumal auch die der deutschen Nation, in keinerlei Weise tangieren, da die Nation und ihre Idee als Wirklichkeit nicht bestreitbar ist. Somit sei „Voraussetzung dieses Bewußtwerdens jedenfalls die Abwehr der Moralisierung der eigenen Ge-

Enge Verkoppelung des demokratischen mit dem nationalen Gedanken

schichte". „Eine Voraussetzung für das Bewußtsein nationaler Identität ist für die Deutschen eine revidierte Geschichtsschreibung, die ihre Identitätsvergessenheit systematisch wegzuarbeiten versucht." (S. 133)

Da nun aber die „Idee der Nation" kein „Wert" sei, „sondern eine theoretische Notwendigkeit im Sinne strengen und gründlichen Denkens", deshalb „ist der nationale Imperativ kategorisch" (S. 68). Das heißt nun aber in der Konsequenz, daß dieser „nationale Imperativ" ein unbedingtes Sollen des einzelnen bestimmt; Verstöße gegen diesen Imperativ prangert der Autor als „Nationsvergessenheit" und „Seinsverfehlung" an.

Nun hat der Autor mit seiner strikten Trennung der „Realität Nation" von „Werthafter Demokratie" nicht etwa vor, das eine gegen das andere auszuspielen. Er will für eine saubere Begrifflichkeit sorgen mit dem Ziel allerdings einer engen Verkoppelung des demokratischen mit dem nationalen Gedanken. Denn nur so könne — nach Willms — die Demokratie in Westdeutschland überhaupt tiefe Wurzeln schlagen. Dies sei aber in der Bundesrepublik nicht der Fall. Hier habe sich die Demokratie unter weitgehender Abwendung vom Nationalen entwickelt, mit allen negativen Folgeerscheinungen: Staatsverdrossenheit, Aussteigertum, Terrorismus. Speziell der Bundesrepublik wirft Professor Willms vor: „Wenn dem Staat die Wirklichkeit der Nation fehlt, wird er unausweichlich fremder und abstrakter, er wird zum Staat als diesem, mechanisch, zum Verteilungsapparat." Und die besondere Brisanz der Nationsvergessenheit in der Bundesrepublik sei dann auch noch ihre Verbindung mit dem „nützlichen Idiotentum" gegenüber dem „objektiven Feind" der deutschen Nation, der Sowjetunion: „Im Zeitalter des Terrors gewinnt man Kriege, ehe man sie führt — durch Angst. Im Frieden schon muß

Nationale Bewußtseinserneuerung

sie erzeugt werden. Die darauf folgende Kapitulation heimst das Erbrachte nur ein" (S. 112).

Das Feld nun, wo die Deutschen trotz staatlicher Spaltung, alliierter Vorbehaltsrechte oder Eingebundenheit zwischen Ost und West etwas für die Nation tun könnten, sei die Ebene des „nationalen Bewußtseins". Auf dieser Ebene kann die herrschende Indifferenz oder sogar Feindschaft gegenüber der eigenen Nation bekämpft werden. Und hierbei müsse als deutscher Teilstaat besonders die Bundesrepublik gefordert sein, die sich als „freier Teil der Nation" betrachten könne. In Westdeutschland sei nationale Bewußtseinserneuerung „jetzt und hier möglich" (S. 318).

Und was Europa angehe: „Zum erstenmal in der Geschichte ist das nationale Interesse Deutschlands mit Europas Interesse identisch" — im Sinne der Abwehr der monolithischen Hypergefahr Sowjetunion. Es müsse darauf ankommen, „deutlich zu machen, daß die Lage Europas sich für alle westlichen Nationen von einer objektiven Rivalität zu einer objektiven Solidarität gewandelt hat: der Gemeinsamkeit, gegen die sowjetrussische Bedrohung Front machen zu müssen." (S. 321)

Entscheidende Voraussetzung für die Wiederherstellung des deutschen Nationalstaates sei allerdings, „daß die Nation sich ideologisch aus dem Systemwettbewerb von Ost und West herauszieht und die jeweiligen Systemideologien national zur Disposition stellt" (S. 320). Primär solle also die Nation sein, sekundär die Frage der Gesellschaftsordnungen, ohne daß nun Willms etwa ein kommunistisch beherrschtes Gesamtdeutschland in Kauf nehmen will. Wichtig sei eben, sich erst einmal als Deutsche und dann erst als Figuren auf dem Feld der Ost-West-Auseinandersetzung zu begreifen. Ziel einer solchen Denkerziehung sei es unter anderem, zu verhindern, daß etwa ein westdeutscher liberaler Demokrat in einem Sieg des Westens über den Osten im Falle einer militärischen Auseinandersetzung etwas Positives sieht, obwohl danach evtl. gar kein Deutscher mehr leben würde. Hier müsse der Fortbestand der deutschen Nation eindeutig Priorität haben.

Insgesamt scheint mir im Vergleich zum ersten, theoretischen Teil des Buches, der letzte Abschnitt mit den Formulierungen konkreter politischer Verhaltensziele und -normen im Sinne des „nationalen Imperativs" eher schemenhaft zu sein. Hieran wird noch zu arbeiten sein. Eindeutig liegt die Stärke des Buches in der brillanten Analyse der deutschen Situation nach 1945 — stark angelehnt an vergleichbare Publikationen von Mohler, Professor Arndt, Diwald, Sander — sowie im philosophischen Teil. Das Buch ist anspruchsvoll und generell nicht leicht zu lesen, dazu braucht man volle Konzentration. Mit Sicherheit ist Willms Buch ein Meilenstein auf dem Weg dorthin, was er sich als Ziel des Werkes selbst vorgibt: „Das Feld des nationalen Bewußtseins ist das, auf dem mit Bewußtsein, also im Bereich des Denkens unmittelbar gearbeitet werden kann: dies ist der Sinn dieses Buches." **Hans Krump**

Bernard Willms: Die deutsche Nation. Theorie — Lage — Zukunft, (Edition Maschke), Hohenheim-Verlag, Köln-Lövenich 1982, 324 Seiten. Leinen mit Schutzumschlag, 38,— DM

Am Rande bemerkt:

Keine Zeit mehr . . .

Ist es zu glauben? Zuschauer hätten sich, so berichtet die „Kölnische Rundschau", beim ZDF über die Ausstrahlung von Fortsetzungsserien beschwert. Denn: „Letzte Woche, so monierten Zuschauer, habe man praktisch nur zwei Abende für Vereinstermine, Veranstaltungen von Schulen oder Parteien und für private Besuche frei gehabt." Soll man lachen oder weinen?

Der „Fernseh-Sklave", oft beschrieben und von mir dennoch stets dem Bereich des Phantastischen zugeordnet — hier steht er leibhaftig vor mir, in einer halbamtlichen Verlautbarung einer öffentlich-rechtlichen Anstalt.

„Nur noch zwei Abende frei gehabt" — wie kommen diese Leute, so frage ich mich, überhaupt noch zur geregelten Einnahme von Mahlzeiten, wo die Fernsehanstalten doch gar keine entsprechenden Pausen in ihrem Programm vorsehen? Finden diese geplagten Wesen noch Zeit zu einem Gespräch, oder findet der Dialog nur noch via Fernsehen in den „Zuschauer rufen an"-Sendungen statt? (Herr X. ruft an, Frau X. hört die Meinung ihres Gatten im Fernsehen.)

Und überhaupt: Wie ist das denn mit dem ARD/ZDF-Vormittagsprogramm? Muß man sich auch das ansehen? Auch, wenn man die entsprechenden Sendungen schon am Vorabend gesehen hat? Wahrscheinlich.

„Meine Bücher in den Regalen lassen mir keine Zeit. Ich habe praktisch nur noch zwei Abende für Vereinstermine, Veranstaltungen von Schulen oder Parteien und für private Besuche frei!"

Das hat noch niemand zu mir oder, in Form einer Beschwerde, zu den Verlagshäusern gesagt. Schade. **B. F.**

Verteidigung:

Wachsamkeit als Preis der Freiheit

Der Generalsekretär der NATO, Minister a. D. Dr. Joseph Luns, besuchte das Land Schleswig-Holstein

Im Auftrag der Bundeswehr von dem Kommandeur des VBK Hamburg, Kapitän zur See Wind, und für die Gesellschaft für Wehrkunde in Schleswig-Holstein, Oberstleutnant a. D. Boldt, auf den Flughafen Hamburg-Fuhlsbüttel empfangen, begrüßte Kreispräsident Röhl zusammen mit dem Standortältesten Plön, Kapitän zur See Kaiser, in der Marineunteroffiziersschule Plön als Gast den Generalsekretär der NATO, Minister a. D. Dr. Joseph Luns. Dessen zweiter Besuch im Kreis Plön war getragen von dem gemeinsamen Verständnis für die Sicherheit des Westens. Es nahmen die Spitzen des Kreises Plön sowie die Kommandeure der im Kreis Plön liegenden Heeres- und Marineverbände sowie der Leiter der Standortverwaltung teil.

Ein Höhepunkt des Tages war der Empfang durch die neue Schleswig-Holsteinische Landesregierung. Ministerpräsident Dr. Barschel betonte hierbei die wichtige Funktion des Landes Schleswig-Holstein im NATO-Bereich und die Verbundenheit des Landes Schleswig-Holstein mit den Bündnispartnern. Es folgte dann eine Visite beim Landgrafen von Hessen in Panker. Auch hier umfaßten die Gespräche wirtschaftspolitische Probleme des Bündnisses.

Die große abendliche Veranstaltung im Kieler Schloß, getragen vom Mittelstandsinstitut Schleswig-Holstein, der Deutschen Atlantischen Gesellschaft in Schleswig-Holstein und den Sektionen der Gesellschaft für Wehrkunde in Plön-Eutin und Kiel, war durch den Besuch von über 800 Personen ein großer Erfolg. An dieser Veranstaltung nahmen u. a. zehn Abgeordnete der Kreisparlamente sowie Mitglieder des Schleswig-Holsteinischen Landtages teil. Bedeutungsvoll war die Teilnahme des Präsidenten des Schleswig-Holsteinischen Landtages Dr. Helmut Lembke.

Kreispräsident Röhl, der Vorsitzende des Mittelstandsinstitutes, betonte in seiner Begrüßung, die außerordentlich große Beteiligung beweise das große Verständnis für die Sicherung des „Friedens in Freiheit" wie das gute Verhältnis der Bevölkerung des Landes zur Bundeswehr und der Wille zur Verteidigung der Freiheit.

Minister Rudolf Titzck begrüßte dann den Generalsekretär im Namen der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung und im Namen der Deutschen Atlantischen Gesellschaft.

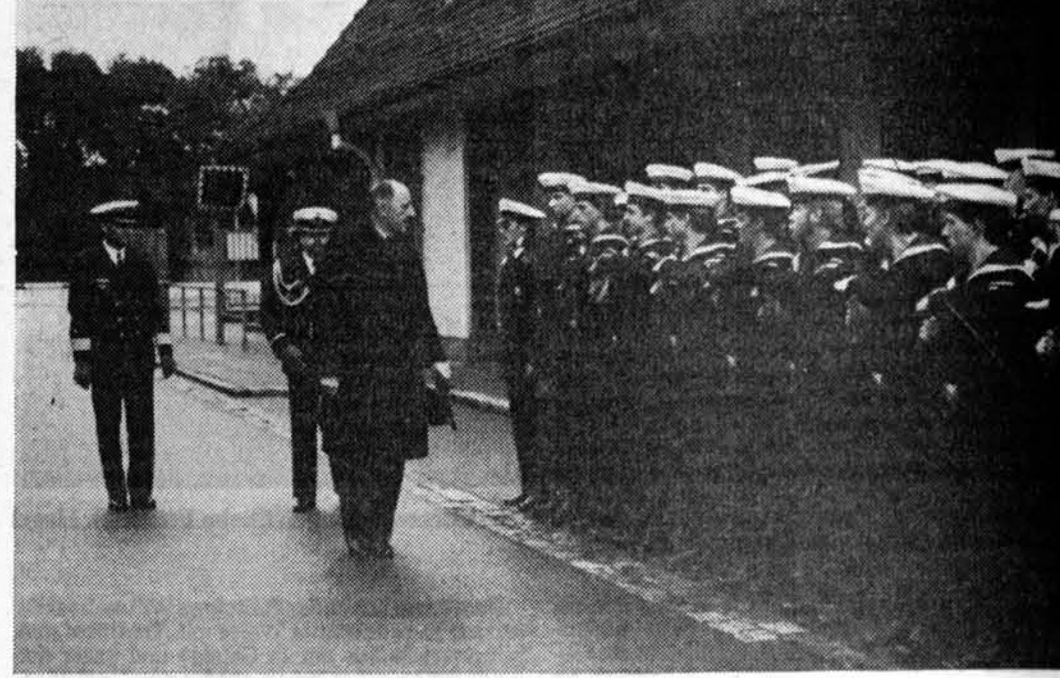
Der Generalsekretär der NATO betonte: „Amerikaner und Europäer sollten damit aufhören, über die ‚eher begrenzte Frage' des Erdgasröhrengeschäftes aneinander vorbeizureden" und sich statt dessen weiterreichenden Beurteilungsunterschieden im nordatlantischen Bündnis zuwenden.

Luns vertrat die Auffassung, erst die angedeuteten Meinungsunterschiede hätten zu dem Problem im Gasgeschäft geführt. In den USA sei die Frustration über das Verhalten der Europäer gewachsen. Ein Teil dieser Frustration in den USA beruhe auf falschen Prämissen. So sei die Behauptung falsch, daß die Europäer den politischen Willen verloren hätten, ihren Anteil an der gemeinsamen Verteidigung zu übernehmen. Zwar werde auf der anderen Seite des Atlantiks immer wieder behauptet, daß Europäer Neutralismen bevorzugten oder bereit seien, „Frieden selbst um den Preis des Wohlverhaltens gegenüber der Sowjetunion zu erkaufen". Wahr dagegen ist, daß die überwiegende Mehrheit der Europäer eher bereit sei, sich unter Einsatz ihres Lebens zu verteidigen, als ihre Freiheit und ihre Werte aufzugeben.

Es sei Aufgabe der Europäer, einen besseren Beitrag zum Verständnis innerhalb der NATO zu leisten.

Auf Kritik und Demonstrationen zum NATO-Nachrüstungsbeschluß eingehend, bedauerte Luns es, daß häufig die Politik der NATO und das Verteidigungspotential der Verbündeten als die eigentliche Gefahr für einen Nuklearkrieg dargestellt würden. So werde die NATO, die Luns als „größte und erfolgreichste Friedensbewegung" seit Menschengedenken bezeichnete, als Bedrohung dargestellt und nicht als Beschützer des Friedens und der nationalen Unabhängigkeit.

Für Luns müssen sich die einzelnen NATO-Partner wieder mehr darum kümmern, die Wertvorstellungen, die zur Gründung der Allianz geführt haben, im Bewußtsein der Bevölkerung zu verankern. Zwar zeigten Umfrageergebnisse in den NATO-Staaten, daß die Allianz weiterhin eine starke Unterstützung in der Bevölkerung habe. Die Mahnung des Generalsekretärs lautet jedoch: „Wir können diese Unterstützung nicht mehr als eine auch für die Zukunft gesicherte Größe betrachten. Darin sollten wir nichts anderes als einen Ansporn für vermehrte Anstrengungen sehen."



Begrüßung: Der Generalsekretär der NATO, Minister a. D. Dr. Joseph Luns, schreitet die Front einer Ehrenformation der Bundesmarine ab — Foto Eisenack

Im Ehrenmal von Laboe

Die gelungene Veranstaltung im Kieler Schloß wurde mit einem Schlußwort des Vertreters der Gesellschaft für Wehrkunde, Oberstleutnant a. D. Boldt, beendet. Er dankte dem Generalsekretär herzlich für seine Ausführungen und betonte, daß Dr. Luns als dienstältester Außenminister die NATO nicht nur durch wichtige politische Phasen geführt habe, sondern auch, daß unter seiner politischen Führung zusätzliche Sicherheit gewonnen werden konnte.

Die großen Erfahrungen von Luns als Außenminister und auch seine Kenntnis der Geschichte auch unseres Landes hätten nicht unwesentlich dazu beigetragen.

Der Besuch in Schleswig-Holstein wurde mit einer militärischen Zeremonie im Marineehrenmal Loboe, einer Kranzniederlegung zur Ehrung der gefallenen Soldaten der Kriegsmarinen des Ersten und Zweiten Weltkrieges, beendet. Der Chef des Stabes des Territorialkommandos Schleswig-Holstein, Brigadegeneral Heumann, nahm als Vertreter der Bundeswehr daran teil.

Generalsekretär Luns war sehr beeindruckt von der Bevölkerung und Landschaft Schleswig-Holsteins sowie vom Marineehrenmal in Laboe und sagte, daß er sich in Schleswig-Holstein wiederum sehr wohl gefühlt habe.

Verbände:

Wettbewerber vom Halse schaffen

Der Deutsche Gewerkschaftsbund geht hart gegen Konkurrenten vor

Der DGB und seine Einzelgewerkschaften befinden sich in einer ernsthaften Krise. Tiefe Zerwürfnisse mit der SPD, in der große Teile der Gewerkschafter ihre politische Heimat sehen, Skandale um gewerkschaftseigene Unternehmen wie die „Neue Heimat" und Mitgliederschwund sind Bilder aus einer Organisation, der einmal in Europa und der Welt Mustergültigkeit nachgesagt wurde.

Tatsächlich bekam zum Beispiel die Industriegewerkschaft Metall die Krise deutlich zu spüren. Von Januar bis August verlor die mit 2,57 Mio. Mitgliedern größte DGB-Einzelgewerkschaft 49 000 Mitglieder und erlebte damit erstmals in ihrer Geschichte einen deutlichen Rückgang.

Dennoch bleibt der DGB-Kurs gegen Konkurrenten der Einheitsgewerkschaft hart. Der 14 300 Mitglieder zählende unabhängige „Deutsche Arbeitnehmer-Verband" mit Sitz in Marl wurde von DGB-Gewerkschaften in einen Rechtsstreit hineingezogen, der bis vor das Bundesverfassungsgericht ging. Das Ziel des DGB: Dem kleinen Konkurrenten die Gewerkschaftseigenschaft absprechen zu lassen und damit die Stellung des Deutschen Arbeitnehmer-Verbandes (DAV) in den Betrieben zu schwächen. Nachdem sogar das Bundesverfassungsgericht im Sinne des DGB entschied, rief der DAV jetzt die Europäische Kommission für Menschenrechte an, die die Frage endgültig entscheiden soll.

Den Auftakt der Prozeßlawine bildete 1972 ein Antrag der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie an das Arbeitsgericht Herne, dem DAV die Gewerkschaftseigenschaft absprechen zu lassen. Unterdessen weitete sich die Zahl der Kläger aus: Dem Prozeß traten auch noch die DGB-Einzelgewerkschaften IG Metall, IG Bau, IG Chemie, IG Druck und die ÖTV bei. Das Arbeitsgericht Herne, das Landesarbeitsgericht Hamm, das Bundesverfassungsgericht urteilten übereinstimmend, daß zur Gewerkschaftseigenschaft eine „Verbandsmacht" gehöre, die der DAV mit seinen 14 300 Mitgliedern nicht vorweisen könne.

Für den im Vergleich mit dem DGB kleinen Verband steht dabei viel auf dem Spiel. Die Aberkennung der Gewerkschaftseigenschaft bedeutet gleichzeitig auch den Verlust der Tariffähigkeit, die der DAV seit 1962 besaß. Der Verband setzt seine Hoffnungen jetzt auf die Europäische Konvention der Menschenrechte, die auch für die Bundesrepublik Rechtsgültigkeit besitzt. Gegen die Bestimmungen der in der Konvention festgelegten Gewerkschaftsfreiheit habe die Bundesrepublik durch diese Gerichtsbeschlüsse verstoßen, urteilt DAV-Bundesvorsitzender Kurt Holler aus Bottrop.

In anderen europäischen Ländern stehen solche Probleme überhaupt nicht an. Unbestritten ist beispielsweise die Gewerkschaftseigenschaft von rund 400 Verbänden in Großbritannien, die jeweils weniger als 10 000 Mitglieder zählen. Und in Norwegen wird die Gewerkschaftseigenschaft der „Watchmakers Union" nicht angezweifelt, nur weil sie 35 Mitglieder zählt.

Der DAV-Vorsitzende sieht die Ursache des bundesdeutschen Rechtsstreites auf einer anderen Ebene: „Vor allem bleibt der Verdacht, daß sich der DGB auf diese Weise unbequeme Wettbewerber vom Halse schaffen will. Ich frage mich, ob es für DGB-Gewerkschaften nicht andere Mittel geben sollte, Mitglieder zu binden, als die Konkurrenz verbieten zu lassen."

Verboten worden ist der DAV durch die Urteile zwar nicht, aber nach dem Verlust der Gewerkschaftseigenschaft wird die Werbung neuer Mitglieder wohl schwieriger werden. Kurt Holler: „Bevor man Gewerkschaft wird und damit tariffähig, muß man mächtig sein. Ist man jedoch nicht tariffähig, dann kann man dem Arbeitnehmer nicht die gleichen Vorteile bieten, wie die DGB-Gewerkschaften und wird nicht mächtig."

Der DAV, der dem Weltbund freiheitlicher Arbeitnehmerverbände (Zürich) angeschlossen ist, hält nach diesen Urteilen die Gründung neuer Gewerkschaften in der Bundesrepublik für ausgeschlossen. Besonders verwundert zeigt man sich aber über die Haltung des DGB zu anderen Gewerkschaften. Toleranz, wie sie zwischen konkurrierenden Gewerkschaften in anderen Ländern Europas üblich sei, kenne die größte deutsche Gewerkschaft nicht, erklärte der Verband.

Hans-Jürgen Leersch

Kirche:

Mehr Gelassenheit statt Austritt

Evangelische Notgemeinschaft: Nicht aus der Kirche austreten!

Hedemünden — Für ein Festhalten an der Mitgliedschaft in den evangelischen Landeskirchen hat sich die Evangelische Notgemeinschaft in Deutschland auf ihrer Studientagung in Hedemünden bei Kassel ausgesprochen.

Das Thema der Konferenz „Können wie noch in dieser Kirche bleiben?" ist nach Worten des Vorsitzenden der Notgemeinschaft, Oberpfarrer Hanns Schrödl, München, nicht am „grünen Tisch" ausgedacht worden, sondern gebe eine „hundertfach gestellte Frage" in den Gemeinden wieder. Obwohl man vieles Kritische zu der Volkskirche zu sagen habe, bejahe die Notgemeinschaft sie grundsätzlich. Der schaumburg-lippische Landesbischof Dr. Joachim Heubach, Bückeburg, plädierte für mehr Gelassenheit in der kirchlichen Auseinandersetzung. Der Bischof wörtlich: „Es gibt auch eine Pathologie des Leidens an der Kirche, die dem Zeitgeist mehr Kraft zutraut als dem Heiligen Geist." Es gelte sich der verantwortungsvollen Mitarbeit nicht durch Flucht zu entziehen. Der Berliner Politologe Prof. Dr. Klaus Motschmann verwies in diesem Zusammenhang auf die „bekennenden Christen", die im Kirchenkampf des Dritten Reiches nicht aus der Kirche ausgetreten seien, sondern unter Berufung auf Schrift und Bekenntnis „Irrlehre" Irrlehre genannt und sie verurteilt hätten. Nach Ansicht von Propst Willi Schwennen, Burg auf Fehmarn, sollten sich die Kirchenleitungen nicht scheuen, „im Sinne einer ultima ratio" wieder Lehrzuchtverfahren durchzuführen, wenn die Verbindlichkeit der Bekenntnisse und Ordnungen der Kirche, der alle Pfarrer verpflichtet seien, nicht durch Gespräche und andere Bemühungen erreicht werden könne. Die Evangelische Notgemeinschaft, die zur Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands gehört, mahnt — wie in Hedemünden verlautet — alle Organe der evangelischen Kirche, die eigenen Bekenntnisse und Ordnungen zur Grundlage aller Entscheidungen zu machen. In diesem Sinne trete man für den Neuaufbau der Gemeinden ein.

idea

„Das Herz unseres Vaterlandes"

Bunter Bilderbogen aus Berlins Vergangenheit und Gegenwart





Zwischen Geschäftigkeit und Beschaulichkeit: Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, Blick durch das Tor von Schloß Charlottenburg (rechts) auf das Ägyptische Museum und die Schloßstraße ...

In Berlin schlägt das Herz unseres Vaterlandes", diese Worte, die Bundeskanzler Helmut Kohl aus Anlaß des Besuches der britischen Premierministerin Margaret Thatcher in der alten Reichshauptstadt fand, kann sicherlich jeder unterstreichen, der Berlin einmal besucht hat. Berlin — das ist auch heute noch ein Zentrum für Kunst und Wissenschaft. Berlin — das ist Geschichte und Erinnerung. Berlin — das ist aber auch lebendige Gegenwart.

Margaret Thatcher, die Ende Oktober West-Berlin besuchte, sagte im Rathaus Schöneberg über diese Stadt: „Das freie Berlin hat sich blühend entfaltet, es ist ein bedeutendes Kunstzentrum. Es ist bekannt für seine Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiet. Es ist ein lebender Beweis für das, was der Mensch erreichen kann, wenn er will. Dieser Erfolg ist ein Tribut an den Charakter der Bevölkerung von Berlin. In einer verwundbaren und exponierten Position haben Sie über viele Jahre hinweg Standhaftigkeit, Ruhe und Zuversicht bewahrt. Aus diesem Grund komme ich, ebenso wie andere führende Politiker der westlichen Welt, in diese Stadt, nicht nur als Garanten Ihrer Sicherheit, sondern auch als Ihre Bewunderer."

Und über die Mauer, die mitten durch das Herz dieser Stadt verläuft und immer wieder aufs Neue erschüttert: „Die Mauer ist ein stetes Mahnmal dafür, daß jene, die die Freiheiten unserer östlichen Nachbarn unterdrücken, gleichzeitig darauf aus sind, unsere eigenen Freiheiten auszulöschen. Wir müssen alles daran setzen, daß ihnen dies niemals gelingen wird ... Was die Berliner Mauer wirklich verkörpert, ist nicht so sehr unsere Bedrohung durch die Sowjetunion und ihre Verbündeten, sondern deren Gefühl der Bedrohung durch unsere Ideale und Werte. Doch, wie der große österreichische Kanzler Metternich gesagt haben soll: ‚Es nutzt nichts, die Tore vor Ideen zu verschließen, denn Ideen überspringen sie einfach.' ... Der Kreml weiß, daß sich das Volk bei freier Wahl für die Freiheit entscheidet. Eines Tages wird die Freiheit auf der anderen Seite der Mauer erwachen."

In wohl keiner anderen Stadt wird die Problematik unserer Gegenwart so deutlich wie in Berlin. Aus diesem Grund ist der Satz eines Zeitgenossen und Berlin-Freundes auch durchaus nicht von der Hand zu weisen; dieser Mann sagte: „Mindestens einmal im Jahr muß jeder bewußte Deutsche diese Stadt besuchen!" Diese Stadt, sie prägt auch ihre Besucher, sei es, daß sie nur für ein kurzes Wochenende, sei es, daß sie für längere Zeit nach Spree-Athen gekommen sind, ob nun zu einer Messe, zum Besuch einer Ausstellung oder eben „nur" als Tourist — Berlin hält für jeden ein vielfältiges Programmangebot bereit. So stehen zur Zeit zwei Ausstellungen moderner Kunst im Mittelpunkt des Interesses: „Kunst wird Material" in der Nationalgalerie und „Zeitgeist" im Martin-Gropius-Bau. Aber auch die Anhänger „klassischer" Themen werden in Berlin zufriedengestellt. Neben der „Antiqua 1982" in den Messehallen am Funkturm (vom 27. November bis 1. Dezember) ist die Spielkarten-Schau im Museum für Deutsche Volkskunde (bis 16. Januar 1983) oder auch „Die Legende vom Leben des Buddha" im Museum für Indische Kunst (bis Januar 1983) sicher einen Besuch wert.

Im traditionsreichen Berlin-Museum, dem alten Kammergericht an der Lindenstraße, an dem E. T. A. Hoffmann ab 1816 für einige Jahre tätig war, in diesem schmucken Haus war bis vor kurzem eine Ausstellung unter dem Titel „Berliner Kunst von 1770 bis 1950" zu sehen; die Exponate stammten aus der Studiensammlung des Rastenburger Professors Waldemar Grzimek. Grzimek, selbst Bildhauer und ein Schüler des inzwischen verstorbenen Gerhard Marcks, ist es zu verdanken, daß Berlin-Besucher, die der Weg auch hinaus nach Charlottenburg führt, im Fürstin-Garten des Schlosses das Standbild Kurfürst Friedrich III., des späteren Friedrich I., König von Preußen, bewundern können. Dieses von dem Danziger Andreas Schlüter geschaffene Standbild war ursprünglich für den Hof des Zeughauses bestimmt, in dem auch die einmaligen Masken sterbender Krieger des großen Danziger Künstlers und Baumeisters zu finden sind. Die Krönung Friedrichs am 18. Januar 1701 in Königsberg machte diesem Vorhaben allerdings einen Strich durch die Rechnung, war doch Friedrich mit den Insignien der Kurfürstenwürde dargestellt.

Bis zum Jahr 1802 sollte das Werk Schlüters in Magazinen sein Dasein fristen, oft für kurze Zeit hervorgeholt, aus „technischen Gründen" bald wieder verbannt. 1760 wurde es gar von den Russen als Beutestück entführt, wie Dr. Herbert M. Mühlpfordt zu berichten weiß. Die Statue gelangte jedoch nur bis Spandau, wo sie nach der Befreiung Berlins sogar Gefahr lief, eingeschmolzen zu werden. Um die Jahrhundertwende 1799/1800 sollte der wechselvolle Weg des Kunstwerks ein vorläufiges Ende finden. Auf Anregung des Ministers Frhr. von Schrötter bat Graf Ernst Ahasverus Heinrich v. Lehndorff König Friedrich Wilhelm III. um die Statue für Königsberg. Am 3. August 1802 — Königsgeburtstag — wurde das Denkmal auf dem Schloßplatz vor der damaligen Dragonerkaserne, dem ehemaligen Marstall, aufgestellt. 1928 geriet das Standbild dann noch einmal in Gefahr, als die Kaserne abgerissen wurde, um der neuen Reichsbank Platz zu machen. Das Denkmal blieb jedoch an seinem Ort — bis die alte, ehrwürdige Stadt am Pregel der Zerstörung durch die Soldaten der Roten Armee anheimfiel. Bis heute fehlt jede Spur von dem Standbild. Ein Gipsabguß, der sich in den Staatlichen Museen in Ost-Berlin befindet, ermöglicht es, daß man, dank einer großzügigen Stiftung des Bildhauers Gerhard Marcks und mit Hilfe der Vermittlung seines Schülers Waldemar Grzimek, vor nunmehr zehn Jahren zwei Nachgüsse herstellen konnte. Ein Exemplar befindet sich seit 1979 auf einer Kopie des Schadowschen Sockels vor dem Neuen Flügel des Charlottenburger Schlosses. Berlin — das ist Geschichte und Erinnerung, aber auch lebendige Gegenwart ...

Zur lebendigen Gegenwart kann man mit Sicherheit die Ostpreußen zählen, die nach Krieg und Vertreibung an Spree und Havel verschlagen wurden. „Der Weg nach Ostpreußen führt über die alte Reichshauptstadt Berlin", hat Werner Guillaume, Vorsitzender der Landesgruppe Berlin, einmal gesagt, und: „Es geht hier in Berlin ohne die Ostpreußen nuscht mehr!" Und aktiv sind sie, die Ostpreußen an der Spree. Einer der Höhepunkte in diesem Jahr war ohne Zweifel — neben der überdurchschnittlich regen Teilnahme am Bundestreffen in Köln — das „Ostpreußische Wochenende" im Mai. Rund 5000 Besucher waren in das Deutschlandhaus in der Stresemannstraße nahe der Mauer gekommen, um sich über „Ostpreußen einst und heute", so das Motto der Veranstaltungen, die unter der Schirmherrschaft des Präsidenten des Berliner Abgeordnetenhauses, Peter Rebsch, standen, zu informieren.

Der Ostpreußen-Ball war einer der Höhepunkte dieses Jahres

Was war da nicht alles zu sehen! Einen wohl einmaligen historischen Überblick bot die Ausstellung „Königsberg Pr. und seine Post" von Horst Günter Benkmann. Film- und Diavorführungen mit wechselndem Programm vom Trakehner Pferd über Volkskunst bis hin zur Kriegsgräberfürsorge in Dänemark durch die Gemeinschaft Junges Ostpreußen fanden ebenso regen Zuspruch wie der Bunte Abend mit Melodien unter anderem von Walter Kollo, dem großen Sohn Neidenburgs. Herbert Preuss, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise, zeigte einen wohl einzigartigen Dia-Vortrag zum Thema „Memel heute".

Unmöglich, hier alle Attraktionen dieses „Ostpreußischen Wochenendes" aufzuzählen! Doch möchten wir nicht zuletzt auf die Fotoausstellung „Ostpreußen einst und heute" hinweisen, bei der es den Veranstaltern gelungen war, alle ostpreußischen Kreise bis auf Treuburg mit alten und neuen Fotos darzustellen; ein Unterfangen, das besonders für das nördliche Ostpreußen besonders schwierig zu bewältigen ist. Diese Ausstellung war nach dem „Ostpreußischen Wochenende" im Deutschlandhaus auch im Rathaus Wilmersdorf zu sehen, und es ist zu hoffen, daß die Fotos auch noch in weiteren Berliner Bezirken präsentiert werden können. Ein Teil der Fotografien hat als Dias bereits eine weite Reise zurückgelegt, sind sie doch ins australische Melbourne zur dortigen Gruppe der Ost- und Westpreußen geschickt worden, über die die Landesgruppe Berlin eine Patenschaft ausübt. So veranstaltet diese Gruppe in Australien in jedem Jahr zum Tag der Heimat eine Tombola, deren Reinerlös der Landesgruppe Berlin für Paketaktionen nach Ostpreußen zur Verfügung gestellt wird. Auch in diesem Jahr kam wieder eine beträchtliche Summe zusammen, und die Berliner wollen die Portofreiheit ausnutzen, um eine größere Anzahl von Paketen nach Ostpreußen auf den Weg zu bringen.

Wer arbeitet, der darf sich auch ein Vergnügen leisten — und gearbeitet, sprich, für die Heimat geworben, das haben die Berliner Ostpreußen, dafür sprechen nicht zuletzt die auch heute noch steigenden (!) Mitgliederzahlen der Landesgruppe. Kein Wunder also, daß auch der diesjährige Ostpreußen-Ball im Hotel Intercontinental „eine Wolke" war. Freunde aus München, Wolfsburg, Hamburg, Kiel, aus Hannover und aus der Oberpfalz waren nach Berlin gereist, um diesem Ereignis beizuwohnen. Unter den Gästen auch der Bürgermeister des Patenbezirks Steglitz, Helmut Rothacker, mit seiner Gattin, der Bürgermeister des Bezirks Wilmersdorf und stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe Berlin, Horst Dohm, sowie der Vorsitzende des Berliner LvD, Gerhard Dewitz.

Berlin und Ostpreußen — diese enge Verbindung wird bei jedem Besuch aufs Neue deutlich. Und wann fahren Sie wieder einmal nach Berlin? **Silke Steinberg**

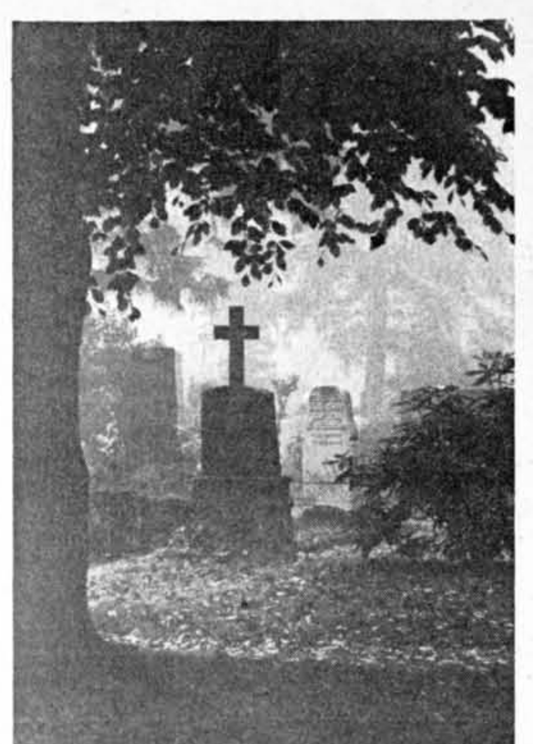
... das Standbild des Großen Kurfürsten und ... Fotos Steinberg (4), Archiv (1)



... das Denkmal Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg, im Park von Schloß Charlottenburg: **Berliner Bilderbogen**

„... und nicht als Ende dem Frommen"

Gedanken zum Totensonntag über den Sinn des Lebens und über das Sterben — Von Dr. Robert Pawel



Herbststimmung auf einem Friedhof Foto np

Warte nur, balde ruhest du auch..." In einer aus den Fugen geratenen Zeit voller Hektik und Streß üben diese Goethe-Verse („Über allen Gipfeln ist Ruh'"), die er vor 200 Jahren an den Holzturm des Kickelhahn seines geliebten Thüringer Waldes schrieb, eine wohltuende Wirkung aus. Der allgewaltige Tod ängstigt, ja schockiert viele Menschen, die nicht einsehen wollen, daß „Freund Hein" eines Tages auch an ihre Tür klopfen würde. Nur ab und zu wird uns bewußt, daß es einmal auch eine Zeit auf Erden ohne uns geben wird. Solche Gedanken können einen schon recht früh überfallen; bei mir selbst geschah es, wie ich mich erinnere, zu Anfang der 30er Jahre, als man überall das sentimentale Weinlied aus dem österreichischen Grinzing zu hören bekam: „Es wird a Wein sein, un wir wer'n nimmi sein ...". Und natürlich trug dann der grauenvolle Krieg zur Selbstbesinnung der Menschheit bei.

Doch sollte sich jeder mit den Gedanken des Sterbens vertraut machen, betont eindringlich der Klinikchef und Schriftsteller Dr. R. Gödtel, der sich besonders für eine vernünftige Sterbefürsorge einsetzt: „Wir müssen früh lernen loszulassen; wir müssen uns im Abschiednehmen üben; wir müssen ehrlich und redlich zueinander sein", faßt er seine Forderungen zusammen. Besonders hält er ein offenes, ehrliches Verhalten gegenüber Todkranken für unerläßlich. Anstatt den Tod als natürliches Ende eines Lebens anzuerkennen und ihm mit Würde zu begegnen, ergreift uns Angst, die sich bis zur Panik steigert. Statt dem Kranken die Hand auf die Stirne zu legen und ihm in Ruhe zuzuhören, können wir ihn nicht schnell genug aus unserem Blickfeld schaffen. Immer mehr wird der Kranke mit fortschreitender Technik etwas, das man mit allen Mitteln am Leben erhalten muß. „Wir starren auf die Zeiger der Instrumente", beklagt Dr. Gödtel, „weil wir das Sterben des Betreffenden nicht sehen wollen. Wir setzen immer mehr Maschinen ein, damit wir nicht an unsere eigene Sterblichkeit erinnert werden." Sicherlich etwas überspitzt ausgedrückt, jedoch im Kern meist zutreffend.

Die Zurückbleibenden sollten, so verlangt zum Beispiel die Ärztin Dr. Kübler-Ross, die selbst unzählige Interviews mit Sterbenden geführt hat, es gelernt haben, mit den Kranken zu reden, offen und in aller Ehrlichkeit. Der Kranke, der Sterbende, hat keine unguten Gefühle, nur möchte er nicht alleingelassen werden. Von Sterbenden, die wieder ins Leben zurückgeholt wurden, wissen wir einiges über den Vorgang des Sterbens: etwa daß das Leben des Betreffenden noch einmal — wie ein „Filmstreifen" — vor ihm abläuft, daß ihn eine völlige Ruhe überkommt, daß man plötzlich weiß, daß jemand drüben auf einen wartet, daß Blinde wieder sehen können u. a. Der Mensch hat beim Sterben ein besonderes Wachbewußtsein, er hört zum Beispiel vieles, was wir Lebenden nicht hören können. Ihm werden Reden der Menschen an seinem Krankenbett zu wunderbarem Gesang oder zu einem von fern kommenden Glockenklang... Er weiß auch plötzlich, daß es ein Leben nach dem Tode gibt; auch sieht er ein, daß das körperliche Leben begrenzt sein muß, daß aber das „Wachsen" danach weitergeht.

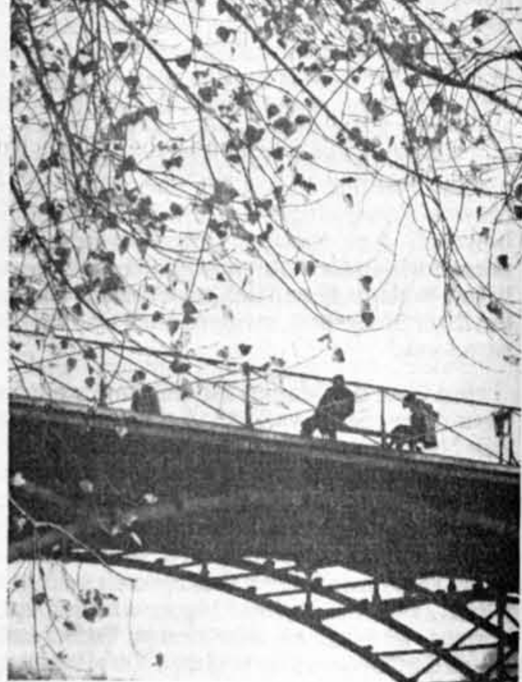
Aus allen Sterbeberichten wissen wir, daß der Betreffende nicht im Dunkel versinkt, sondern daß er sich in einer gehobenen Stimmung befindet und einem klaren, hellen Licht entgegengeht. Er braucht also menschliches Mitleid nicht mehr! Deshalb ist es, wie Dr. Gödtel betont, viel einfacher, als manche glauben, einem Sterbenden ohne Lügen gegenüberzutreten. Es ist daher einer solchen Situation völlig unangemessen und unwürdig, wenn man die Angehörigen mit den Ärzten beratschlagen sieht, wieviel Wahrheit man dem Kranken zumuten könne. Wenn sie doch endlich begreifen würden — so unser psychiatrischer Fachmann — daß der Sterbende längst alles weiß und daß sie ihm nichts mehr vormachen können!

Auch die Vertreter der Kirchen sollten in solchen Fällen mehr von der Vergebung durch unseren Erlöser Jesus Christus reden, der zu dem Schächer am Kreuz zu seiner Seite die aufrichtenden Worte fand: „Wahrlich ich sage dir, heute schon wirst du mit mir im Paradiese sein." Zu beneiden jene Menschen, die sich völlig in der Obhut Gottes wissen — oder, wie man es auch häufig zu hören bekommt: „Sicher wie in Abrahams Schoß!" Ich hatte das Glück, einen eben aus russischer Kriegsgefangenschaft kommenden jungen Militärarzt meines alten Königsberger Freundeskreises zu sprechen, der von sich beteuerte, „ganz in Gott zu ruhen", obgleich auch er Furchtbares erlebt hatte, wie den Tod seiner Frau während des russischen Einfalls in Ostpreußen. Seine völlige Gottergebenheit wies mein Freund durch das Neue Testament nach, das er seitdem ständig bei sich trug.

Es ist gut, so gibt Dr. Gödtel zu bedenken, wenn wir von Zeit zu Zeit einmal den gewohnten Gang unserer Arbeit unterbrechen, um uns Gedanken über den Sinn unseres Tuns, über das Sterben und den Tod zu machen. Die besinnliche Zeit um den Totensonntag bietet sich da besonders an. Haben wir immer versucht, für uns das Beste aus dem Leben zu machen, ohne ehrgeizig alles an uns reißen zu wollen? „Halten wir doch einmal unser Weberschiffchen an", so schlägt unser Psychologe vor, „und betrachten wir genau das bisher gewebte Muster. Ob wir nicht das Muster darin etwas verändern sollten, so daß es mehr unseren persönlichen Eigenschaften, den uns verliehenen Gaben, kurz gesagt: unserer Individualität entspricht?"

Überlegen wir uns dann, wie wir weiter weben wollen, bevor eine Krankheit oder ein Unfall uns dazu zwingen. Lassen wir uns nicht länger treiben dabei; verzichten wir aber auch auf die billigen Lösungen im Alltagstrott!

Wenn wir so den Gleichklang zwischen uns als Mensch und unserem Lebenswerk wieder herstellen, so wird auch, wenn einmal unser letztes Stündlein kommt, die uralte Erkenntnis bei uns wahr werden: „Des Todes rührendes Bild steht nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen..."



Letzte Blätter künden vom Ende des Jahres
Foto Zimmermann

„Zimmerheld" mit duftenden Blüten

Unverwüstliche Pflanzen: Sansevierien vertragen trockene Luft

Hannelore Lenz, passionierte Blumenzüchterin, machte sich Gedanken über die Sansevierien und zog sie heran. „Die Sansevierie ist heute in fast allen Wohnungen, Büros und öffentlichen Einrichtungen wegen ihrer Unverwüstlichkeit anzutreffen. Die macht auch wirklich keine große Mühe", meint sie. „Sie gedeiht im hellen, sonnigen Raum bei mäßiger Wärme. Im Winter darf die Temperatur nicht unter 14 Grad Celsius kommen, sonst ‚erfrieren' ihre Blätter und fallen in sich zusammen."

Frau Hannelore sagt weiter: „Sansevierien vertragen aber trockene Luft und Wärme!" — und wonach verlangt das Gewächs regelmäßig?

„Der unverwüstliche ‚Zimmerheld' mit seiner herrlichen Blattzeichnung verlangt regelmäßig nach Wasser. Wenn es geht, mit Regenwasser gießen. Man sollte ihn aber nicht ertränken, sondern die trockene Erde befeuchten, dann ist er schon zufrieden. Hin und wieder werden seine Blätter schön geputzt und mit einem Tuch vom Staub befreit. Es kommt ja im Laufe der Zeit so allerhand auf ihn zu und man will doch seine Schönheit erhalten! Die harten, dunkelgrünen Blätter, die dreigebändert sind, kommen nun so richtig zur Geltung. Sie wirken wie Bajonette," erzählt Hannelore Lenz.

Und wie muß man diese Blume im Frühling pflegen?

„Während des Frühlings benötigt die Sansevierie wöchentlich einen Dungguß. Dann treibt sie aus einem Blütenschaft zierliche, duftende Lilienblüten, die allerliebst anzusehen sind. Umgetopft wird aber nur, wenn sie sich selbst mit den Wurzeln aus dem Topf heben will", erklärte die leidenschaftliche Blumenfreundin.

„Es gibt viele Arten, so die — Sansevieria trifaciata — sie ist die bekannteste mit ihren feinen grünen Blättern, die sehr lang sind. An den jungen Blättern zeigt sie ihre graugrünen Querbänder, die auf sie aufmerksam machen. Diese Art wächst sehr leicht, der Wunsch eines jeden Blumenfreundes", sagt Frau Hannelore. Weiter: „Sansevieria trifasciata laurentii, mit ebenfalls fleischigen steifen Blättern, jedoch mit gelben Längsbändern an den Außenseiten, ist auch sehr hübsch. Bei der Vermehrung durch Stecklinge, die in beliebiger Zahl von den Blättern ausgeschnitten werden können, verliert sich so nach und nach der gelbliche Randstreifen."

„Es gibt noch die Sansevieria hahnii, die gar keine aufrechten, bajonettförmigen Blätter hat. Doch auch sie ist sehr schön. Sie hat die gleiche Zeichnung wie ihre Schwestern, wächst aber wie ein Trichter oder wie man sagt, rosettenförmig."

„Die meisten Arten kommen aus dem tropischen Afrika, und der sonderbare Name ist auf den Fürsten Senseviero von Nepal zurückzuführen. Der deutsche Name ist Bogenhanf und weist auf die Nutzung als Faserpflanze hin!" Schließt Hannelore Lenz ihre Erläuterungen. **HK**

Ein vielseitiges Freizeitangebot

Ein voller Erfolg — die herbstlichen Ostpreußentage im Ostheim

Zum vierten Mal trafen sich Männer und Frauen aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland zu den „Herbstlichen Ostpreußentagen" in Bad Pyrmont. Die Gestaltung und Durchführung dieses Treffens lagen wie immer in den Händen von Margot Hammer, deren Mann das Ostheim in Pyrmont leitet.

Anders als bei den Seminaren und Tagungen, die von den Landsmannschaften organisiert und beschickt werden, sind die Ostpreußentage (es gibt sie auch im Frühling, im Sommer und zu Weihnachten) ausschließlich eine Angelegenheit des Ostheims, und die Resonanz und der gute Besuch zeigen, daß sich der Einsatz des Ehepaares Hammer lohnt und daß viele Interessenten die Idee einer Freizeit „zwischendurch" gerne annehmen.

Auf dem Programm stand wieder ein Bastelkurs; dieses Mal ging es um das Bändchenweben. Eine erfahrene Weberin, Irene Burchert aus Preetz/Kühren, die auch bei den Werkwochen der LO dabei ist, zeigte den Teilnehmerinnen das Anfertigen von zunächst einfachen Mustern, auf denen sich dann später die Motive für die berühmten ostpreußischen Jostenbändchen aufbauen lassen. Außerdem wurde aus Strohborte zum Teil schon weihnachtlicher Schmuck gearbeitet.

Daneben bot Margot Hammer zwei Dia-Vorträge an. Leben und Werk von Käthe Kollwitz und von Lovis Corinth wurden in Bild und Wort vorgestellt. Und eine Lesestunde befaßte sich mit Lyrik und Prosa des ostpreußischen Schriftstellers Fritz Kudnig. Überhaupt: ostpreußisch wollte man's rundum haben, und so wälzte Margot Hammer mit ihrer Küchenbrigade alte Kochbücher, um möglichst stilechtes Essen auf den Tisch zu bringen. Tatsächlich gelang es auch, eine Woche lang jeden Tag ein original ostpreußisches Rezept zu servieren!

Ein Höhepunkt der Freizeit war eine Erntedankfeier, die man gemeinsam mit der Pyrmonter örtlichen Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen im Hotel Quellenhof veranstaltete und bei der die Gäste aus dem Ostheim maßgeblich an der Programm-Gestaltung beteiligt waren. Es wurden Lieder vorgetragen (insgesamt hatte Margot Hammer während der Freizeit mit dem improvisierten „Ostheim-Chor" 13 Lieder, davon sieben ostpreußische, eingeübt), und ein Schnitter und eine Schnitterin traten in ostpreußischen Trachten auf.

Wie eine große Familie fühlen sich die Teilnehmer nach eigenen Aussagen während dieser Freizeiten. Um möglichst viele Kontakte herzustellen, arrangiert Margot Hammer jedes Mal eine Tischordnung. Und dabei hat sie dieses Mal unbewußt ein bißchen Schicksal gespielt: zufällig setzte sie zwei Personen zusammen, die, wie sich schnell herausstellte, einander nicht ganz unbekannt waren: es waren Lehrer und Schülerin, die sich auf diese Weise nach vielen Jahren das erste Mal wiedertrafen!

Die nächsten Freizeiten, für die man sich jetzt schon vormerken lassen kann, sind: im Frühjahr vom 12. bis 19. April; im Sommer vom 21. Juni bis 20. Juli (damit kann eine Kur verbunden werden), und im Herbst vom 11. bis 20. Oktober. **Karin Heiniger**

Eine Empfehlung für Ihren Küchenzettel

Unser Rezept für eine schmackhafte Brotsuppe mit Rosinen

Oft bleiben Brotkanten oder vertrocknete Scheiben liegen. Niemand will sie essen! Da erinnerte ich mich an meine Internierung in Rußland. Wie froh wären wir damals über ein Stückchen Brot gewesen! Ich bringe es einfach nicht fertig, Brot in den Mülleimer zu werfen. Mir ist dann meine Kindheit eingefallen — Mutter kochte doch immer Brotsuppe.

Die Zutaten hatte ich noch gut in Erinnerung, wie die Suppe allerdings bei meiner Familie ankommen würde, das wußte ich noch nicht. Ich machte also einen Versuch. Meine kleinen Enkel — vier und sieben Jahre alt — essen oft bei mir. So wollte ich doch einmal sehen, ob ich mit meiner Brotsuppe bei den Kleinen „ankommen" würde. Zunächst kochte ich das Brot mit Wasser sämig, dann verrührte ich alle Klümpchen mit dem Stabmixer, schließlich kamen Rosinen, Zucker und etwas Milch dazu.

Mein kleiner Enkelsohn kam in die Küche und schaute in den Kochtopf. „Omi, was kochst du heute?" fragte er neugierig. Nun erfand ich für meine Brotsuppe einen neuen Namen. „Rosinensuppe", sagte ich, „die wird dir sicher schmecken". „Die hast du noch nie gekocht! Was ist denn da alles drin."

Unruhig zappelte er hin und her und konnte gar nicht abwarten, daß die neue Suppe auf den Tisch kam. Ich war mir immer noch nicht sicher, ob es den Kleinen auch schmecken würde, deshalb sollte für das Auge nun auch noch etwas getan werden: ein Löffel Schlagsahne mit geraspelter Schokolade in der Mitte — und schon sah alles recht appetitlich aus. Ich brachte die Suppe auf den Tisch. Die Kinder saßen schon auf ihren Plätzen und klapperten ungeduldig mit dem Löffel. Schneller, als ich erwartet hatte, waren die Teller leer. „Omi, Omi! Hast du noch mehr Rosinensuppe?" hörte ich sie rufen. „O ja, noch ein wenig", war meine Antwort. — So war mein Topf im Nu leer geworden.

Als meine Tochter ihre Kinder dann abholen kam, wurde sie mit Hallo empfangen. „Mutti, Mutti, Oma hat heute eine ganz neue Suppe gekocht!" Und als meine Tochter von dem Rezept hörte, sagte sie erfreut: „Wie schön! Die Suppe kann ich dann mit Omas Rezept auch einmal kochen." **Elsa Loeff**



19. Fortsetzung

22. August: Die kleine silberne Klingel — merkwürdig, sie ist mein ständiger Begleiter auf allen Wegen, zu allen Proben — und des Nachts liegt sie neben meinem Bett...

24. August: Nein, nein — nur die schöne Erinnerung an eine paradiesische Epoche meines Lebens; nein, nein — weiter nicht — ich will, daß es weiter nichts war. Nicht Epoche: Episode...

Um stille Feuer lagen im Feld zu dunkler Nacht die biwakierenden Soldaten... Wie kommen mir die Worte in den Sinn? Träume ich? Bin ich nicht im Wirbel eines neuen Lebens? Hab' ich nicht... vergessen? Nein... verloren...? Nein, nein — Christine!

26. August: Abends — hoch über der altertümlichen Stadt mit ihren grünen Dächern auf der Terrasse am Fluß gesessen. Weiche Luft! Lichter auf dem Strom, leise schaukelnde Bewegung des schimmernden Wassers, langsam hingleitende Schiffe. Sehnsucht! Da packte mich eine heiße, unaussprechliche, tiefe, wilde Sehnsucht, glühende Sehnsucht leidenschaftlich nach dem Meer, nach dem blonden feinen Mädchen, und ich schrieb ihr, daß ich sie liebe...

27. August: Morgen! Nachts von Kristin geträumt. Ich roch das Meer, und mein Herz zersprang vor Sehnsucht! Ich bin krank. Meer, o Meer — nein, alle, alle, wie ihr mich auch umgebt, glänzende schöne Frauen mit strahlenden Augen, blinkendem Schmuck und rauschenden Gewändern — alle, alle könnt ihr mein Herz nicht erschließen. Die tiefste, innerste Kammer gehört ja doch nicht euch — die ist nur hell durch eine.

Ich sehne mich heiß und fieberhaft nach der See, nach dem einfachen, stillen, reinen Mädchen vom Meer!

Morgen! Morgen — spiel' ich den Romeo...

12. September: Ich bin am Meer, geflohen, heimlich entwichen — bei Nacht und Nebel. Ich bin am Meer — wieder am Meer! Breite meine Arme aus gegen die Wellen! Ich bin wieder in Kristins Nähe! Mein Gott, was ist geschehen?

Abends am Meer. Das Meer begrüßt, als wär's ein Stück von mir. Ruhe. Stille. Ein Sternenhimmel und Mondenglanz von unerhörter Pracht: Meer — Meer...

Unbeschriebene Blätter

Charles Davis schloß die Augen und bedeckte sie mit den Händen. Zwischen der Eintragung vom 27. August und der vom 12. September lagen unbeschriebene Blätter, und die leidenschaftliche Hand seines Freundes hatte unter den 27. August einen Strich gezogen so gewaltsam, daß die Feder zersprungen sein mußte, wie man aus dem Riß im Papier und der verspritzten Tinte sah.

In der Nacht träumte Davis heftig von diesem Strich, der unter solch heißen Leben gesetzt ward: er erschien ihm bald blutigrot wie die Wunde, die Wolfgang auf der Brust getragen hatte, bald wie der Streifen des Meeres, der ihn zur Ruhe gewiegt. Er erblickte das unbeschriebene Blatt, und sein Körper bebte unter dem Entsetzen vor der Macht des Geschickes, das seines Freundes Dasein zersprengt hatte, wie die Feder zersplitterte, deren er sich bediente.

Der Traum versetzte ihn in jenes festliche Theater, der Vorhang rauschte empor, alles Volk hielt den Atem an — schön, herrlich wie ein Gott im Glanz seines edelsten Wesens stand Romeo auf der Bühne, lächelte wie ein Knabe, erschauderte unter dem Gefühl der lohenden Liebe, die ihn zu Julia ergriff, ward hingerissen zur Höhe seiner Kunst, durchströmt von feuriger Jugend. Hell klang seine Stimme durch die Nacht empor zu Julias Balkon: „Der Liebe leichte Schwingen trugen mich: kein steinern Bollwerk kann der Liebe wehren..."

Da träumte Davis weiter, wie plötzlich ein heißer Strahl der Erinnerung dem Freund durchs Herz zuckte. Plötzlich ward das glanzvolle Haus zu einer gähnenden, schwarzen, öden, toten Leere. Wolfgang schrie laut — einen Namen? Welchen Namen? Griff in die Luft, sank zur Erde — sank ins Bodenlose, tiefer, tiefer...

Er leuchtete auf wie eine glühende Fackel mitten in der Nacht — dann sank jählings die Flamme in sich zusammen...


Wild tost die Brandung... Foto Karl Grunwald

Leidenschaftliche Kräfte

Davis erwachte, sein Herz pochte laut, seine Sinne waren verstört von dem Alp, der furchtbar auf ihm gelastet. Er sammelte mit Mühe seine Gedanken. Von Wolfgangs Direktor und aus Zeitungen wußte Charles, daß ein Ausruf, dann eine Ohnmacht des Künstlers mitten im Spiel das Fest blitzartig unterbrochen habe, und ein ausführlicher Bericht, den ein befreundeter Schauspieler an den Intendanten von Wolfgangs Bühne gesandt hatte, besagte: „Wir hoffen alle auf seine Genesung; ja, er wird die Bühne, die doch seine Welt ist, wieder betreten; verheißungsvoll war sein Spiel, groß und kühn in Bewegung und Aufbau. Nein, die leidenschaftlichen Kräfte dieses Schauspielers von Gottes Gnaden, sein Genie, seine Kunst sind nicht zu brechen..."

Und es war das Ende gewesen! Romeo hatte sein Herzblut vergossen, der Vulkan die letzte glühende Lava aus seinem Innersten herausgeschleudert...

Ohnmacht? Anwandlung einer Schwäche? Mein Gott!

Davis eilte in der Frühe des Morgens zu dem Zug, der vom Fischerdorf nach der Stadt fuhr und erwartete mit zitterndem Herzen Christine Holderith. Er hatte es stets vermieden, ihre Wege mit Absicht zu kreuzen — aber heute? Sie kam mit ihrer Schwester. Davis hielt sich zurück und folgte beiden, bis sie sich trennten. Ein feiner Sonnenglanz kräuselte Christines Haar, ihre Schritte waren leicht und schwebend, ihre Gestalt anmutig und in dem Hauch des Morgens zierlich wie Porzellan.

Charles trat dicht zu ihr heran. „Christine!" Es schien ihm, als ob nicht seine eigene Stimme gesprochen habe, seine Miene war finster und gequält. Sie erschrak und blieb stehen, ohne ihn anzublicken.

„Jene unbeschriebenen Blätter", begann der Engländer, „die ganze Nacht hab' ich mich ruhelos auf meinem Lager umhergewälzt. Der Strich unter dem 27. August — o, es ist entsetzlich! Was war, daß er in Ohnmacht sank — mitten im Spiel, er, der beherrschte Künstler?"

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Ältest Straße i. Königsberg — Fangnetz — letztwillige Verfügung — Sammelwort für Nutztiere — Berg im Samland — Sandhügel am Meer — mitteleurop. Zeit (Abk.) — Mittelalter (Abk.)

Fluß u. See in Finnland

Weinernte — Ort in Westpreußen — Bergweide

schmal — Bootszubehör — Raubtier — Zeich.f. Ruthenium

engl.: Graf — inneres Organ

alkohol. Getränk

nord-fries. Insel — Spitzbube — Autoz. Karlsruhe — Oheim

Flächenmaß (Abk.)

Dschungelheld

BK 910-434

Auflösung

	P				T			M
	A	L		R	H	E	D	A
G	L	A	D	I	A	T	O	R
	M	O	D	E	R		S	L
I	N	S		S	A	T	T	E
	I		F		U	R	A	N
A	C	K	E	R		I	L	E
	K	L	I	E	N	T		
T	E	E	N		I	O	46	
	N	I	D	D	E	N		

Auflösung in der nächsten Folge

Katja de Vries

Bewältigung

Wie erschrak ich, als ich eines Tages eine gute Bekannte allein und vollkommen verändert traf. Sonst sah man sie immer mit ihrem Mann zusammen — ein Bild der Harmonie und Eintracht, der Inbegriff eines glücklichen und zufriedenen Ehelebens. Doch jetzt blickte sie mich mit umschatteten, versorgten Eulenaugen verzweifelt an.

„Wir haben uns unendlich lange nicht gesehen. Wie geht es Ihnen?"

„Miserabel. Das ist auch der Grund, warum wir Sie immer noch nicht wieder eingeladen haben. Meinem Mann geht es schlecht, und dann geht es auch der Frau schlecht. Stellen Sie sich vor: 50 Jahre sind wir miteinander verheiratet und plötzlich erkennt er mich nicht mehr. Er glaubt, er lebt noch mit seinen Eltern zusammen und wollte mich nicht in meinem Bett schlafen lassen. Erst als ich ihm meinen Ausweis zeigte, beruhigte er sich."

„Wie ist das nur möglich", wunderte ich mich. „Er ist doch ein geistig hochstehender Mensch, der die schwierigsten Bücher liest und uns immer davon hat profitieren lassen."

„Zerebralsklerose. Zunächst phantasierte er nur. Als ich von einer Besorgung zurückkam, schockierte er mich. Leute hätten ihm in unserer Wohnung seine Schlüssel weggenommen."

„Da konnte man ja bei Ihnen einbrechen."

„Sicher. Doch mir kam alles sehr unwahrscheinlich vor, und da fand ich die Schlüssel in seiner Hosentasche. Doch immer wieder sorgt er sich, daß böse Menschen im Haus sind und ihm schaden wollen. In den unmöglichsten Variationen und Gedankenverbindungen ängstigt er sich, so daß ich schon genug damit zu tun habe, ihn immer wieder zu beruhigen."

„Da scheint er doch nicht damit fertig zu werden, daß Ihr Hausbesitzer Sie gerne herausekeln möchte und bereits allerhand gegen Sie unternommen hat."

„Bestimmt. Jedenfalls leidet er manchmal direkt an einem Verfolgungswahn."

„Erschütternd. Da müßte ihm doch ein Psychiater helfen können."

„Ich hoffe, das kann ich als Ehefrau am besten, denn die Ärzte sind doch alle überlastet. Jedenfalls gelingt es mir immer, ihn zu beschwichtigen."

„Aber das ist sehr gefährlich für Sie. Mein Onkel war der sanfteste Mensch, den Sie sich denken können. Doch zuletzt wurde er so aggressiv, daß ihn meine Tante in eine Nervenanstalt geben mußte."

„Bei meinem Mann ist wohl alles anders. Er flieht vor der Wirklichkeit in die Krankheit, denn er ist es gewohnt, überall hochgeehrt und geachtet zu werden, während man ihn jetzt als Mieter wie einen minderwertigen Sklaven schikaniert. Das hat ihn wohl vor allem verwirrt. Besonders abends, wenn er müde ist, benimmt er sich darum oft sonderbar. Dann schimpft er mitunter über Dinge, die gar nicht zutreffen. So wird ihm das Leben zur Last. Denn durch seine Altersschwäche hat er die Freude am Leben verloren, und durch seine Krankheit vermag er nur an sich zu denken, so daß ich den Eindruck gewonnen habe: die schlimmste Krankheit ist der Egoismus!"

„Da haben Sie wirklich recht. Nur ein Sich-Selbst-Verströmen erhöht die Lebensfreude. Das ist ein Naturgesetz, und die Menschheit entartet, wenn man sie nach einer anderen Richtung hin dressiert."

„Mitunter quält er sich allerdings auch, daß er mich nicht heiraten kann, weil er schon verheiratet ist, und er freut sich wie ein Kind, wenn ich ihm erkläre, daß wir schon lange verheiratet sind. Wie schön, sonst hätte ich dich sofort geheiratet, freut er sich dann. Außerdem macht er mir Liebeserklärungen wie in seinem ganzen Leben noch nicht."

„Doch auch das ist furchtbar anstrengend für Sie. Als mein Onkel dieselbe Krankheit hatte, brach meine Tante nach vier Wochen zusammen. Wie lange geht es bei Ihnen nun schon so?"

„Das weiß ich gar nicht einmal, die Zeit rast einem davon, man merkt es nicht, wie sie einem wie ein Düsenjet davonsaust. Seit eineinhalb Jahren fragt er mich nun schon fast zu Tode. Die unmöglichsten Dinge wirbeln in seinem Kopf herum, die ich alle zerstreuen muß."

„Und nun sind Sie am Ende. Das sehe ich doch. Sie müssen etwas unternehmen, meine Liebe. Sonst gehen Sie kaputt, und damit ist Ihrem Mann am wenigsten gedient."

„Ach, ich fühle, wie mir gerade durch seine Hilflosigkeit immer wieder neue Kräfte zuströmen. Er ist krank, und dafür kann man ihn nicht verantwortlich machen, sondern das ist Schicksal, gegen das man nicht ankämpfen soll. Das schwächt einen nur selbst."

„Das habe auch ich bereits erfahren. Es gibt Dinge im Leben, die man hinnehmen muß, so sehr ich auch sonst finde, das Leben ist ein harter Kampf."

„Auch all seine Eigenarten habe ich stets so betrachtet, leidet doch jeder selbst am meisten darunter."

„Seine Eigenarten", wunderte ich mich. „Ich dachte immer, Ihr Mann wäre besonders ausgeglichen."

„Oh nein, bei Besuchen kann man niemals jemand richtig erkennen. Schon durch seine hohe Position mußte er wohl diktatorisch werden. Das hat mir von vornherein eingeleuchtet, und ich habe ihn diese Rolle spielen lassen, weil er sie zu seinem Wohlbefinden brauchte. Dabei habe ich mich dann trotzdem still und leise durchgesetzt. Schon darum sollten die flexibleren Frauen zu ihrem eigenen Vorteil nachgeben, denn die Männer sind mitunter starrer und können das nicht. Der Klügere gibt solange nach, bis er selbst der Dumme wird," lachte Frau Jürgens.

„Den Eindruck machen Sie aber wirklich nicht."

„Man ist eben doch immer am klügsten, wenn man Streitigkeiten vermeidet. Außerdem ist es viel wichtiger, daß man großzügig handelt und nicht — wie man das bei manchen Ehen beobachten kann — sich verbissen und fanatisch durchsetzt. Denn das Leben spinnt seine eigenen Fäden."

„Was sind Sie für eine kluge Frau."

„Mag sein. Doch jetzt möchte ich auch am liebsten mit ihm zusammen sterben, denn ich passe nicht in diese harte, lieblose und intolerante Welt, die nur von Aggressionen überflutet wird statt von Verstehen und Weitsichtigkeit."

„Nach dem Tod meines Mannes hat mich schon allein fertiggemacht, daß ich die Steuererklärungen und alle Zahlungen selbst erledigen mußte."

„Oh, das muß ich schon lange. Doch das ist das wenigste. Am schlimmsten ist, daß ich nicht einmal fünf Minuten ruhig lesen kann, wenn ich mit der Hausarbeit fertig bin und mich erholen möchte. Manchmal beschimpft er mich dann sogar."

„Für so unverschämt hätte ich ihn nicht gehalten."

„So darf man das nicht sehen. Über unserem menschlichen Vermögen stehen immer noch höhere Mächte, die uns treiben. Jedenfalls möchte mein Mann mich auf Händen tragen, in Wirklichkeit macht er aber das Gegenteil. Doch ich muß zu ihm. Kommen Sie uns doch einmal besuchen, denn Gäste hat mein Mann sehr gerne. Dann ist er in seinem Element und freut sich, wenn er Dinge erzählen kann, auch wenn sie gar nicht stimmen."

Dieser Einladung kam ich bereits nach 14 Tagen nach. Zu meinem größten Erstaunen begrüßte mich Frau Jürgens wieder in alter Frische mit strahlenden Augen und ihrem gewohnten charmanten Lächeln.

„Ich sehe schon, Sie sind wieder obenauf, und so hoffe ich, daß es auch Ihrem Mann besser geht."

„Leider nicht! Ihm kann es nur noch schlechter gehen. Das sagt mir jeder Arzt. Ja, durch Medikamente wurde er sogar noch verwirrter. Doch dann konsultierten wir einen Psychologen, und er hat ihm Medikamente verschrieben, die ihn ‚ruhigstellen', so nannte er das."

„Fabelhaft! Dann können Medizinen notfalls doch helfen."

„Sicher, helfen ja, wenn auch in diesem Fall nicht heilen. Doch er ist nun wenigstens nicht mehr so unruhig und läuft dauernd umher und fragt dasselbe oder glaubt irgendwelche verrückten Dinge, was ja auch für ihn quälend ist."

„Verreisen Sie doch einmal; neue Eindrücke tun Ihnen beiden sicher gut."

„Das ist leider nicht möglich. Er will nicht weg, und ich werde ihn nicht allein lassen. Darum machen wir zu Hause Ferien und jeden Tag etwas Atemgymnastik. Schon allein das richtige Atmen kurbelt den Kreislauf an und gibt einem dadurch wieder neuen Lebensmut. Auch tue ich nicht mehr so viel, sondern schone mich."

„Ich habe einmal ein Buch über die Macht der Gedanken gelesen. Sicher spielt diese Geisteshaltung bei der Bewältigung Ihrer Schwierigkeiten auch eine Rolle."

„Bestimmt. Ist es nicht schon Glück genug, wenn man nicht krank, sondern gesund ist, und ich bin allein schon deswegen dankbar, daß ich das alles in meinem Alter noch bewältigen kann. Der Mensch ist eben doch bis ins hohe Alter regenerationsfähig, wenn er nur richtig lebt. Das allein kann ihn schon gesund erhalten. Doch viele tun ihr Möglichstes, um ihre Gesundheit zu schädigen. Dann sehen wir fern, denn das lenkt ihn von seinen Nöten ab. Außerdem male ich jetzt wieder; dabei stört mich nicht, wenn er mich dauernd fragt, und dieses Schaffen bringt mir die für jeden Tag notwendige Freude und gibt mir Kraft, so daß ich den zermürbenden Alltag bewältigen kann."

„Ich sehe und staune und bewundere Sie wirklich außerordentlich", stellte ich fest, vollkommen perplex darüber, was ein Mensch trotz seines Alters oder vielleicht auch durch die in Jahren gewonnene Vertiefung und Weisheit noch alles zu leisten vermag. „Was für fröhliche Landschaften haben Sie gemalt und auch Ihre Tierbilder sind alle entzückend, besonders die springenden lustigen Kätzchen. Fabelhaft! Sie sollten eine Ausstellung machen."

„Dazu reichen meine Kräfte denn doch nicht mehr. Außerdem sind durch die schweren Aufgaben, die ich bewältigen muß, plötzlich Erkenntnisse in mir wachgerüttelt, die mir die Schönheit des Lebens und die Weisheit der Schöpfung bewußt gemacht haben, so daß ein lyrisches Gedicht nach dem anderen aus mir herausfließt. Und das braucht auch seine Zeit."

Ich bat sie, mir einige Gedichte vorzulesen und fühlte mich durch ihre Gedanken in eine schöne Welt, in der die Großartigkeit der Schöpfung siegt, versetzt und rief begeistert: „Wie recht haben Sie mit Ihren tiefgründigen Ideen. Doch diese feinen geistigen Strömungen vermögen heut nur wenige in unserer seelenlosen Welt der Automatisierung und Überlastung — auch an Vergnügungen — zu erspüren."

„Ich überlege: sollte ich nicht schon darum meinem schweren Schicksal sogar dankbar sein, das mich durch die Krankheit meines Mannes ans Haus fesselt, so daß durch die Ruhe und Besinnung die einfachen Naturgesetze in mir zu wirken vermögen. Denn nur sie garantieren ein erfülltes Leben und bleiben trotz aller Progressivität immer die gleichen. Jedenfalls fühle ich deutlich: indem ich mich selbstlos verströme, wachsen mir neue Kräfte. Und so hoffe ich, daß ich auch weiterhin alle Schwierigkeiten bewältigen werde. Denn wenn ich meinem Mann etwas Schönes bringe, fließt seine Freude auch in mich hinein."

„Sie sind wirklich zu bewundern. Dächten alle Menschen so, dann könnte unsere kaputte Welt wieder heil werden. Doch heute wird man oftmals geradezu zum Egoismus erzogen. Sie aber sind ein Mensch, der durch seine Lebenseinstellung nicht nur an den ihm aufgebürdeten Schwierigkeiten zu wachsen vermag, sondern Sie übertreffen sich dabei sogar selbst."

„Sollte das nicht der Sinn unseres Lebens sein?" fragte mich Frau Jürgens bescheiden und etwas unsicher, obgleich gerade sie den Kern des Lebens sicher erfaßt hatte.



Ostpreußen heute: Herbstlicher Dobensee mit der Kormoraninsel

Foto Romey

Hans Bahrs

Deichgang im dichten Nebel

So schnell kommt der Nebel hier über das Wasser geweht wie sonst nirgendwo auf dem Festland. Rund um die Insel lauert das Meer, und wenn die Nebelfrauen über ihm tanzend ihre grauen Gewänder schwingen, verschwimmen alle Konturen. Wo endet das Wasser, wo beginnt der Himmel? Ist hier schon das Vorland, das das Meer als geduldiger Baumeister hergeschafft hat, jeden Tag ein wenig, wenn sich die Flut wieder zurückzieht und die feinen Sinkstoffe zurückbleiben, in denen sich die Queller nach einiger Zeit niederlassen? Man weiß es nicht. Die Vögel schreien, aber ihr wilder Ruf wird vom Nebel verschluckt, er gellt nicht mehr nach. Nur ahnen kann der einsame Wanderer auf dem hohen Deich, der nun langsam durch den Nebel schreitet und wieder Sicht zu gewinnen sucht, wo sich die Vögel niedergelassen haben. Vielleicht hocken sie, eng aneinandergereiht, auf den erhöhten Buhnen, die noch nicht von der Flut erfaßt sind. Aber das wird nicht mehr lange dauern. Man hört das Wasser schon gurgelnd kommen, Woge um Woge arbeitet es sich an den Deich heran. Aber sehen kann man es nicht.

Irgendwo in der Ferne, dort, wo der Nebel nun am dichtesten hockt, muß die große Sandbank liegen, die auch bei hohem Wellengang aus dem Wasser aufragt. Auch dort mögen jetzt Tausende und Abertausende von Vögeln hocken und darauf warten, daß der Nebel weicht und sie aufsteigen können in den Himmel, der ihnen gehört von Ewigkeit zu Ewigkeit, und das ist für ein Vogelleben nur eine geringe Zeitspanne, aber für die freiesten Geschöpfe unter Gottes Sonne nicht minder wichtig als für uns.

Der Wanderer, der langsam den Deich entlangschreitet, fühlt sich auf diesem Menschenwerk aus Asphalt, Kleie, Grassoden und Dung sicher, denn er weiß, dieser Deich reckt sich so hoch hinauf und wurde so fest gegründet, daß daran die Gewalt der See auch bei mächtigem Hochwasser immer wieder gescheitert ist.

Von fernher tönt Rufen. Oder täuschen die Sinne? Tutet da nicht von der weit entfernten Fahrrinne her die Sirene eines Schiffes? Aus dem Nebel kommt keine Antwort. Und der Wanderer auf dem Deich begegnet auf seinem einsamen Gang keinem Menschen. Wohl dem, der jetzt sicher in der warmen Stube sitzen kann, denkt auch er, und strebt der Straße zu, die jetzt in das Land hineinführt. Nicht lange danach ist sie jetzt im Nebel versunken. Aber die Straße ist fest, die der Wanderer nun beschreitet, und irgendwo in der Ferne werden Häuser und darin Menschen sein. Hier wird er rasten und warten, bis der Nebel verfliegt.

Die Toten leben

Die Toten leben!
Glaub', sie schweigen nicht,
sie sind entrückt
dem irdischen Begehren,

sie ziehen dahin
im ewigen Gnadenlicht,
sie sind die Glut,
die Himmelsfeuer nähren.

Die Seele ist das Leben!
Sie besteht —
und flüchtig wechselt
Welten sie wie Stunden.

Ein Körper, der entseelt
zur Erde geht,
ist Staub, war Staub,
nur in Gestalt gebunden!

Die Toten leben!
Glaub', sie sind mit dir,
sie füllen deine Welt
mit ihrem Walten,

sie rufen uns
und warten auf die Seelen hier —
bis sie befreit
vom Staube sich entfalten!

Kurt Ernst Tyrann

Die schweigende Vergangenheit

Das neue Buch für Literaturfreunde: „Grabstätten der Dichter und Schriftsteller deutscher Zunge"

Es gibt Namen, die so einprägsam sind, daß sie unvergessen bleiben, Namen von Frauen und Männern, die etwas Großartiges im Leben geleistet haben und darum dem Klang einer Glocke gleichen, Jahrhunderte überdauern, insbesondere solche aus der Sphäre geistiger Schöpfungen, dargestellt in Lyrik und Prosa, in dickleibigen Lexika als Dichter und Schriftsteller benannt, mit dem Ort sowie Jahr und Tag ihrer Geburt, bei manchen auch das Datum ihres Todes, seltener der Ort, wo sie zur letzten Ruhe gebettet sind.

Ein Beispiel: Die Achtung und Verehrung, die einst die Mitwelt entgegengebracht, übertrug die Nachwelt auf sein Andenken; sein Grab galt als geweihte Stätte, die oft besucht wurde. Als Blücher, der große General, einmal am Ottenser Friedhof vorbeiritt, sagte er zu seiner Begleitung: „Entblößen wir unser Haupt, hier ist Klopstocks Grab!"

Weniger vertraut, höchstens in engstem Kreise von Kennern der Literatur und Verehrern gewisser Dichter ist der Tag, an dem dieser und jener sein Erdendasein beschlossen hat und der Ort, wo er bestattet worden ist. Zahlreiche Leserfreunde dürften aber daran interessiert sein, Näheres darüber zu erfahren. Der Bläschke-Verlag hat diese Lücke im Literaturbetrieb anscheinend erkannt und kündigt eine Neuerscheinung an, die sich ausschließlich mit diesem Thema beschäftigt: Grabstätten der Dichter und Schriftsteller deutscher Zunge. Als Verfasser zeichnet Andreas Vogt-Leppla. Die Namen der Toten — 77 an der Zahl — erscheinen alphabetisch geordnet und beginnen entsprechend mit Anzengruber.



Die letzte Ruhestätte des Königsbergers E. T. A. Hoffmann auf dem Jerusalems-Kirchhof in Berlin Foto Archiv

Ludwig Anzengruber war 1839 in Wien geboren. Wien blieb auch sein Wirkungsort als beliebter Volksschriftsteller. In Wien wurde er auch 1889 in einem Ehrengrab auf dem Zentralfriedhof beigesetzt. Neben seinem Sterbebett hat man den Zettel gefunden: „Ich gehe dorthin, wohin mir alle folgen müssen."

Am weitesten zeitlich zurück liegt die Kunde vom Leben, Wirken und Sterben des bedeutendsten Dichters im Mittelalter: Walther von der Vogelweide, geboren 1170, gestorben in Würzburg 1230; am stärksten im Gedächtnis der Nachwelt haften geblieben sind seine Minnelieder, wie etwa dieses: „Ich bin din und du bist min, des sollst du gewiß sin. Du bist beslozen in minem Herzen, Verloren ist das Slüzelin, du mußt immer drinnen sin." — Vitalität und sittlicher Ernst, die Vielseitigkeit seines Könnens, die Kraft und Sensibilität seiner Sprache machten ihn zu der überragenden Gestalt der mittelalterlichen wie der gesamten deutschen Literatur. In Würzburg im Lusamgärtlein, wurde er 1250 zur letzten Ruhe gebettet.

Und wer ließe sich nicht gern an Heinrich Heine erinnern! Wer kennt — und singt nicht immer wieder gern das so schön melancholisch klingende Lied von der Loreley und dem von ihrem Gesang verzauberten Schiffer: „... er sieht nicht die Felsenriffe, er blickt nur hinauf in die Höh'" — Auf Ostpreußisch übersetzt: „... Ek glow, die Schoepper geiht under met sinem klabastrige Koan, un dat het met ährem Gesinge de krätsche Marjell gedoan!" — Heines Leben und sein literarisches Werk sind dadurch gekennzeichnet: Er kam 1797 in Düsseldorf zur Welt und starb 1856 in Paris; 1831 ging er als Berichterstatter der Augsburger Allgemeinen Zeitung nach Frankreich. Sein besonderes Verdienst lag darin, zwischen Deutschland und Frankreich zu vermitteln, indem er französische Kultur und Liberalität in Deutschland — deutsche Literatur und Philosophie in Frankreich bekannt machte. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch hat man ihn auf dem Friedhof Montmatre die letzte Ruhestätte bereitet.

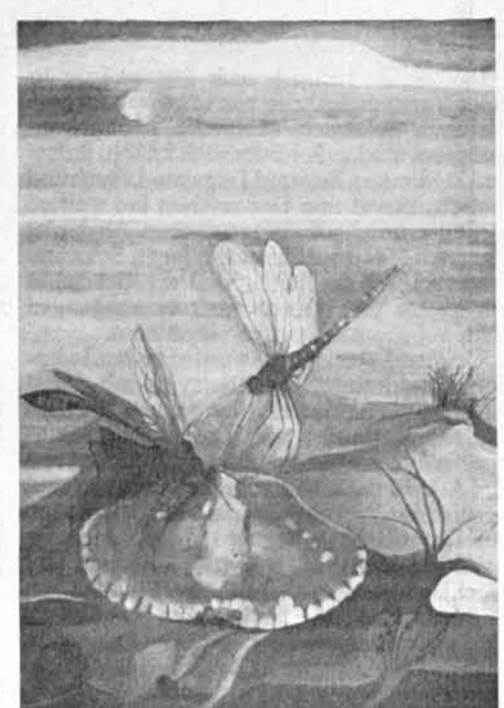
Auch Friedrich Nietzsche wurde ein Platz in dem vorliegenden Buch gewährt. Wieso eigentlich? War er Dichter? War er Schriftsteller? — Er war Philosoph, dessen Philosophie sich schließlich gegen ihn selbst richtete. Am Ende war er das jammervolle Gegenteil von dem, heißt es von ihm, was er seinen Zarathustra verkündigen ließ. Über seinem Grab an der Kirchenmauer läuten Glocken zur Ehre des Gottes, den er einstmals für tot erklärte.

Als würdiger Abschluß dieser Zeilen mögen die Worte dienen, die auf dem Grabmal von Nicolaus Lenau auf dem Friedhof zu Wien-Weidling zu lesen sind:

Friedhof der entschlafnen Tage,
Schweigende Vergangenheit,
du begräbst des Herzens Klage —
Ach und seine Seligkeit.

Paul Brock

Andreas Vogt-Leppla, Grabstätten der Dichter und Schriftsteller deutscher Zunge. Bläschke-Verlag. 106 Seiten, brosch., DM 11,80.



Ilse Willers: Insekten auf Muschelschale

Eine Welt voll reicher Phantasie

Gemälde und Graphiken der Ostpreußin Ilse Willers in Hannover

Ilse Willers hat sich in ihren Arbeiten eine eigene Welt aufgebaut, die aber keineswegs so abgeschlossen ist, daß niemand in sie hineindringen kann", hat einmal ein Kritiker über die Bilderwelt der Ostpreußin geschrieben. Oder: „Hat man erst einmal diese Welt gesehen, so glaubt man, sie schon immer gekannt zu haben."

Was ist das für eine Welt, die auf den Blättern und auf der Leinwand der Ilse Willers entsteht? Das Wort „Surrealismus" hört die Künstlerin nicht so gern — es ist vielmehr auch eine Welt der Phantasie, des Traums. „Bei meinen Darstellungen mit den anthropomorphen Gestalten, beziehungsweise Knochengerüsten und Inneres habe ich nicht an Negatives und Destruktives, was den Menschen anbelangt, gedacht, ich wollte keinen Verfall oder Überbleibsel aufdecken", sagt die Ostpreußin über ihre Arbeiten. Angeregt durch die medizinischen Zeitschriften ihres Mannes, fand sie auch oft Freude an der Darstellung der menschlichen Knochen- und Organformen. „Manchmal bringe ich dabei auch Fisch-Skelettformen ins Anthropomorphe hinein; sowie ich zuweilen Assoziationen bringe von gefundenen Tierformen am Meer zur menschlichen Figur."

„Meermuschel am Strand", „Meermuschelboot", „Muschelbäume", „Insekten auf Muschelschale", „Vogelmaschine", „Venus im Muschelgehäuse" — das sind nur wenige Titel ihrer phantasiereichen Radierungen, über die sie selbst einmal gesagt hat: „So wie die Vielzahl von Formenschönheit der Insektenwelt mich zu Bildern anregt, sind es auch ganz besonders die unendlich verschiedenartigen Gebilde der Meermuscheln und Schnecken, die mich zu immer neuen Muschel- bzw. Strandbildern inspirieren ..."

Ilse Willers wurde in Galbrasten, Kreis Ragnit, geboren. Nach ihrem Abitur in Insterburg besuchte sie für ein Semester die Kunstgewerbeschule in Berlin-Charlottenburg und anschließend ein Semester die Staatliche Kunstschule in Berlin-Schöneberg. An der Kunstakademie Königsberg belegte sie ein Semester Graphik bei Prof. Heinrich Wolff. Weitere Stationen in der künstlerischen Ausbildung waren: Radiertechnik bei Erich Wessel (Hamburg), Studienreisen ins europäische Ausland und Besuche der Sommerakademie Salzburg bei Oskar Kokoschka und Johnny Friedlaender.

Einzelausstellungen in Galerien und Museen in der Bundesrepublik Deutschland sowie die Teilnahme an anerkannten Graphik-Ausstellungen und an internationalen Kunstmessen folgten. Bis zum 28. November zeigt die Galerie von Francheville, Friedrichswall 13, Im Kubus, 3000 Hannover 1, noch Gemälde und Graphiken von Ilse Willers. Die Ausstellung, die montags bis freitags 10 bis 18 Uhr, sonnabends 10 bis 14 Uhr geöffnet ist, gibt einen Einblick in die Bilderwelt der Malerin und Graphikerin, die heute in Wedel bei Hamburg lebt und von der ein Kritiker einmal sagte: „Ilse Willers malt keine gefälligen Bilder, sondern spröde Kompositionen, deren vorhandene Schönheit nicht nach außen über den Bildrand hinweg drängt. Diese Bilder sind keine Wanddekorationen wie häufig Produktionen einer abstrahiert abgeschlossenen Welt. Die Künstlerin ist nicht irgendeiner Schönfärberei verfallen. In der Strenge und Konsequenz des eigenen Bildaufbaus liegt der künstlerische Wert der Arbeiten, die sich weder von emotionalen Gefühlströmen noch ausschließlich von rationaler Weltsicht bestimmen lassen ..."

SiS

Musikgeschichte zum Leben erweckt

Ein Konzert mit alter ostpreußischer Musik vor 1800 in Bremen

Das Telefonat, mit dem Heinrich Lohmann, Landeskulturreferent der Landsmannschaft Ostpreußen in Bremen, den Leiter der Jugendmusikschule der Stadt Wilhelmshaven, Armin Schmidt, im Frühjahr ansprach, war Ausgangspunkt einer positiven Zusammenarbeit. Beide wollten ein Konzert mit Werken ostpreußischer Komponisten in der alten Hansestadt zur Aufführung bringen.

Man muß allerdings vorausschicken, daß es noch vor wenigen Jahren so gut wie keine Materialien gab, ein solches Vorhaben zu realisieren. Die deutschen Musikverlage boten von ostpreußischen Komponisten zwar einiges zum kirchlichen Gebrauch an, für Konzertveranstaltungen waren jedoch nur zwei Werke im Angebot. Daher begann Armin Schmidt vor etwa sieben Jahren, die Musikgeschichte Ostpreußens systematisch zu durchforschen, wobei er sich zunächst auf den Zeitraum von den Anfängen bis 1800 beschränkte. Alte Drucke und Handschriften, die in verschiedenen Bibliotheken des In- und Auslandes ruhen, wurden ermittelt und ausgewertet. Sofern es die Qualität dieser Werke wünschenswert machte, wurden sie veröffentlicht. Heute erst ist die Grundlage dazu geschaffen, Konzerte mit Werken ostpreußischer Komponisten bis 1800 durchzuführen.

Heinrich Lohmann setzte sich in Bremen tatkräftig für den organisatorischen Teil ein. Er mietete den oberen Saal des Bremer Rathauses mit 500 Plätzen und setzte sich mit Wort und Schrift unermüdlich für die Werbung ein. Dieser Fleiß wurde belohnt. Am Freitag, 22. Oktober, strömten die Zuhörer ins Bremer Rathaus, der Saal wurde nicht nur voll besetzt, einige Menschen mußten sogar abgewiesen werden, weil der Platz nicht reichte.

Das Konzert stellte 19 ostpreußische Komponisten von etwa 1550 bis 1800 vor. Drei junge Blockflötenspielerinnen eröffneten das Programm. Armin Schmidt hielt danach einen kurzen Vortrag über die Musik Ostpreußens. Es folgten solistische Beiträge auf dem Spinett, einem alten Instrument, das sich für die Wiedergabe alter Musik besonders eignet. Lieder schlossen sich an, wobei unter anderem „Anke von Tharau" in der Originalfassung von Heinrich Albert erklang. Mit einer Sinfonie von Reichardt schloß der erste Teil. Nach der Pause erklangen Stücke für Violine bzw. Viola mit Klavierbegleitung, Solostücke für Klavier und zum Abschluß Chorlieder. Ausgeführt wurde das Konzert von Britta Qualmann, Beate Girgensohn, Beate Schranz (alle Blockflöte), Armin Schmidt (Violine und Viola), Susanna Behn (Klavier), Torsten Johann (Spinett), Katharina Höltge (Sopran), Helmut Majewski (Klavierbegleitung), einem Kammerorchester (Leitung Herbert Koloski) und dem Bremer Domchor (Leitung Wolfgang Helbich).

Es herrschte eine angenehme Atmosphäre — man hatte den Eindruck, daß ein solches Konzert schon lange erwartet wurde. Die Veranstalter sind sich darüber einig, daß dieses Konzert ein voller Erfolg war, und werden sich Gedanken darüber machen, ob zu gegebener Zeit eine weitere Veranstaltung geplant werden kann. Wichtiger als dieses aber ist für Armin Schmidt und Heinrich Lohmann das Anliegen, mit diesem Konzert auf Bundesebene ähnliche Veranstaltungen anzuregen, denn die Musik ostpreußischer Komponisten verdient es, gehört zu werden. **A. S.**

KULTURNOTIZEN

Aquarelle und Ölbilder von Erich Behrendt aus Wehlau werden in den Räumen der Sparkasse Gunzenhausen (Bayern) noch bis zum 3. Dezember ausgestellt.

Ein ost- und mitteldeutsches Sammlertreffen findet im Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens statt. Sonntag, 21. November, 9 bis 14 Uhr.

Danzig, die alte neue Stadt ist der Titel eines Dia-Vortrages von Dr. Reinhard Hanke. Stiftung Deutschlandhaus Berlin, Dienstag, 23. November, 18 Uhr.

Der Arbeitskreis für Deutsche Dichtung gibt auf seiner Adventstagung im Haus der Heimat Hedemünden folgenden Autoren Gelegenheit aus eigenen Werken zu lesen: Christa Wehner-Radeburg, Elfriede Brönnecke-Schlie, Hans Bahrs, Hans Bergel, Wolfdietrich Kopelke und Rudolf Weilhartner. Interessenten, die an der Tagung vom 26. bis 28. November teilnehmen wollen, wenden sich bitte direkt an Erwin Pitschmann, Elsaßstraße 38, 3456 Vorwohle, Tel. 0 55 34/8 82.

Arbeiten der Graphikerin Prof. Eva Schwimmer, geboren auf Gut Kalkstein/Ostpreußen, sind zur Zeit im Wartezimmer der Praxis von Dr. Maria Fitzek, Fachärztin für Innere Krankheiten in Berlin, Spichernstraße 12, zu sehen.

Ostpreußen-Kunstkalender 1983 — In dem Kalender, auf den wir in Folge 46, Seite 9, aufmerksam machten, ist bedauerlicherweise versäumt worden, auf zwei Museen hinzuweisen, die Bilder aus ihrem Besitz für die Publikation zur Verfügung stellten: Gustav Meissner „Blick auf das Frische Haff" (Juni) aus dem Altonaer Museum in Hamburg — Norddeutsches Landesmuseum, und Georg Majewicz „Schwarzwild in Rominten" (Januar) aus dem Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseum in Lüneburg.

Die „Dittchen Bühne" spielt am 20. und 21. November, jeweils um 18 Uhr Max Halbes „Der Strom" an der Studiobühne der Universität Kiel. Karten: Haus der Heimat und Studiobühne.

Produktion:

Lebensmittelkarten in der „DDR“?

Lange Schlangen, leere Regale: SED-Staat steckt in Versorgungskrise

Die „DDR" befindet sich gegenwärtig in einer Versorgungskrise von ungewöhnlichem Ausmaß. Praktisch sämtliche Massenkonsumgüter sind außerordentlich knapp. Butter und Zigaretten, Reis und Teigwaren, Fisch und Fleisch, Wurst und Eier reichen bei weitem nicht hin, um den Bedarf zu decken. All das ist nur noch in Mini-Portionen oder zu Schwarzmarktpreisen erhältlich, weil die Geschäfte angesichts der Misere dazu übergegangen sind, auf eigene Faust zu rationieren.

Gewisse Lebensmittel werden zudem lediglich zu bestimmten Uhrzeiten verkauft; damit will man vermeiden, daß den ganzen Tag über Schlange gestanden wird. Das führt allerdings inzwischen zu massenhaftem Fernbleiben von der Arbeit, denn neun von zehn Frauen sind berufstätig. Wer ein paarmal nach Feierabend vor leergekauften Regalen stand, macht es beim nächstenmal wie die Kollegen und Nachbarn: er setzt sich ein, zwei Stunden von der Arbeit ab und erledigt seine Einkäufe zu Zeiten, in denen es noch etwas zu holen gibt. Manche Vorgesetzte in Betrieben und Büros drücken beide Augen zu. Schließlich geht es ihnen nicht anders. Nicht selten setzt es aber auch Disziplinarstrafen: mal wird ein allzu großzügiger Abteilungsleiter ausgewechselt, ein andermal einem Arbeiter, der häufig stundenlang vom Arbeitsplatz verschwindet, der Lohn gekürzt.

Unzufriedenheit und Enttäuschung in der Bevölkerung sind verständlicherweise groß. Die bessere Versorgung mit Konsumgütern war schließlich das Markenzeichen der Ära Honecker. Ein ehrgeiziges Wohnungsbauprogramm, dessen Planziele stets übererfüllt wurden, die Förderung der Konsumgüterindustrie, Lohnerhöhungen, Luxusläden und aufwendige Familien- und Sozialpolitik — all dies hat in den vergangenen zehn Jahren Stabilität garantiert. Die „DDR" sonnte sich in ihrem kleinen Wirtschaftswunder. Angesichts der polnischen Krise zahlt sich diese Politik für die SED aus: Die große Masse der „DDR"-Bürger erwies sich als resistent gegen den polnischen Bazillus. Angesichts der jüngsten Entwicklung fragt sich allerdings mancher, ob denn das Gefälle zum östlichen Nachbarn wirklich so schroff ist. Ganz ähnlich wie in Polen macht sich nämlich in der „DDR" seit dem Sommer die Exportfalle bemerkbar. Die West-Devisen sind in Ost-Berlin inzwischen derart knapp geworden, daß beispielsweise auf den Ankauf von Viehfutter in den USA verzichtet werden mußte. Das wiederum führte zu regelrechten Notschlachtungen in den „LPG's", den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften. „Die schlachten und verkaufen die Schweine als Spanferkel", bemerkte eine Ost-Berliner Hausfrau.

Die Großstädte sind freilich immer noch besser dran als das flache Land. Einige Ost-Berliner Familien schicken schon Lebensmittelpakete zu ihren Verwandten in die Provinz. Eine Flasche Tomatenketchup wird an einer befreundeten Familie als kleine Kostbarkeit verschenkt. Gerüchte über vorbereitete Lebensmittelmarken gehen um. Mancher würde das sogar als Verbesserung der Situation, als Gegengewicht zum Schwarzmarkt empfinden. „Dann gäbe es wieder mehr Gerechtigkeit, so wie in den fünfziger Jahren, als es uns allen gleich mies ging", meint ein älterer Mann.

Angesichts dieser ernsten Lage klingt die harmlose Interpretation der Ost-Berliner Zeitschrift „Der Handel" nicht sonderlich überzeugend. Betriebe in der „DDR" würden, so hieß es in der jüngsten Ausgabe des Blattes, oft an den Bedürfnissen der Bevölkerung vorbei produzieren. Unzureichende Kenntnisse der Nachfrage führten zu falscher Sortimentsplanung. Mag sein, daß das auch eine Rolle spielt. Die „handfesten Ärgernisse und Probleme" bei der Konsumgüterversorgung, die „Der Handel" zugibt, erklärt diese Einschätzung keineswegs. Nicht das Falsche liegt im Regal, sondern allzuoft gar nichts.

Wolfgang Büscher



Pfarrkirche der brandenburgischen Kreisstadt Neuruppin: Heimat der berühmten Bilderbogen, Geburtsstadt von Schinkel und Fontane Foto AMD

Sammlerobjekte:

Begehrte Neuruppiner Bilderbogen

Zur Unterhaltung und Belehrung — Auch nach Skandinavien verkauft

Als die ersten Bilderbogen des Buchbinders Johann Bernhard Kühn im Jahre 1810 die Neuruppiner Werkstatt verließen — Holzschnitte, die er selbst gefertigt hatte —, konnte er nicht ahnen, daß seine Einblattdrucke einmal Weltruhm erlangen würden. Immerhin lief das Geschäft so gut, daß der Betrieb fünfzehn Jahre später eine Lithographenpresse anschaffen konnte. Der steile Aufstieg, der nun folgte, war vor allem Gustav Kühn zu danken, der 1815 ins Geschäft seines Vaters eingetreten war. Von Liebesleid und -freud, vom Glück am häuslichen Herd, von festlichen und kriegerischen Ereignissen aus aller Welt wird auf den Bilderbögen berichtet, humorig meist, oft burlesk. Ganz auf das Fühlen und Denken der ländlichen Bevölkerung und der kleinen Handwerker waren die Drucke von Thema und Gestaltung her zunächst abgestimmt. In einer Zeit, die weder Fernsehen noch Film oder Telefon kannte, in der es keine bunten Magazine und weit weniger Zeitungen als heute gab, befriedigten sie die Schaulust und erfüllten das Bedürfnis nach Unterhaltung und Information. Die Auflagen waren beträchtlich, oft 200 000 und mehr. Schon 1832 druckte Kühn 1 140 000 Bogen! Zunächst wurden die Bilderbogen in der Umgebung verkauft, später in ganz Brandenburg und schließlich sogar nach Skandinavien und Osteuropa bis nach Rußland, mit Texten in der jeweiligen Landessprache.

Gustav Kühn blieb nicht der einzige Neuruppiner Bilderbogenlieferant. 1835 schlossen Philipp Oehmigke und Hermann Riemschneider ihrer Buchhandlung eine Lithographenanstalt an, später kam noch ein drittes Offizin hinzu. Die Geschäfte florierten. Während Kühn mehr beim humorigen Genre blieb, bei der kleinbürgerlichen Idylle, wandten sich Oehmigke & Riemschneider auch Zeitthemen zu. Seit dem Jahre 1890 gab es auch farbig bedruckte Bilderbogen, an der Thematik änderte sich dabei nichts. Auch Ausschneidebogen für Erwachsene und Kinder waren begehrt, wie der Weihnachtsmann als Ziehfigur. Bis 1916 wurde die Produktion kontinuierlich fortgesetzt. In den zwanziger und dreißiger Jahren gab es nur noch Bilderbogen für Kinder, 1937 den letzten. Mehr als 20 000 waren bis dahin erschienen.

Bis heute sind die Bilderbogen in der Geburtsstadt Schinkels und Fontanes nicht vergessen. Im Heimatmuseum kann man sich an den heiteren oder ernst gemeinten Darstellungen erfreuen. Als Sammelobjekte stehen sie hoch im Kurs und glücklich darf sich schätzen, wer beim Entrümpeln von Großelternhausrat das eine oder andere Blatt entdeckt.

Christa Ball



Außenhandel:

Auf Rügen entsteht riesiger Hafen

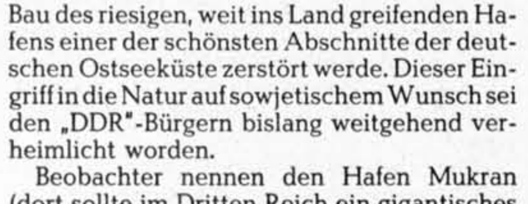
Fährverbindung zwischen Rügen und Memelland wird eingerichtet

In dem einige Kilometer südlich von Saßnitz auf Rügen gelegenen Ort Mukran hat die „DDR" mit dem Bau eines riesigen Fährhafens begonnen, der nach Fertigstellung im Jahre 1986 dem Eisenbahnfährverkehr mit der Sowjetunion dienen soll. Partnerhafen ist Memel, die Fahrtstrecke für die Fährschiffe beträgt 506 Kilometer. Die Einrichtung der Fährverbindung ist in einem Regierungsabkommen festgelegt worden, das auf der 30. Tagung der „Paritätischen Regierungskommission ‚DDR' UdSSR" in Moskau unterzeichnet wurde. In einer im SED-Zentralorgan „Neues Deutschland" veröffentlichten Pressemitteilung hieß es, mit diesem neuen „Integrationsobjekt" werde „den Erfordernissen zur Bewältigung der ständig wachsenden Außenhandelstransporte mit der UdSSR Rechnung getragen und der Gütertransport über See auf qualitativ neuem Niveau" fortgesetzt.

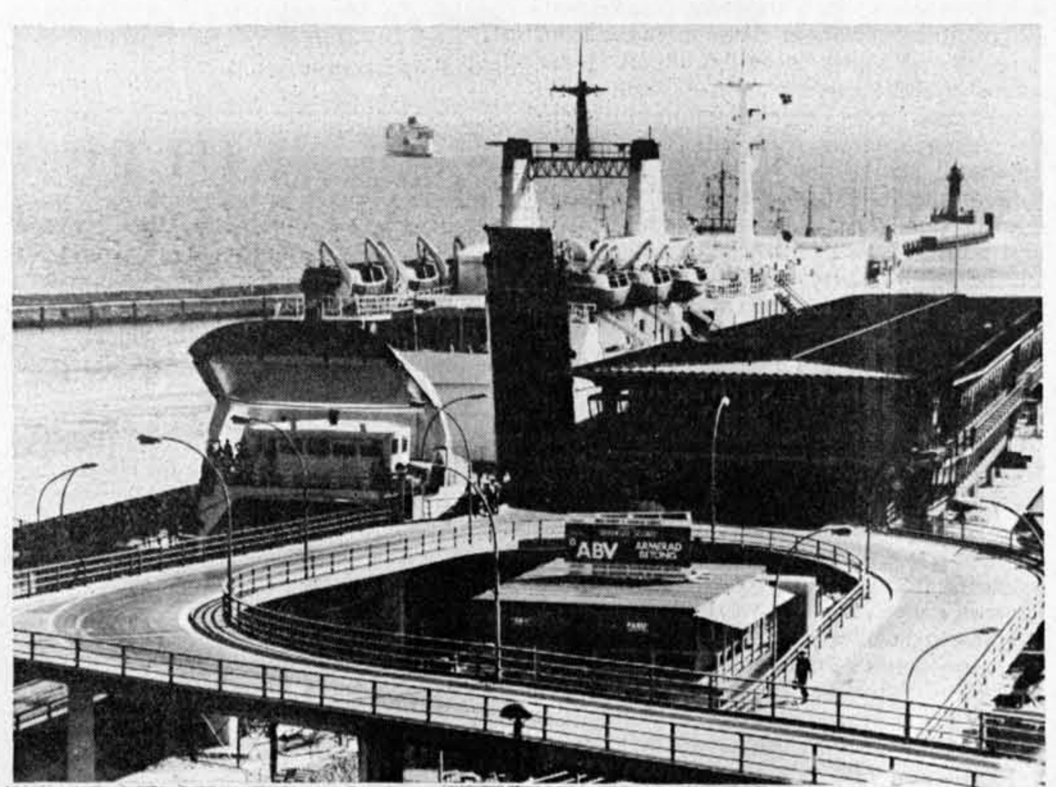
1986 soll die erste von sechs Eisenbahn-Güterfähren den Verkehr auf der neuen Linie eröffnen. Jedes Schiff ist mit zwei Decks geplant, auf dem drei komplette Güterzüge Platz haben. Durch neue technische Lösungen bei der Be- und Entladung soll nach „DDR"-Angaben die Umlaufzeit der Fährschiffe sehr knapp gehalten werden. So soll ein Güterwagen mittels der Fähren nur noch ein Sechstel der Zeit benötigen, die er jetzt auf dem Landweg braucht. Bislang hat es zwischen der „DDR" und anderen „sozialistischen Ländern" noch keine Fährverbindung gegeben. Die einzigen Eisenbahnfährlinien aus der „DDR" gehen von Warnemünde nach dem dänischen Gedser und von Saßnitz nach Trelleborg in Schweden.

„Schaltzentrale" zwischen der „DDR" und der Sowjetunion — so nannte der Generaldirektor des mit der Bauausführung beauftragten Hafenbaukombinats Stralsund den Hafen. Mehr als eine Milliarde DM soll der Hafen nach westlichen Agenturmeldungen kosten; hinzu kommen die Baukosten für die Spezialfähren, die die Wismarer Matthias-Thesen-Werft bauen wird.

Korrespondenten schreiben, daß mit dem Bau des riesigen, weit ins Land greifenden Hafens einer der schönsten Abschnitte der deutschen Ostseeküste zerstört werde. Dieser Eingriff in die Natur auf sowjetischem Wunsch sei den „DDR"-Bürgern bislang weitgehend verheimlicht worden.



Beobachter nennen den Hafen Mukran (dort sollte im Dritten Reich ein gigantisches „Kraft durch Freude"-Seebad entstehen) ein „Politikum allerersten Ranges". Ziel dieser Seeverbindung könne nämlich auch sein, die Gütertransporte zwischen Mitteldeutschland und der Sowjetunion nicht mehr wie bislang durch Polen laufen lassen zu müssen. **A. W.**



Der Fährhafen von Saßnitz: Nur wenige Kilometer südlich von Saßnitz, in Mukran, hat die „DDR" mit dem Bau eines neuen riesigen Fährhafens begonnen Foto AMD

Schüler:

„BRD-Imperialismus“

Haltung nicht so ablehnend

Nach dem Bericht eines „Staatsbürgerkunde"-Lehrers einer „DDR"-Oberschule wird die „Gefährlichkeit des BRD-Imperialismus von einigen Schülern nach wie vor unterschätzt".

In der „Deutschen Lehrerzeitung", dem Organ des „DDR"-Ministeriums für Volksbildung und der Gewerkschaft für Unterricht und Erziehung, schrieb der Lehrer: Während die „Mehrzahl der Schüler den USA-Imperialismus" hasse, sei ihre „Haltung zum BRD-Imperialismus eindeutig nicht so ablehnend". Sein Wesen werde oft „am freundlichen Auftreten mancher Politiker gemessen", und: „Attraktive Konsumgüter bleiben nicht ohne Wirkung". Immer wieder müsse er — der Lehrer — „diesem Einfluß offensiv und überzeugend begegnen". Am Schluß seines Erfahrungsberichts fragt sich der Lehrer: „Wie erreichen wir, daß unsere Jugendlichen nicht an den windstillen Ecken des Lebens stehen, mit Krämermiene die offenen Hände hinhalten und die Vorzüge des Sozialismus als selbstverständlich hinnehmen?"

Daß bei wenigstens einem Teil der mitteldeutschen Schüler, nach Meinung des Verfassers bei der Mehrheit, auch nach zehnjähriger „sozialistischer Wehrerziehung" noch Skepsis gegenüber dem „Feindbild BRD" vorherrscht, läßt hoffen.

B. F.

Karl Saager

Aus leidvoller Zeit

Wir vertriebene Ostpreußen leben nun bereits über 35 Jahre fern unserer Heimat, und diese lange Trennungszeit bringt es mit sich, daß unsere Erinnerungen — auch an die in der Heimat Beerdigten, mehr und mehr verblassen. Darum erscheint es am heutigen Ewigkeitssonntag geboten, einmal ganz besonders nachhaltig aller in unserer heimatlichen Erde Bestatteten, vor allem aber aller jener zu gedenken, die wir in der großen Notzeit von 1945 bis 1948 dort unter unwürdigen Umständen verscharren mußten.

Noch zu Beginn des Jahres 1945 gab es viele Landsleute, die auf eine für uns günstige Wende in letzter Minute hofften. Als dann aber doch die Rote Armee einmarschierte, setzte unter der deutschen Bevölkerung eine große Selbstmordwelle ein. Es war keine Seltenheit, daß Eltern oder alleinstehende Mütter und Väter — oft an ihren Familiengrabstätten! — zunächst ihre Kinder und dann sich selbst töteten. Andere ertränkten sich in den Wallgräben und im Schloßteich; ihre Leichen schwammen noch monatelang im Wasser, und es ist erstaunlich, daß dadurch damals keine Seuchenepedemien ausgebrochen sind, denn die Wasserleitungen waren unbrauchbar, Brunnen nur ganz wenige vorhanden, und so mußte die Bevölkerung das Oberflächenwasser zum Kochen ihrer kargen Mahlzeiten verwenden, die oft nur aus dem Unkraut Melde bestanden, das man damals allgemein „die deutsche Rettung" nannte...

Es gab viele Leichen, die erst nach und nach entdeckt wurden. So fand ich im Sommer 1945 im Warnickener Küstenwald einen Kinderwagen mit einem darin liegenden toten Säugling, wahrscheinlich noch aus den Frühjahrstagen her!

Einfache Holzkreuze

Die größte Todeswelle aber kam aus den von der Roten Armee eingerichteten Männerlagern. Unzulängliche Nahrung, ständige Entziehung der Nachtruhe durch fortwährende nächtliche Vernehmungen und die völlige Aussichtslosigkeit ihrer Lage versetzten viele, auch jüngere Männer in derartige Apathie, daß sie in kurzer Zeit den Hungertod starben. In dem großen Lager in Rothenstein waren es Nacht für Nacht 50 bis 80 Männer, die dann am anderen Morgen durch deutsche Beerdigungstrupps außerhalb des Lagers in Massengräbern beerdigt wurden. Anfangs bezeichnete man diese Stellen durch einfache Holzkreuze. Nachdem sie aber täglich von den Russen systematisch beseitigt wurden, unterließ man auch das, und schon sehr bald wußte keiner mehr, wo überall Massengräber angelegt waren.

In den kleinen Durchgangslagern des Samlandes mußten die aus dem Lager wandernden Trecks die Todkranken mitschleppen. Außer Sichtweite des Lagers ließ man sie dann in den Straßengräben liegen; ihre Leichname blieben noch wochenlang unbeerdigt.

Ganz besonders schwierig waren die Beerdigungen in dem harten Winter 1946/47, als die Erde monatelang metertief gefroren war und daher keine Gräber ausgehoben werden konnten. Man trug damals die Verstorbenen an entlegenen Orten zusammen, um sie nach Beendigung der Frostzeit zu bestatten. Ein auch von den Russen beachteter Sonderfall ereignete sich in dem Ortsteil Charlottenburg. Hier sammelte man die Leichen in einer halbverfallenen Ruine und verbrannte dann Ruine und Leichen.

Unsterbliche Seele

Selbstverständlich gab es damals für die vielen Toten keine Särge. Anfangs begrub man sie in ihrer eigenen Kleidung. Später, als Kleidungsstücke große Mangelware wurden, weil man sie auf dem Schwarzen Markt gegen die so notwendigen Nahrungsmittel eintauschen konnte, hüllte man die Toten nur noch in eine Decke. Wenn dennoch damals an den offenen Gräbern sehr oft als Trost für die Hinterbliebenen das deutsche Dichterwort zu hören war: „Was wir bergen in den Särgen ist das Erdenkleid, was wir lieben, ist geblieben, bleibt in Ewigkeit!", so wurde damit zum Ausdruck gebracht, daß es auf den Leichnam wenig ankam, desto mehr aber auf die unsterbliche Seele, von der Christus in seinen Erdentagen gesagt hat: Was hilfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?! Auch an den damaligen Gräbern war es ganz deutlich spürbar, was ein anderer deutscher Dichter in seinem Gedicht „Die Hoffnung" über den zu Grabe Getragenen gesagt hat: „Beschließt er im Grabe den müden Lauf, am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf!"

Und das sollte uns bei unserem heutigen Gedenken an unsere damals in die heimatliche Erde Gebetteten ein rechter Trost sein! Können wir auch nicht, wie es in der Heimat üblich war, an diesem Tage ihr Grab besuchen und mit ihnen stille Zwiesprache halten, so können wir doch auch in der Fremde ihrer liebe- und hoffnungsvoll gedenken. Hoffnungsvoll deshalb, weil viele von ihnen vor ihrem Tode noch zum überzeugten Glauben an ihren Erlöser Jesus Christus kamen und dadurch für viele von uns, die jenes Inferno damals miterlebten und kaum hoffen durften, es zu überstehen, von ihnen im Glauben gestärkt wurden. So können wir, Verstorbene und Überlebende, darauf hoffen, einstens in der unsichtbaren Welt uns wiederzusehen. Nicht um das irdische Familienleben fortzusetzen, wie manche meinen, sondern weil wir dort zur göttlichen Unsterblichkeit gelangen!



„Das Blut Jesu Christi seines Sohns machet uns rein von aller Sünde", ist auf dem oben abgebildeten Velum, einen Tuch zum Abdecken der Abendmahlsgeräte, zu lesen. Es wurde wahrscheinlich um 1690 in Seide auf Seide handgestickt und soll aus einer evangelischen Pfarrkirche in Ostpreußen stammen. Heute befindet sich das Velum in der Evangelischen Kirchengemeinde Zum Heilsbronnen (Kirchenkreis Berlin-Schöneberg). Über die Herkunft des Tuches befragt, schrieb Superintendent George dem Ostpreußenblatt: „Von wem und woher das Velum stammt, ist mir nicht bekannt. Ich bekam es (nahm es mir!) 1945 aus dem Keller des Evangelischen Oberkirchenrates in Berlin-Charlottenburg, in dem viele ‚herrenlose' Flüchtlingsgaben gelagert wurden, die man dorthin abgeliefert hatte. Da es im Sommer 1945 aber dort noch keine ordnungsgemäße Registratur gab, war auch dort nichts vermerkt." Vielleicht erinnert sich der eine oder andere Leser des Ostpreußenblattes an dieses Velum und kann über die Herkunft Auskunft geben. Bitte schreiben Sie an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Kultur, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13

Foto Bernhard Milthaler

Hans Hermann Engel-Domnau

Das Marschgepäck Hoffnung als eiserne Ration

Jahr um Jahr berührt uns Heimatvertriebene am Totensonntag in besonderer Weise das Gedenken an die, die uns in die Ewigkeit vorangingen. Die in ihrer Heimat Verbliebenen haben den Weg zu den Gräbern ihrer Lieben, wir müssen an diesem besonderen Tag auf dem Wege der Erinnerung unsere Toten suchen. Vor uns steht in glückhafter und schmerzlicher Erinnerung die Schar der Verstorbenen. Manches Weh ist im stillen Heilungsprozeß der Zeit gemildert, manche Wunde schmerzt nicht mehr so wie einst. Doch in vielen Herzen ist Leid und Vermissen geblieben. Hier ist der Menschenseele etwas aufgegeben, was sie aus der Kraft des eigenen Herzens nicht bewältigen kann.

Die Gräber im fernen Ostpreußen, meist inzwischen eingeebnet oder verwildert, rufen nach uns. Die übergroße Schar der Gefallenen und Vermißten bleibt uns nahe auch über die Weite hinweg, ebenso alle, die wir auf dem Treck in den Schnee oder in einen Gottesacker am Fluchtwege legen mußten. Zu dieser Schar gehören alle, die im Westen ihr Grab fanden, die sich hier oft verzehrten in stillem Heimweh.

Totensonntag daheim in Ostpreußen war stets ein ganz besonderer Tag. Die Ernte lag dann schon hinter uns, die neue Saat wuchs sichtbar auf den Feldern, oft schon vom ersten Schnee bedeckt und beschirmt. Die Glocken riefen in ernstem Dreiklang zum Totengedenken, zum Todesgedenken, zur Todeshoffnung. Wir spürten es jedesmal neu, daß hier die Trauer der Widerschein der Liebe war. Nach alter Sitte wurden nach der Predigt die Namen derer verlesen, die seit dem letzten Totensonntag heimgerufen waren. Später kamen dann im Kriege die Namen der Gefallenen dazu, die irgenwo in der Ferne ruhten. In der Feier des Abendmahles verband sich dann die Schar der Trauernden mit der großen Schar derer, die nun nicht mehr in dem uns sichtbaren Leben waren, die wir der gnädigen Hand Gottes befohlen hatten. Die Lieder der Trauer und der Hoffnung des ewigen Lebens begleiteten Schmerz, Vermissen und den Trost aus Gottes Welt.

Bei alledem geht durch das Herz so oft die bittere Frage nach dem „Warum?" In einem kleinen Trostbüchlein heißt es: „Ein paar Schritte an Ihrer Seite." Diese Zeilen möchten solche Schritte an der Seite der Leser sein und werden! Hier heißt es, tiefer zu graben, um den rechten Trost zu finden, der alles Vergängliche überdauert, der uns unter die tröstend-schirmenden Arme des lebendigen Gottes leitet, daß wir Zuflucht und letzte Geborgenheit in ihm und seinem Worte finden. Erst dort werden Trauer, Wehmut, Vermissen und Einsamkeit gelindert.

Der in Domnau geborene, später in Königsberg an der Altroßgärter Kirche tätige Pfarrer Georg Weissel (1590—1635) hebt alle Menschennot und alles Leid hinauf und hinein in die gebeteten Verse: „Hilf mir zur Freud nach diesem Leid, hilf, daß ich mag nach dieser Plag dort ewig dir Lob sagen!" Ähnlich bekennt es mit heiligem Ernst der manchen Königsbergern bekannte Pfarrer Dr. Olschewski aus seiner Erfahrung als Seelsorger und Soldatenpfarrer in seinem Predigtband „Ich hab von ferne, Herr, Deinen Thron erblickt" (1929). In tiefem Mittragen bringt er in seinen Predigten Not und Trauer und Einsamkeit in die Bindung mit dem auferstandenen Herrn aller Herren.

Osterglaube ist der Ausgangspunkt allen Trostes und aller Hoffnung in der Gewißheit: Wo der Herr uns in seine Gemeinschaft aufgenommen hat, läßt er uns nicht mehr los, hier nicht, nach dem Sterben nicht. Luther sagt: „Mit wem Gott einmal gesprochen hat, es sei im Zorn oder in Gnade, der ist fürwahr unsterblich." Das gibt einen weiten Horizont, das ist wie eine Tür zum Himmel in der Gewißheit, daß unser Leben nicht zum Ausgelöschtwerden bestimmt ist. Tiere vergehen, Menschen sterben, Christen gehen heim! Von Jesus Christus her wissen wir schon in der Nacht um den Morgen!

Aus solcher Sicht konnte der Dichter Rudolf Alexander Schröder einmal am Sarge eines Freundes mit den trauernden Angehörigen die Osterberichte verlesen. Er schildert, wie sich da die Starre der Trauer und des Schmerzens löste und über Trauer und Schmerz das Leuchten der Ewigkeit zu spüren war.

Nach der Flucht aus Ostpreußen schrieb mir bei allem Heimweh in stiller Glaubenshaltung ein Freund: „Ich nahm mit mir als eiserne Ration das Marschgepäck Hoffnung. Es trug mich durch den oft so bitteren Alltag, es soll mich weiter tragen in Zeit und Ewigkeit. Diese meine Hoffnung findet täglich seine Nahrung von Ostern her. In dieser Hoffnung weiß ich mich eingebettet in ein ganz großes Erbarmen. Wir werden gehalten! Es fällt nichts mehr ins Leere!"

Über dem Tor zu unserem Gottesacker in Domnau und dem Weg zum dortigen Gotteshaus stand einladend, mahnend, tröstend Jesu Wort: „So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich."

Geo Grimme

Und alles wird Licht und Freude

Das Totengedenken und der Ewigkeitssonntag fallen bei uns auf der nördlichen Halbkugel in die dunkelste Jahreszeit mit Nebel und traurig machendem Regen. Südlich des Äquators ist Frühling mit einer Fülle von Blumen und herrlichstem Sonnenschein. Dort ist das Toten„fest" ein ausgesprochenes Blütenfest.

Ohne Zweifel wird dadurch die geistliche Schau beeinflußt: hier Ende und Dunkel — dort Anfang und Licht; hier Trauer und Resignation — dort Hoffnung und Zuversicht.

Totengedenken — und notwendig die Beschäftigung mit dem eigenen Sterben — ist für uns Christen verbunden mit Sonne und Licht. „Sein Angesicht glänzte wie die Sonne. Seine Kleider wurden weiß wie das Licht" (Mt. 17,2). Was auf dem Berge Tabor mit unserem Herrn Jesus geschieht in seiner Verwandlung (Verklärung oder Transfiguration benannt), ist ihm nicht allein vorbehalten — als Vorwegnahme seiner Herrlichkeit, die der Auferstandene nur zur Rechten des Vaters Erhöhte für Zeit und Ewigkeit besitzt. Es gilt gleicherweise für uns alle, die durch Taufe und Glauben zu ihm gehören. Eine neue Daseinsweise, die auch uns erwartet.

Warum? Christus ist auch „Erstgeboren von den Toten" (Kol. 1,15—18). Das will uns sagen: das in der Taborherrlichkeit Wahrgenommene ist das strahlende Urbild dessen, was dermaleinst dem Geretteten und Erlösten zuteil wird. Als Ahnung und Zeichen. Keiner kann vermuten und empfinden, wie es sein wird: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet, die ihn lieben" (1. Kor. 2,9). Licht und Freude soll uns deswegen die Beschäftigung mit dem Tode sein. Nicht, weil die Philosophen von der Unsterblichkeit der Seele gesprochen haben; und nicht nur aus Seinsvertrauen und Sinndeutung, weil sonst das Leben mit seiner endlosen Qual und allem ein großer Irrtum wäre.

Für uns steht dahinter das „Wort". „Auf ihn sollt Ihr hören." Und damit die Wahl: entweder nebelhaft verzagen oder mit Freude erwarten. Das bleibt keinem erspart: „Es wird einmal eine Gesellschaft von Menschen auf einen Friedhof hinausziehen und einen Sarg versenken und alle werden heimgehen, aber einer wird nicht zurückkommen, und der werde ich sein." (K. Barth)

Aber ist das — das Ende?

Gedanken

Von der Erde hoch zum Himmel
Und vom Himmel tief herab
Fluten, fluten die Gedanken,
Sinken nieder an dein Grab,
Will nicht stören deine Ruhe,
Will nicht hemmen deinen Flug,
Möchte nur bei dir begraben
Meinen vollen Tränenkrug.

Wanda Berg

Die Seeschlacht bei den Falkland-Inseln

Kampf, Sieg und Untergang des deutschen Ostasiengeschwaders vor 68 Jahren / Von Dr. Horst Gerlach (II)

Es war ein relativ ruhiger Tag mit fast glatter See. Bald mußte Kapitän Maerker von der „Gneisenau" erkennen, daß die dicken schwarzen Rauchwolken über Port Stanley nicht in Brand gesteckte Kohlehauten waren, sondern, daß zwischen den Schwaden Dreibockmasten der englischen Kriegsschiffe hervorlugten. Bald darauf schleuderte das auf Grund liegende Schlachtschiff „Canopus" vier Salven gegen „Gneisenau". Maerker meldete mindestens sechs englische Kriegsschiffe im Hafen und Spee gab Befehl, das Gefecht nicht anzunehmen. Immerhin hatte die Coronel-Schlacht die Munitionsvorräte der Deutschen auf etwa 50 Prozent reduziert.

Um 9.45 Uhr lichteten die bei der Übernahme von Kohlen überraschten Engländer die Anker. Zwar befanden sich zwischen den deutschen und englischen Schiffen 20 Seemeilen, aber die britischen Schlachtschiffe waren schneller. Auf der Südhalbkugel gab es im Dezember lange Sommertage. Es kam kein Dunst auf, in dem man sich hätte verbergen können. Die Deutschen liefen 22 Seemeilen. Spee stand auf der Brücke von „Scharnhorst". Die Briten verringerten langsam ihren Abstand und krochen über den Horizont. Und als „Inflezible" dem ablaufenden Geschwader die erste Salve nachschleuderte, gab Spee genau wie sein bei Coronel untergegangener Admiralsgegner den Befehl an die kleinen Kreuzer: „Versucht, zu entkommen!" Mit den Panzerkreuzern drehte er auf Ostnordost und warf sich dem Gegner entgegen.

Mit Schlagseite im Wasser

Admiral Sturdee erkannte Spees Manöver, befahl seinen kleinen Kreuzern „Kent", „Glasgow" und „Cornwall", die leichten deutschen Kreuzer zu verfolgen und nahm sich die ihm unterlegenen deutschen Panzerkreuzer vor. Der langsamere englische Kreuzer „Carnarvos" konnte mit den anderen Kreuzern nicht mithalten, und Admiral Sturdee benutzte ihn als Artilleriebeobachter. Zwar trafen die deutschen 20-cm-Granaten noch auf 15 000 Meter, aber sie hatten ihre Durchschlagskraft verloren, während die englischen 30,5-cm-Granaten die deutschen Panzer durchschlugen. Bald lag „Scharnhorst" mit Schlagseite im Wasser. Um 3.45 Uhr gab Spee seinen letzten Befehl. Er teilte „Gneisenau" mit, „Versucht zu entkommen". Spee wollte seinen Gegner mit Torpedos angreifen. „Gneisenau" dampfte an ihm vorbei und eine halbe Stunde später versank das Flaggschiff und riß alle, vom Admiral bis zum Heizer, in die kalten Fluten mit.

Aber auch auf „Gneisenau" fielen die Geschütze aus. Die Sprengmunition war verschossen, man benutzte Vollgranaten. Eine Salve traf „Carnavon" und auch „Invincible" erhielt einen Volltreffer. Der Kommandant versuchte mit dem sterbenden Schiff einen Torpedoangriff; aber der Panzerkreuzer hatte Masten und Aufbauten verloren. 600 Mann Besatzung lagen im Blut. Kapitän Maerker gab den Befehl, das Wrack zu versenken. Drei Hurras grüßten das kenternde Schiff. Die Gegner setzten Boote aus und retteten 17 Offiziere und 171 Mann.

„Leipzig" kämpfte drei Stunden mit drei englischen Kreuzern. Die schnelle „Dresden" scheuchte die „Glasgow" von „Leipzig" fort, verschwand dann aber in einer Regenbö und konnte sich so dem Feind entziehen. Als gegen 7 Uhr die letzte Granate das Rohr verließ, versenkte Kapitän Haun das Schiff. Er ging mit ihm unter, während 18 Besatzungsangehörige gerettet werden konnten.

Der Kreuzer „Kent" (1901, 9960 to) hatte auf Falkland noch keine Kohlen übernehmen können, als die Schlacht begann. Er blieb mit seinen überlegenen Kanonen jedoch der „Nürnberg" auf den Fersen. Der Kommandant ließ mit Fett eingeriebene, zerschlagene Rettungsboote und Offizierskommoden unter die Kessel feuern. Nach heftiger Gegenwehr von „Nürnberg" gewann „Kent" schließlich die Oberhand. Als sich die Mannschaft von „Nürnberg" zum Vonbordgehen versammelte, feuerte „Kent" noch einmal, weil am Mast die Kriegsflagge noch wehte. Die letzte Lage riß fürchterliche Lücken.

Kapitän von Schönberg nahm mit einem dreifachen Hurra auf Kaiser und Reich vom Schiff Abschied, kehrte zu seinem Panzerstand zurück, um mit dem Schiff unterzugehen. Als das Schiff kenterte, sprangen noch ein Dutzend Leute in die See. Ein Signalgast hielt die Kriegsflagge an der Stange über dem sinkenden Kiel, bis der Strudel auch ihn in die Tiefe zog. Die Zahl der Überlebenden betrug 10. Auch der Sohn des Admirals, Leutnant Otto von Spee, ging mit der „Nürnberg" unter.

Die Bewegungen der deutschen und englischen Streitkräfte zwischen den Schlachten bei Coronel und den Falklandinseln vom 11. November bis 8. Dezember 1914

Sein Bruder, Leutnant Heinrich von Spee, fand auf der „Gneisenau" den Seemannstod.

Während der in Port Stanley zurückgebliebene Kreuzer „Bristol" den Hafen verließ, meldete die Dienstmagd vom abgelegenen Mt. Pleasant ihrer Herrin die Anwesenheit von drei deutschen Schiffen. Es waren die Versorgungsschiffe „Baden", „Santa Isabel" und das Lazarettschiff „Seydlitz". Mrs. Felton, die Herrin der Dienstmagd, meldete die deutschen Schiffe per Telefon in den Hafen, die „Conopus" funkte die Nachricht an den Admiral und der beauftragte wiederum die „Bristol" und einen Hilfskreuzer, sich der deutschen Schiffe anzunehmen. Während der Hilfskreuzer „Macedonia" die beiden Kohleschiffe versenkte, gelang es der „Seydlitz", in den argentinischen Hafen San Antonio zu entkommen.

Die Briten erlitten bei der Schlacht erträgliche Beschädigungen, verzeichneten 10 Tote und 15 Verletzte, während die Deutschen in dem mörderischen Kampf 2260 Tote zu beklagen hatten.

Die der Schlacht entkommene „Dresden" umfuhr Kap Horn und versteckte sich eine Weile in verschiedenen Buchten, nahm Holz auf, um die Kohlen zu strecken. Die Auslandsdeutschen und deutsche Schiffe halfen ihr Leben verlängern. Zeitweilig gingen bis zu einem halben Dutzend englische Schiffe allen möglichen irreführenden Nachrichten nach. „Dresden" versenkte noch eine Getreidebark, von der sie gewünscht hätte, sie hätte Kohlen an Bord gehabt. Dann steuerte sie die zu Chile gehörende Robinson-Insel Juan Fernandez an, die durch den englischen Dichter Daniel Defoe Weltruhm erlangt hatte.

Kaiser Wilhelm gab dem Schiff, dessen Bunker nur noch 80 Tonnen Kohle enthielten, telegraphisch die Genehmigung zur Internierung. Drei englische Kreuzer spürten die „Dresden" dort am 14. März 1915 auf, und zwei eröffneten das Feuer. Die Verletzung der chilenischen Neutralität wollte man den Diplomaten überlassen. Kapitän Lüdecke tat das einzig Vernünftige: Er hißte die weiße Flagge. Aber noch einmal hatte es 7 Tote und 29 Verletzte gegeben. Nach Einstellung des Feuers ließ der Kommandant das Schiff versenken. Englische Ärzte verbanden die Verwundeten und die Besatzung kam in chilenische Internierung. Damit war auch das letzte Schiff des Ostasiengeschwaders gesunken.

Die „Invincible", das englische Flaggschiff der Falklandschaft, sank unter deutschem Feuer am 31. Mai 1916 in der Skagerrak-Schlacht. Nur 6 Mann konnten gerettet werden. Die „Invincible" (Die Unbesiegbare) war besiegt!

Wollte man eine Bilanz jener traurigen Vorgänge ziehen, so könnte man sagen, daß das deutsche Ostasiengeschwader inklusive „Emden" vor seinem Untergang eine gleichgroße Zahl an Kriegsschiffen und über 100 000 Brt. Handelsschiffsraum versenkte und zudem große gegnerische Flottenverbände über ein dreiviertel Jahr band. Man muß dabei aber auch feststellen, daß die Briten schon damals mit großer Entschlossenheit für die Falklandinseln eintraten. Andererseits hatte und hat Deutschland in Südamerika unzählige Freunde, die damals wie heute Deutschland unterstützen und unterstützen. Und hier liegt das Dilemma der Politik.

Deutsches Pachtgebiet zurück

Das mehr erfreuliche an diesen die Gänsehaut treibenden Vorgängen ist, daß die in Kiautschou gefangenen deutschen Soldaten in der Gefangenschaft viel zur Übertragung deutscher Kultur und Musik an die ihnen gleich nach dem Kampf wieder freundlich gesinnten Japaner beigetragen haben. Und Japan gab schon 1922 das deutsche Pachtgebiet an die Chinesen zurück.

Der zweite Lichtblick ist, daß die wenigen bei Falkland aus den eiskalten Wellen gezogenen deutschen Seeleute von den englischen Besatzungen gut behandelt wurden. So schrieb der aus dem Wasser gefischte Leutnant Lietzmann von der „Gneisenau" am 10. Dezember 1914: „An Bord der ‚Inflexible' lag ich, glaube ich, ziemlich lange bewußtlos, war aber später wieder so klar, daß ich gehen und am Essen teilnehmen konnte. Ich wohne mit dem Vizesteuermann zusammen in einer geräumigen Kammer. Vom englischen Admiral auf der ‚Invincible' wurde uns in aller Namen ein Telegramm überreicht, in dem den Überlebenden der ‚Gneisenau' der Glückwunsch zur Rettung und hohe Anerkennung über das Verhalten im Gefecht ausgesprochen wurde. Diese Achtung wird uns von jedem Engländer erwiesen. Ich kann heute nicht viel schreiben, weil ich noch ganz dösig bin. Den anderen geht es genau so. Morgen kommen wir in Port Stanley an.

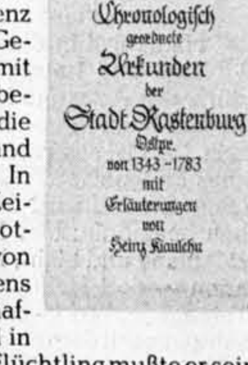
Was dann aus uns wird, weiß ich nicht. Vorläufig sind wir von den englischen Offizieren äußerst taktvoll und liebenswürdig aufgenommen. Man könnte an keiner Sache merken, daß wir Kriegsgefangene sind. Es ist sehr gut für uns an Bord gesorgt worden."

Und der englische Seekadett Esmond schrieb in einem Brief an seinen Vater, das Parlamentsmitglied Sir Thomas Esmond, daß man einen deutschen Seeoffizier mit einem Tagebuch an Bord gezogen habe. Er und die anderen waren alle blau vor Kälte und mehrere starben. Nach dem Einlaufen in Port Stanley habe man 14 Deutsche mit allen militärischen Ehren beerdigt.

Chronologisch geordnete Urkunden

Eine wertvolle Bereicherung für die Geschichte der Stadt Rastenburg

Es fällt auf, daß Flüchtlinge oft und gern der Tendenz ihres strapazierten Gemüts folgen und sich mit längst Vergangenem beschäftigen, sofern sie die nötigen Fähigkeiten und Kenntnisse besitzen. In den nachfolgenden Zeilen soll in der leider notwendigen Kürze von einem Mann namens Adam Huldreich Schaffer die Rede sein, 1671 in Speyer geboren. Als Flüchtling mußte er seine Vaterstadt verlassen, weil die Franzosen sie erobert hatten und dem Erdboden gleich machten. So kam er 1694 nach Liebstadt in Ostpreußen. Er war Humanist und lehrte auch Geschichte. Als er erfuhr, daß an der Lateinschule in Rastenburg die Prorektorstelle vakant war, bewarb er sich und wurde auch angestellt. Die Stadt und ihre Geschichte interessierte ihn. Im Turm des alten Rathauses fand er in einer Kammer, in Regalen und auf Tischen verstreut originale Urkunden aller Art, deren Datum bis zu dem Jahr 1329 zurückreichten, die leider in maßloser Sorglosigkeit beschädigt waren. Vom Bürgermeister holte er sich die Erlaubnis, Ordnung zu schaffen. Das Ergebnis brachte man in das Königsberger Staatsarchiv. Schaffer starb 36jährig an Tuberkulose. Später geborene Söhne der Stadt Rastenburg, von hoher Intelligenz und Interesse an der Weiterentwicklung ihrer Heimatstadt, setzten das Werk der Sammlung und Katalogisierung wichtiger Dokumente und Handschriften fort. Den zielstrebigen Bemühungen eines Rastenburgers verdanken wir nun die Herausgabe einer Broschüre, „Chronologisch geordnete Urkunden der Stadt Rastenburg" mit Erläuterungen des Herausgebers Heinz Kiaulehn, ein Werk, das inhaltlich ein gutes Bild von der Entwicklung der Stadt gibt. Der Stoff war nicht etwa parat. Kiaulehn hat ihn mit vielen Mühen und bewundernswerter Geduld sowohl in der Bundesrepublik als auch in der „DDR" gesucht und zusammengetragen. **P. B.**



Heinz Kiaulehn (Herausgeber), **Chronologisch geordnete Urkunden der Stadt Rastenburg/Ostpreußen.** Von 1343 bis 1783. Selbstverlag: Heinz Kiaulehn, Podbielskistraße 314, 3000 Hannover 51. 128 Seiten, 1 Abbildung, 4 Aufrisse, kartoniert, 16 DM

„Ich war willkommen in meiner Heimat"

Eindrücke einer Reise im August durch Schlesien, Polen und Ostpreußen schildert Udo Goerges (II)

Schwedrich (Swaderki), Kurken (Kurki), Gedwangen (Jedwabno) und schließlich Ortelsburg (Szczytno). Bei Peitschendorf geht es rechts ab quer durch ein riesiges Waldgelände Richtung Nikolaiken (Mikolajki). Nach etwa drei Kilometern wieder eine Sehenswürdigkeit. Im ehemaligen Forsthaus Kleinort wurde vor 95 Jahren Ernst Wiechert geboren, ein wohl auch hier bekannter Lehrer, Erzieher und Dichter. Das Geburtshaus mit Stall und Scheune liegt rechts direkt an der Straße. Nie ist der Suchende sicher, welche Aufnahme ihn erwartet. Hier ist sie freundlich. Kleine Geschenke werden an die dort lebenden zwei Familien verteilt, fotografieren ist erlaubt. Vorherige Besucher wurden ebenfalls freundlich aufgenommen. Aus dem Westen kommen kleine Pakete und die gemachten Bilder. So geht es auch. Warum denn gleich vom Hof jagen?

Nikolaiken. Am Sonntag und bei Sonnenschein herrscht besonders am Wasser reges Treiben. Dampfer kommen und fahren ab. Viele Ausflügler sind unterwegs. Auf den Ansichtskarten ist leider nirgends der Stinthengst, das Wahrzeichen dieser Stadt, zu sehen. Das alte Original schwimmt aber noch unter der Brücke. Der neue ist in Stein gehauen, das Wahrzeichen somit geblieben.

Über Fasten nach Jauer, richtiger Klein Jauer (Jura Mala). Wenige Gehöfte. Das Zelt wird direkt am See auf dem Grundstück von Bekannten aufgebaut. Sie Deutsche, er kommt aus der Gegend von Bialystok. Er unterrichtete zwei Generationen in diesem Dorf als Lehrer und ist jetzt pensioniert, betreut aber noch neben der Landwirtschaft eine Art Freizeitheim für jugendliche Urlauber. Die Gastfreundschaft hier wie überall im Land überwältigend. Gegenüber wohnt der reichste Bauer des Ortes. Früher war er Arbeiter beim deutschen Besitzer. Nach der russischen Besetzung, von Befreiung kann ja wohl keine Rede sein, verschwand er spurlos. Seine Frau wurde von Russen auf ihrem Treckwagen nahe des Ortes erschossen. Erst Monate später fand sie hier ihre Ruhestätte. Die zwei Generationen sind inzwischen fast ausnahmslos ausgewandert.

Von Nikolaiken führt die Straße weiter nach Arys (Orzysz) und Lyck (Elk), einst Masurens Hauptstadt. Hier bin ich aufgewachsen. Die Stadt hatte damals rund 14000 Einwohner, heute sind es 40000. Quartier bei Bekannten an der Straße nach Treuburg. Neue Wohnblocks wurden hier bis hin zur ehemaligen Stadtgrenze Richtung Danziger Straße errichtet. Ein Weg zu Fuß quer durch das Wohngebiet ist besonders nachts ohne Taschenlampe kaum möglich.

Einladung folgt auf Einladung. Es gibt kein Entrinnen. Die Menschen dort wären bei einer Absage beleidigt. Bei einer Familie bekomme ich einige alte Ansichtskarten von Lyck. Eine Rarität. Noch wertvoller ist ein 25-Pfennig-Schein, der am 1. Oktober 1920 herausgegeben wurde zur Erinnerung an die Volksabstimmung, bei der in der Stadt Lyck 8339 für Deutschland stimmten, 7 für Polen. Auf der Rückseite eine Stadtansicht. Gerade von älteren Polen und Deutschen wurde mir immer wieder versichert, wie harmonisch das Zusammenleben überwiegend war, bis dieses Miteinander im Dritten Reich systematisch zerstört wurde.

Ein Besuch in der früheren Wohnung wird genehmigt. Erinnerungen an die Kinder- und Jugendzeit. Die Lycker, die ihre Stadt nach dem Krieg besuchten, wissen um die Zerstörung von mindestens einem Drittel. Auch die Polen natürlich.

Im Stadtführer von Lyck und Umgebung (Elk i Okolice) steht u. a. „... Die Kämpfe des Ersten Weltkrieges haben die Zerstörung fast der ganzen Stadt zur Folge gehabt. Sofort nach dem Kriege hatte man, mit der großen Hilfe der anderen Städte im Dritten Reich, mit dem Wiederaufbau begonnen. Dieses war für die preußische Regierung von großem propagandistischem Wert und hat zum großen Teil dazu beigetragen, daß die Abstimmung 1920 ungünstig für Polen ausfiel und daß Lyck sich in den Grenzen des Dritten Reiches befand." Der Geschichtsunkundige hierzulande mag das noch hinnehmen. Ich kann hierüber nur müde lächeln.

Völlig auf den Kopf gestellt sind die Fakten aber im letzten Absatz: „In der Januar-Offensive 1945 hat der schnelle Vorstoß der sowjetischen Armee der Stadt die Zerstörung erspart. Lyck wurde am 24. Januar 1945 befreit." Hier stimmt tatsächlich nur das Datum. Ich habe damals als einer der letzten die Stadt in der Nacht vom 22. zum 23. Januar 1945 verlassen. Es war nichts zerstört. Ich sehe noch die Geschäfte mit ihren Auslagen vor mir. Alles war aufgeräumt, ordentlich. Der Russe brauchte sich nur hinter die Tresen zu stellen. Das Unheimliche einer verlassenen Stadt kann man in Worten nicht wiedergeben.

Ja, das ist richtig. Die Stadt konnte im Januar gar nicht zerstört werden, da dort und im ganzen Kreisgebiet keine Kämpfe stattfanden! Der Vormarsch der Russen erfolgte nur zögernd. Zerstört wurde die Stadt erst im Sommer vor der Übergabe an die polnische Verwaltung. Ganze Häuserzeilen wurden vernichtet. Das schöne Rathaus soll sogar mit Artillerie beschossen worden sein. Feine Befreier waren das. Heute weiß natürlich jeder Pole, wer was zerstört hat und wann. Nicht nur in dieser Stadt.

Mit dem Wagen geht es bis zur Rennbahn. Heute werden dort Erdbeeren angepflanzt. Der Wagen wird abgestellt. Frühsport. Auf der Straße bis Kreuzfeld und dann rechts ab auf einem Sandweg, vorbei an Gehöften, bis zur Bunelka, der höchsten Erhebung im Kreis. Die Aussicht ist phantastisch. Die alte Gedenkstätte ist heute nicht mehr. Das Kreuz steht noch. Sonst alles rausgerissen. Links unten der Sarker See, in der Ferne die Silhouette der Stadt.

Gleich am Wasserturm Kreisverkehr. Hier wird der Verkehr in verschiedenen Richtungen gelenkt. Ich möchte nur in die Stadt, muß aber eine Viertelstunde warten. Die Miliz versperrt den Weg. So komme ich durch Zufall in den Genuß, der Vorbeifahrt einer sowjetischen Nachschubeinheit beizuwohnen. So gut wie alle Fahrzeuge wären bei uns längst verschrottet. Wie es aber mit mittelalterlichem Material weitergehen kann, zeigt das Beispiel einer Panne. Ein Lkw will plötzlich nicht mehr. Direkt vor meinen Augen. Blitzschnell sind zwei braune Gestalten draußen, Stahlseil vorne und hinten eingehakt, weiter geht es. Hierzu gehört natürlich ein gutes Training, und daran dürfte es nicht mangeln.

An der Seepromenade ist es ruhig, erholsam. In der Ferne ehemals Fliggers Garten, links die Brücke mit der Domäne. Die Hinterfront der ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Straße wenig einladend.

Wie in alten Zeiten ein Bad im Herta-See. Hier hat sich nichts verändert. Den Tartarensee auf der anderen Seite der Straße finde ich noch. Neuendorf, Prostken (Prostki). Das alte Zollhaus steht noch. Ein älterer Mann kommt zum Wagen. „Wo wollen Sie denn hin?" Vertrautes Ostpreußisch. Aus der russischen Kriegsgefangenschaft kam er wieder in seinen Heimatort. Ich frage nach der alten Grenzsäule. Er weiß sofort Bescheid. An der Kirche rechts ab, hinter der Brücke wieder rechts und etwa einen Kilometer über Sandwege durch Wald. Da ist sie, die fast fünf Meter hohe Säule, Grenzstein genau an dem Punkt, wo Kurfürst Sigismund von Brandenburg und der König von Polen die Grenze bestätigten. Im Vertrag von Melno 1422 festgelegt. Die Säule ist 350 Jahre alt und dieser Grenzabschnitt bis zum Kriegsende einer der ältesten in Europa.

Grabnick (Grabnik) ist ein rund drei Kilometer langes Straßendorf. Die Kirche ist noch die alte aus Holz. Der Glockenturm leer. Einer der wenigen Fälle, daß eine Glocke aus Ostdeutschland jetzt im Westen klingt. In Egenroth im Taunus. Der jetzige Pfarrer ist darüber sehr betrübt. Eine neue Glocke ist unerschwinglich. Das alte Kriegerdenkmal daneben steht noch, die Namen sind aber kaum noch lesbar. Abgeschliffen. Den Stein konnte der Pfarrer retten, die Schrift nicht. Er bedauert das, da auch masurische Namen vorhanden waren. Das Fundament der Kirche wurde mühsam erneuert, alles ist sehr gepflegt, die Grabniker und die Woszczeller (Neumalken) tun das in freiwilliger Arbeit. Das alte Pfarrhaus wurde vom Staat vereinnahmt. Jetzt ist ein neues im Bau. Hoch über dem See. Gleich neben dem Haus ein Gehege für ein Reh und einen Esel, beide acht Jahre alt, aber eifersüchtig aufeinander. Deshalb müssen sie getrennt leben. Ein Paradies hat er hier.

Der Kaiserstein ist gesprengt, der Sockel noch vorhanden. Gleich hinter der Kirche und neben der Schule. Früher tobten hier die Kinder herum, ein Spielplatz sollte auf den umliegenden Gräbern eingerichtet werden. Der Pfarrer redete seinen Schäfchen ins Gewissen, und nun hat dieser Platz endlich seine Ruhe. Ungepflegt und fernab der Menschen, die nicht nur diesen Ort vermissen.

Die Gräber sind übrigens aus dem Ersten Weltkrieg, und der Kaiser leitete 1915 von dieser Stelle aus ein Gefecht. Deshalb der Kaiserstein.

Der Friedhof in Lyck. Hier finde ich nur polnische Gräber. Gleich vorn links ein kleines Haus. Abgeschlossen. Über der Tür: „Ruhestätte der Familie Kuczinski". Ich suche den alten Soldatenfriedhof. Endlich, ganz hinten. Das alte Denkmal steht, die Wege werden gerade vom Unkraut befreit. Die Namen auf den Steinen kaum lesbar. In einem Abschnitt steht eine kleine Säule. Lesbar noch: „Oberstleutnant Billig".

Der Kleinbahnhof. Die Strecke gibt es noch, die Wagen sind „neu". 1966 in Breslau (Wroclaw) hergestellt. Schluß folgt

Blauer Himmel über den masurischen Seen

Das Wetter im Oktober in Ostpreußen analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Die ehemals fischreichen masurischen Seen, deren einst gerühmtes sauberes Wasser bedenkenlos zum Kochen verwendet werden konnte, „gehören heute", so ein Bericht der Warschauer Wochenzeitung „Kultura", zu den am besten gedüngten Seen der Welt: „Die alljährlich mit der Schneeschmelze in die Seen fließenden Chemikalien, mit denen die Staatsgüter gedankenlos ihre an die Gewässer grenzenden Felder im Winter behandeln, sorgen dafür, daß allmählich jedes biologische Leben darin abgetötet wird. Ein Fisch ist selten geworden. Das Wasser gleicht Abflußkanälen und stinkt bestialisch in der Nähe der Städte, ... die ihre Abwässer ungeklärt direkt in die Seen ablassen."

In Anbetracht dieser Tatsachen sei es immerhin bemerkenswert, so der „Kultura"-Autor, daß die übergeordneten Landwirtschaftsbehörden den Staatsgütern jüngst verboten hätten, das Vieh mit Seewasser zu tränken. Abschließend heißt es: „Ich rate euch, macht schnell noch ein paar Fotos von den Kormoranen; es werden schöne Erinnerungen sein!"

Dieser selten freimütige und deswegen um so mehr erschütternde Zeitungsbericht macht deutlich, daß unserer ostpreußischen Heimat ernsthafte ökologische Gefahren drohen. Hier wird in zweifacher Hinsicht fundamental gesündigt. Einmal wird der generelle göttliche Auftrag der Genesis, sich nicht nur die Erde untertan zu machen, sondern den „Garten Eden" zu hegen und zu hüten, ihn also sorgsam zu pflegen und für zukünftige Generationen bewohnbar zu erhalten, sträflichst vernachlässigt, zum anderen wird von diesem „katholischen Volk" unsere Heimat, die ihm nur vorübergehend durch Siegerwillkür zur Verwaltung übertragen wurde, aufs schwerste geschädigt und ruiniert. Die masurischen Seen als Kloaken? Wer hätte das für möglich gehalten?

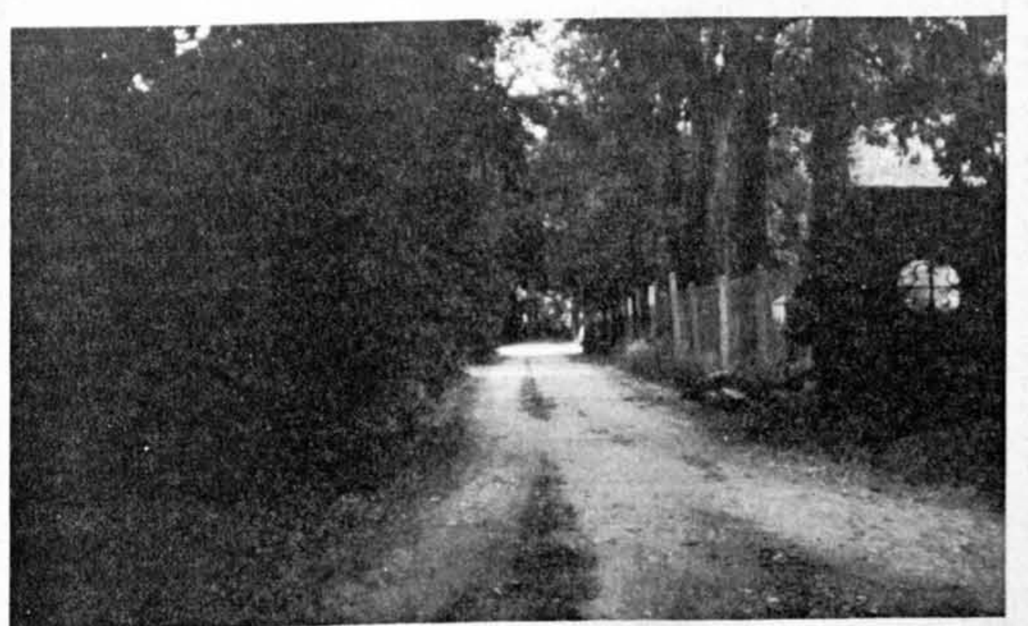
Eines entzieht sich zum Glück noch weitestgehend der menschlichen Manipulation: Das Wetter. Bei 18 Grad und Sonnenschein ließ der nahezu blaue Himmel auch die masurischen Seen in tiefem Blau leuchten. Ein kräftiges Hoch über Estland sorgte für einen sonnigen Start in den „goldenen Oktober". Dieses Hoch verlagerte sich südwärts und lenkte vom 3. des Monats an trockene Kontinentalluft in unsere Heimat. Am Morgen des 4. traten die ersten Bodenfröste auf und trotz unverändert sonnigem Wetter erreichten die Temperaturen nur Höchstwerte zwischen 12 und 14 Grad. Aber mit weiterer Ausdehnung des Hochs bis zum Schwarzen Meer drehte der Ostwind wieder mehr auf Süd, was die Temperaturen um etwa 4 Grad emporschnellen ließ.

Am 7. drohte durch ein Tief über Oberhessen bei Kassel und fallendem Luftdruck der Hochdruckeinfluß beseitigt zu werden, aber das Tief drehte ab Richtung Elbmündung, so daß seinem Tiefausläufer über Ostpommern „die Luft ausging". Regen und 11 Grad in Hamburg standen am 8. blauer Himmel und 19 Grad in Königsberg gegenüber. Zunächst verschont, beeinflußte ein von der Adria nordwärts ziehendes Tief am 9. Ostpreußen mit seinen Wolkenfeldern. Das Tief konnte gegen das blockierende skandinavisch-russische Hoch nicht „ankommen" und wurde, über Galizien angelangt, nach Osten abgedrängt. Es sog auf seiner Westseite von Norden kalte Luft an, so daß sich über unserer Heimat kältere Luft aus Norden ergoß. Der Himmel war stark bewölkt, zeitweise fiel Regen und die Maxima blieben am 10. und 11. unter 10 Grad.

Dann aber drehte sich infolge eines neuen Tiefs über Niedersachsen südlich von Hamburg in unserer Heimat die Zirkulation wieder um. Südwind brachte trotz stärkerer Bewölkerung die Temperaturen wieder auf 12 bis 14 Grad. Das letzte Tief dieser Kette lag am Morgen des 16. über dem Memelland und unter einem Zwischenhoch sickerte skandinavische Kaltluft ein. Stärkere Bewölkerung kaschierte zunächst diesen Vorgang, aber nach einer meist klaren und kalten Nacht mit dem ersten Luftfrost (2 Meter Höhe) blieben trotz heiterem Himmel die Höchstwerte unter 5 Grad. Derweil schneite es einige hundert Kilometer weiter östlich in Rußland.

Am Morgen des 20. meldete selbst Königsberg minus 3 Grad, Danzig dagegen plus 6 Grad. Es lag bereits westlich einer Warmfront, die den Vorstoß milderer atlantischer Luft ankündigte. Sie ließ nach 6 Grad am 20. Oktober am 21. in Königsberg die Temperatur auf 14 und am 22. auf 18 Grad emporschnellen. Gleichzeitig heiterte der Himmel mehr und mehr auf. Ein schwacher Tiefausläufer brachte in der Nacht zum 25. etwas Regen. In den Folgetagen blieb das Wetter wolkig bis heiter, trocken und zunächst mit 12 bis 14 Grad noch mild. Langsam hatte sich dabei ein mächtiges zentraleuropäisches Hoch aufgebaut, das am 29. seine im Winterhalbjahr ungenehmen Folgen präsentierte. Wolkenloser Himmel führte nachts zu starker Abkühlung um 0 Grad und Nebel. Dieser lichtete sich am Tag nicht mehr, so daß die Temperaturen unter 6 Grad blieben. Während Königsberg und Danzig am 30. bei Nebel mittags nur 6 Grad registrierten, konnte sich Leba bei 11 Grad und blauem Himmel im Sonnenschein „baden". Mit Sonne begann, mit Nebel endete der Oktober — jeweils bei hohem Luftdruck.

Insgesamt erwies sich der Oktober als „golden". Einem deutlichen Plus an Wärme und Sonne stand ein kräftiges Minus an Regen gegenüber.



Nur noch Vergangenheit: Zufahrt zum Wohnsitz von Reichspräsident von Hindenburg in Neudeck Fotos Goerges

Wir gratulieren ...

zum 102. Geburtstag

Sendzik, Wilhelm, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 38, 8472 Schwarzenfeld, am 21. November

zum 99. Geburtstag

Schramma, Wilhelmine, geb. Michalzik, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Emmaberg 3, 2820 Bremen-Lesum, am 26. November

zum 96. Geburtstag

Matthée, Erich, Landwirt, aus Kl. Skeipstienen, jetzt Altenheim Kirchberg, Thumseestraße 9, 8230 Bad Reichenhall, am 27. November

zum 95. Geburtstag

Briese, Elsa, geb. Gutzeit, aus Tapiau, Altstraße 10, Kreis Wehlau, jetzt Rosenweg 3, 4934 Horn-Bad Meinberg 2, am 27. November

Szesny, Ida, geb. Lobodda, aus Richtwalde, Kreis Johannisburg, jetzt Fichtestraße 7, 4030 Ratingen, am 20. November

zum 93. Geburtstag

Hamann, Berta, geb. Gradtke, aus Braunsberg, jetzt Fichtenstraße 5a, 6740 Landau, am 22. November

zum 92. Geburtstag

Goerke, Otto, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Aulatalstraße 49, 8859 Bittenbrunn, am 23. November

Gottschalk, Lina, geb. Haese, aus Mühlhausen, jetzt Eifelstraße 22, 5484 Bad Breisig, am 22. November

Karrasch, Julie, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Bergstraße, 2303 Neudorf-Bornstein, am 22. November

Krause, Auguste, geb. Modricker, aus Muhlack, Kreis Rastenburg, jetzt Thomas-Morus-Weg 1, 4400 Münster, am 22. November

Norkowski, Auguste, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Frau Sewz, Zur Bischofsmühle 66, 5144 Wegberg, am 27. November

Strüwy, Gertrud, aus Gr. Peisten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Nachtigallenweg 15, 2400 Lübeck 1, am 23. November

Bembennek, Marie, geb. Dudek, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Königstraße 9, 2449 Lemkenhafen, am 21. November

Chrosziel, Emma, aus Lötzen, jetzt Goethestraße 1, 3501 Fuldabrück O. T. Bergshausen, am 23. November

zum 90. Geburtstag

Baram, Natalie, aus Soldau, Markt 13, jetzt Saarlandstraße 38, 5880 Lüdenscheid, am 24. November

Beer, Fritz, aus Grauden, Kreis Wehlau, jetzt Göttingstraße 24, 3200 Hildesheim, am 27. November

Bialluch, Minna, geb. Reinholz, aus Neuvölkingen, Kreis Ortelsburg, jetzt Lange Straße 1, 3355 Rabfeld, am 24. November

Fellehner, Ernst, aus Tegnerskrug, Kreis Schloßberg, jetzt Am Südpark 54, 5110 Alsdorf, am 28. November

Flatow, Max, aus Tilsit, Magazinstraße 17, jetzt Staudingerstraße 58/126, 8000 München 83, am 26. November

Kallinich, Marie, geb. Klohs, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Dillinger Straße 7, 7712 Blumberg, am 17. November

Knorr, Franz, aus Königsberg, Barbarastraße 100 und Ponarther Hofstraße 16, jetzt Liberdastraße 12, 1000 Berlin 44, am 22. November

Nischk, Ida, geb. Stopka, aus Lyck, Hindenburgstraße 38, jetzt Kirchstraße 34, 4006 Erkrath, am 26. November

Perplies, Anna, geb. Bäwer, aus Reipen, Kreis Wehlau, jetzt Roßheidestraße 16, 4390 Gladbeck, am 27. November

zum 89. Geburtstag

Ciesinski, Johann, aus Lyck, jetzt Wachtelweg 12, 4923 Extertal 1, am 27. November

Marczinski, Theodor, aus Königsberg, Sammitter Allee 2, jetzt Sülzberg 15, 2060 Bad Oldesloe, am 10. November

zum 88. Geburtstag

Biallas, Ida, geb. Kopanka, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Gotenstraße 7, 6234 Hattersheim 2, am 25. November

Chrosziel, Minna, geb. Kanapin, aus Wehlau, Memeler Straße 7, jetzt Sudetenstraße 13, 3050 Wunstorf, am 24. November

Neusesser, Fritz, aus Sampau, Kreis Gumbinnen, jetzt Speestraße 75, 4030 Ratingen 4, am 23. November

Worm, Elise, geb. Rohloff, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 10, 5406 Wimmingen, am 27. November

zum 87. Geburtstag

Graffenberger, Anna, geb. Rogowski, aus Kl. Lasken, Kreis Lyck, jetzt Lerchenstraße 30, 7104 Obersulm, am 27. November

Meyer, Auguste, geb. Skorzinski, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Mühlenbach 6, Rentnerwohnheim, 2432 Lensahn, am 25. November

Tomaschewski, Johann, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Schilfgraben 27, 2940 Wilhelmshaven, am 25. November

Turowski, Auguste, geb. Wnendt, aus Ortelsburg, jetzt Große Rosenstraße 8/12, 4500 Osnabrück, am 25. November

zum 86. Geburtstag

Kasper, Henriette, aus Lyck, Danziger Straße 47, jetzt Ringstraße 12, 2904 Sandkrug, am 26. November

Lask, Marie, aus Kiefernheide, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 17, 4236 Hamminkeln, am 26. November

Pannek, Anna, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Mont-Ceni-Straße 165, 4690 Herne 1, am 26. November

Sawatzki, Luise, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Kirchstraße 51, 4041 Hoisten/Neuss, am 25. November

Stahl, Erna, geb. Jendreyko, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bacheracher Straße 32, 1000 Berlin 42, am 24. November

Tomscheid, Karl, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, am 23. November

Vogel, Maria, geb. Taudien, aus Insterburg, und Königsberg, Gebauhrstraße 31, jetzt Warnemünder Weg 19, 2000 Hamburg 71, am 23. November

Wenzel, Franz, aus Königsberg, Kohlhof 1055 Nr. 17, jetzt Fahrenlüth 8, 2373 Schacht-Audorf, am 18. November

zum 85. Geburtstag

Arndt, Margarete, geb. Zenthöfer, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Goethestraße 36, 2944 Wittmund, am 24. November

Domscheit, Willi, letzter Bürgermeister von Elchwerder, Kreis Labiau, jetzt Kapellestraße 9, 7471 Straßberg, am 18. November

Hochheimer, Helene, aus Tapiau, Kreis Wehlau, und Tilsit, jetzt Friedrichshainer Straße 2, 2000 Hamburg 73, am 27. November

Kirstein, Auguste, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Am Kroog 42, 2000 Hamburg 73, am 26. November

Kleimann, Paul, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Hingbergstraße 327, 4330 Mülheim, am 25. November

Kötzing, Adolf, aus Stabigotten, Kreis Allenstein, jetzt Schwanenstraße 30, 4650 Gelsenkirchen, am 23. November

Lau, Margarete, geb. Petelkau, aus Magergut, Kreis Osterode, jetzt Südstraße 7, 5431 Niederelbert, am 4. November

Matuschewski, Johann, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Bürgermeister-Wilken-Straße 7, 2155 Jork-Borstel, am 24. November

Nachtigall, Helene, aus Lyck, Luisenplatz 11, jetzt Kaiserstraße 28b, 6348 Herborn, am 25. November

Skielo, Fritz, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Schubertstraße 6, 6087 Büttelborn, am 21. November

Wallat, Berta, geb. Mett, aus Derschau, Kreis Schloßberg, jetzt Strotheide 19, 4830 Gütersloh 1, am 19. November

zum 84. Geburtstag

Ciesinski, Liesbeth, geb. Seyda, aus Lyck, jetzt Wachtelweg 12, 4923 Extertal 1, am 26. November

Kaminski, Willy, aus Lyck, Freystraße 8, jetzt Gernotstraße 34, 6508 Alzey, am 27. November

Lasarzik, Gustav, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Oberohe 7, 3105 Faßberg, am 28. November

Rentel, Klara, aus Radau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Geniner Straße 58, 2400 Lübeck 1, am 23. November

Rossmannek, August, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Lange, Rübezahlstraße 2, 5810 Witten-Heven, am 25. November

Schillalies, Georg, aus Petrellen, Kreis Heydekrug, jetzt Lesekamp 16, 2082 Uetersen, am 12. November

Schories, Gustav, aus Wartenburg, Kreis Labiau, jetzt Sudetenstraße 4, 6074 Rödermark, am 21. November

zum 83. Geburtstag

Dittmann, Marie, geb. v. Glinski, aus Lyck, jetzt Sandweg 14, 2000 Hamburg 19, am 25. November

Harwardt, Martha, geb. Link, aus Ebenrode, Am Markt, jetzt Gerberstraße 16, 2200 Elmshorn, am 13. November

Herfer, Helene, aus Lyck, jetzt Berliner Straße 23, 6382 Friedrichsdorf 4, am 26. November

Jankowski, Ida, geb. Berken, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffstraße 4, 5275 Bergneustadt 2, am 28. November

Peppel, Heinz, aus Königsberg, jetzt am Römerkastell 28, 5300 Bonn, am 24. November

Sosat, Ernst, Kaufmann und Posthalter, aus Gr. Laschninken, Kreis Insterburg, jetzt 2381 Steinfeld, am 26. November

Walter, Magdalene, aus Dettmitten, Kreis Wehlau, jetzt Memeler Straße 16, 2380 Schleswig, am 25. November

zum 82. Geburtstag

Czub, Auguste, geb. Beitmann, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Bramholm 7, 2262 Leck, am 27. November

Greil, Liesbeth, geb. Bischoff, aus Insterburg, Kasernenstraße 26, und Königsberg, Schröttersstraße, jetzt Weberstraße 30, 5100 Aachen, am 18. November

Hartmann, Margarete, geb. Störmer, aus Tapiau, Königsberger Straße 10, Kreis Wehlau, jetzt Gerberstraße 15, 2720 Rotenburg, am 26. November

Herzke, Klara, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Kothen 3, 4020 Mettmann, am 21. November

Fortsetzung auf Seite 21

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Telefon (030) 2611046, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

4. Dezember, Sbd., **Neidenburg:** 15 Uhr, Gustav-Freytag-Straße, Keglerheim, Weihnachtsfeier
5. Dezember, So., **Samland/Labiau:** Weihnachtsfeier, 14 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 208
5. Dezember, So., **Johannisburg:** 15 Uhr, Weihnachtsfeier, Berliner Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217/219
8. Dezember, Mi., **Frauengruppe:** Weihnachtsfeier, 16 Uhr, Kasino Kasino
10. Dezember, Fr., **Treuburg:** 15 Uhr, Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 210
10. Dezember, Fr., **Pillkallen/Stallupönen:** 17 Uhr, Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 208
11. Dezember, Sbd., **Insterburg:** 15 Uhr, Adventsfeier, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Kasino
11. Dezember, Sbd., **Osterode:** 16 Uhr, Adventsfeier, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 110
12. Dezember, So., **Sensburg:** 15 Uhr, Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 215
12. Dezember, So., **Angerburg, Goldap, Darkehmen:** 15 Uhr, Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Kasino
12. Dezember, So., **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** 15 Uhr, Weihnachtsfeier, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestraße
12. Dezember, So., **Lyck:** Weihnachtsfeier, 16 Uhr, Berliner Kindl-Festsäle, Blauer Saal, Hermannstraße 217/219
12. Dezember, So., **Rastenburg:** Weihnachtsfeier, 15.30 Uhr, Berliner Kindl-Festsäle, (U-Bahn Boddinstraße, Buslinien 4 und 91), Hermannstraße 217/219
12. Dezember, So., **Rößel, Heilsberg:** 15.30 Uhr, Weihnachtsfeier, Kolpinghaus, Methfesselstraße 43 (Ecke Dudenstraße)
12. Dezember, So., **Wehlau:** 16 Uhr, Vereinshaus Neumann, Nordufer 15 (U-Bahn Amrumer Straße)
12. Dezember, So., **Heiligenbeil:** 16 Uhr, Weihnachtsfeier, Vereinshaus Gemeindehaus, Lindenstraße 85
12. Dezember, So., **Preußisch Eylau:** 16 Uhr, Weihnachtsfeier, Gemeindehaus, Lindenstraße 85
12. Dezember, So., **Lötzen:** 16 Uhr, Weihnachtsfeier, Gemeindehaus, Lindenstraße 85
14. Dezember, Di., **Königsberg:** Weihnachtsfeier, 16 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Kasino
18. Dezember, Sbd., **Ortelsburg:** 15.30 Uhr, Weihnachtsfeier, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, Raum 208
19. Dezember, So., **Allenstein:** 15 Uhr, Weihnachtsfeier, Hansa-Restaurant, Alt Moabit 48

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (040) 5512202, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 27. November, 15 Uhr, Mundsburger Hof, Winterhuder Weg/Ecke Heinrich-Hertz-Straße (zu erreichen mit der U-Bahn bis Mundsburg oder Buslinie 106, 172, 173 bis Winterhuder Weg/Beethovenstraße), Adventsfeier mit Weihnachtsmann.

Bergedorf — Freitag, 19. November, „VOL-Preisskat".

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 27. November, 16 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg, heimatliche Adventsfeier.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonnabend, 4. Dezember, 15 Uhr, Holstenausschank, Altonaer Bahnhofsplatz 2, Hamburg-Altona, Adventsfeier. Es wird gebeten, Päckchen für die Verlosung mitzubringen. Unterstützung der Weihnachtspäckchen ist möglich über Postscheckkonto Walter Selke, Hmb. 159504-208.

Insterburg — Freitag, 19. November, 19 Uhr, Gaststätte Zur Postkutsche, Horner Landstraße 208, Hamburg 74, Zusammenkunft. Das Unterhaltungsprogramm wird Hans Pfahl gestalten.

Preußisch Eylau — Sonnabend, 27. November, 15 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (U-Bahn Messehallen), Adventsfeier mit heimatlichem Gebäck.

FRAUENGRUPPEN

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Sonnabend, 27. November, 10 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, erster Stock, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Hamburg 62, Basar, gemeinsam mit dem Seniorenkreis Langenhorn.

Hamm/Horn — Montag, 29. November, 15 Uhr, Rosenburg, Zusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 2. Dezember, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Adventsfeier. Um ein Julklappäckchen im Wert von 10 DM wird gebeten.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (04221) 72606, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Mitte — Freitag, 26. November, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kolpingstraße, Ostpreußisch-Baltischer Literaturabend. Klaus Nägelen, Lilienthal, Berlin, liest aus „Der letzte Rittmeister" von Werner Bergengruen und „Litauische Geschichten" von Hermann Sudermann.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Eutin — Sonntag, 5. Dezember, 15 Uhr, Vosshaus, Adventsfeier. — Auf der vorigen Monatsversammlung wurde ein Lichtbildervortrag des Kulturreferenten Herbert Szameizent über „Schulwanderungen in Ostpreußen" gezeigt. Er berichtete von seinen Wanderungen mit einer Memeler Schulklasse, die ihn durch ganz Ostpreußen führten. Das war Geschichte, Heimatkunde und Erlebtes, in unterhaltsamer Form dargebracht. Der Vorschlag des Referenten, auch noch von einer Wanderung mit einer Klasse der Wilhelm-Wisser-Schule zu berichten, wurde freudig aufgenommen. Die Versammlung beschloß zudem, eine weitere Paketaktion in die Heimat durchzuführen.

Heide — Als Gast der monatlichen Zusammenkunft der Frauengruppe konnte Leiterin Ella Köhnke Anke Marohn von der Ernährungsberatung willkommen heißen, die sich, da sie nicht das erste Mal dabei war, in der Gruppe ganz heimisch fühlte. Anke Marohn zeigte an diesem Nachmittag, der unter dem Motto „Gesund durch richtige Ernährung" stand, einen Film über Eßgewohnheiten. Die Referentin gab den Teilnehmerinnen wichtige Ernährungstips und bot Kostproben von Reduktionskost an.

Neumünster — Auf der Mitgliederversammlung hielt Waldemar Nolde einen Vortrag zum Thema „Freiheitsbestrebungen des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung völkischer Bewegungen in Ost- und Westpreußen". Der Referent untermauerte seine Ausführungen mit wissenschaftlichen Forschungen.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (05822) 843, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (0511) 804057, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (05431) 3517, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Göttingen — Sonntag, 28. November, 15 Uhr, Gaststätte Deutscher Garten, Reinhauser Landstraße 22, großer Saal, Adventsfeier mit einer Andacht von Pfarrer Dongoweski, Stephanus-Gemeinde. Die musikalische Umrahmung übernimmt der Frauenchor, und als Gäste werden wieder Aussiedler aus Friedland erwartet. — Für über 20jährige Mitgliedschaft wurden kürzlich 22 Mitglieder der Gruppe geehrt. Die feierliche Handlung wurde vom stellvertretenden Sprecher der LO, Gerhard Wippich, vorgenommen und mit Gedicht- und Gesang-Vorträgen von Lm. Simaitis umrahmt. Wippich zeigte zahlreiche Dias von seinen Reisen durch Ost- und Westpreußen, die er in interessanter Weise zu erläutern wußte.

Goslar — Sonnabend, 20. November, 15 Uhr, Paul-Gerhardt-Haus, Heimatnachmittag zum Advent unter Mitwirkung des Ostdeutschen Singkreises. Vorgesehen ist eine Königsberger Schwermer-Marzipan-Verlosung. — Beim Heimatnachmittag unter dem Motto „Jeder kann mitmachen" wurden für Vorträge in heimatlicher Mundart, Lieder und Geschichten neue Talente entdeckt. Der 86jährige Otto Krenz erfreute mit Heimatliedern auf der Trompete. Die Gewinnerinnen des Heimat-Quiz wurden Helene Krex und Margarete Schröter, und Erna Hensel sang abschließend das Feierabendlied. Zum Erntedankfest waren Teilnehmer nicht nur aus der Umgegend, sondern sogar aus den Vereinigten Staaten angereist. Vorsitzender Ernst Rohde berichtete über Erntebräuche in Pommern und erhielt für seine landsmannschaftliche Tätigkeit einen Erntekorb. An Vorstandsmitglied Hertha Behrendt überreichte Rohde für ihre 25jährige Treue den Ehrenteller der LO-Gruppe Niedersachsen-Süd. Der Singekreis Ostpreußen mit seinen Stübchentaler Musikanten erfreute mit Gedichten, Liedern und Volkstänzen. Eine Sammlung für die Friedlandhilfe konnte einen ansehnlichen Betrag aufweisen.

Quakenbrück — Sonntag, 12. Dezember, 15.30 Uhr, Gemeindesaal von St. Petrus, Weihnachtsfeier.

Stade — Dienstag, 30. November, 15 Uhr, BdV, Schiefe Straße 2, Basteln für den Weihnachtsbasar.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (0211) 395763, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bielefeld — Sonntag, 28. November, 15 Uhr, Haus des Handwerks, Adventsheimatstunde für alt und jung mit gemeinsamer Kaffeetafel, Singen und Darbietungen musikalischer und musischer Art.

Bochum — Memellandgruppe: Sonnabend, 14. Dezember, 16 Uhr, Ostdeutsche Heimatstube, Neustraße 5, Nähe Hauptbahnhof, Adventsfeier mit Landsleuten aus Bochum und Umgebung.

Bonn — Memellandgruppe: Sonntag, 12. Dezember, 15 Uhr, Hotel Europa, Austraße 48, Bonn-Bad Godesberg (an der Rheinfähre Mehlem—Königswinter), Vorweihnachtsfeier mit gemeinsamer Kaffeetafel und einem Grußwort des Bezirksvorstehers von Bad Godesberg, Norbert Hauser. Weitere Programmpunkte sind Gesangsdarbietungen von Ursula Forkert, eine Dichterlesung des Schriftstellers Dr. Wolfdietrich Kopelke sowie Kinderbescherung und Tombola.

Düren — Sonnabend, 20. November, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Holzstraße 7a, Zusammenkunft der Kindergruppen der Gemeinschaft Junges Ostpreußen. — Sonnabend, 20. November, 19.30 Uhr, Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Heimatabend. — Sonnabend, 27. November, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Holzstraße 7a, Zusammenkunft der Kindergruppen der Gemeinschaft Junges Ostpreußen.

Gladbeck — Freitag, 26. November, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, Zusammenkunft.

Herford — Sonnabend, 20. November, 15 Uhr, Stadtgarten-Schützenhof, Elisabeth-Café, besinnlicher Nachmittag zur Totenehrung mit Vorträgen zum Totensonntag, anschließend gemeinsame Kaffeetafel. Anmeldungen für den Sommerausflug vom 17. bis 19. Juni 1983 nach Wilhelmshaven und zur Ferieninsel Helgoland werden entgegengenommen. (Hiermit wird die Meldung der vorigen Ausgabe berichtigt, nach der an diesem Datum eine Adventsfeier stattfinden sollte.) — Sonntag, 12. Dezember (3. Advent), 15 Uhr, Schweichelner Krug, Schweicheln-Bermbeck, Adventsfeier für jung und alt mit verschiedenen Beiträgen.

Holzwickede — Sonnabend, 20. November, 20 Uhr, Unna-Königsborn, Gaststätte Rehfuß, traditionelles Fleckessen gemeinsam mit der Gruppe Unna-Königsborn. Eintritt frei.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonnabend, 4. Dezember, 14 Uhr, Gaststätte Zum Weingarten, Weihnachtskegeln. — Rund 280 Landsleute und Gäste konnte Vorsitzender Wilhelm Kakies bei der Feier des 15jährigen Bestehens der Gruppe, verbunden mit heimatlichem Brauchtums- und Erntedankfeier, begrüßen. Darunter waren auch Landsleute aus dem gesamten Bundesgebiet und aus Mitteldeutschland. Viel Prominenz, darunter Vertreter aus der Politik und Abgeordnete verschiedener landsmannschaftlicher Verbände, waren anwesend. Vor dem Verlesen der zahlreichen Grußbotschaften ging Kakies kurz auf die Geschichte des Memellandes ein. Nach der Totenehrung lief das vielseitige Programm an, gestaltet von der Jugendgruppe mit Flöten und Akkordeons, Ansprachen von Margot Missulis und Heidemarie Adolph, Liedvorträgen von Ursula Forkert, Gedichten von Aussiedlerkindern und Auftritten des Ostdeutschen Heimatchores Wuppertal. In Grußworten würdigten Bürgermeister Helmut Lindner und Dr. Wulff MdB die Bedeutung der landsmannschaftlichen Arbeit. Anschließend wurden 54 Mitglieder wegen langjähriger Treue und Mitarbeit geehrt. Im gemütlichen Teil ernteten vor allem Werner Ullosat mit einem Schwank und der Fanfarenzug viel Beifall. Bevor es zum Tanzen überging, wurden die 150 von Iserlohner Firmen gespendeten Preise der Tombola verlost.

Köln — Sonntag, 21. November (Totensonntag), 13 Uhr, Poll, Deutzer Friedhof (Straßenbahn 7 bis Südbrücke), Allerseelenstraße, Kranzniederlegung. Die Landsleute treffen sich am Eingang. — Sonntag, 21. November, 15 Uhr, Kolpinghaus am Römerturm, Ostpreußenrunde mit Lichtbildervortrag über die Gräberarbeit der Jugendgruppe Kant und der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in Dänemark.

Köln — Memellandgruppe: Sonntag, 5. Dezember, 15.30 Uhr, Köln-Vingst, Gaststätte Bürgerhaus, Kuthstraße (schräg gegenüber U-Bahnausgang Haltestelle Vingst der Linien 2 oder 9, Richtung Königsforst), vorweihnachtliche Feier mit Dias aus der Heimat.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 20. November, 18 Uhr, Gaststätte Henning, Am Neumarkt, Recklinghausen-Süd, Zusammenkunft mit interessantem Lichtbildervortrag.

Unna-Königsborn — Sonnabend, 20. November, 20 Uhr, Gaststätte Rehfuß, traditionelles Fleckessen gemeinsam mit der Gruppe Holzwickede. Eintritt frei.

Erinnerungsfoto 413



Evangelische Jugendgruppe Ballethen — Diese Aufnahme stammt aus dem Jahre 1941 und zeigt Mädchen und junge Frauen der evangelischen Jugendgruppe aus Ballethen im Kreis Angerapp. Die Einsenderin Elsbeth Bandoly, geborene Hinterthaner, ist zwar selbst nicht abgebildet, nennt aber noch folgende Namen: Erste Reihe von links: Frau Ruth?, die drei Kinder von Pfarrer Großkreutz, Waltraud Kantereit, Kanden; Johanna Kleisa, Ragauen. Stehend: Anneliese von Großkreutz, Edith Hinterthaner, Trude Post, Marianne Florian, Regina Zipplies, Liesbeth Jungkeit. Eventuelle Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 413" an die Redaktion des Ostpreußenblatts Postfach 323255, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an die Einsenderin weiter. **hz**

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (06421) 47934, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Frankfurt/Main — Montag, 13. Dezember, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Clubraum 1, Nikolaus-Nachmittag. Bitte ein Päckchen im Wert von rund 5 DM mitbringen. Ab 18 Uhr Weihnachtsspielabend. — Sonntag, 19. Dezember, 19.30 Uhr, gleiches Lokal, vorweihnachtliche Stunde mit musikalischen Einlagen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (07231) 101529, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim

Esslingen/Neckar — Sonnabend, 20. November, Abfahrt 8.30 Uhr ab Bahnhof (Bus steht zwischen Bahnhof und Güterabfertigung), zur Tagesfahrt nach Illertissen. Anmeldung notwendig. Programm: Besichtigung einer Marzipanherstellung, auf dem Rückweg Besuch des Trakehnerlandgestüts Marbach.

Schwenningen — Sonntag, 28. November, 14.30 Uhr, Gemeindesaal der Evangelischen Johanniskirche, Stadtbezirk Schwenningen, Adventsfeier. Einzelheiten sind dem Rundschreiben zu entnehmen.

Stuttgart — Sonnabend, 27. November, 16 bis 19 Uhr, Hotel Wartburg, Langestraße 49, Monatsversammlung unter dem Thema „Unsere Heimat in Lied und Wort, gestern und heute", gestaltet von Lm. Velten, Kulturreferentin der Gruppe.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (089) 2013378, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Gunzenhausen — Noch bis zum 3. Dezember ist in der Sparkasse eine Ausstellung von Aquarellen und Ölbildern des Künstlers Erich Behrendt, 1899 in Wehlau geboren, zu sehen. Der Ostpreuße wohnt seit 1967 in Langlau, seine Werke waren unter anderem auf Ausstellungen in den Vereinigten Staaten und in Kanada zu sehen.

Mühldorf-Waldkraiburg — Sonnabend, 27. November, 14.30 Uhr, Haus am Ölberg, Martin-Luther-Platz, vorweihnachtliche Feier.

München — Sonnabend, 27. November, 19 Uhr, Konzert des Ostpreußischen Sängerkreises München aus Anlaß seines 30jährigen Bestehens im Festsaal des Wohnstifts München-Nord, Weitlstraße 66, des Collegiums Augustinum e. V., München 45, Eintritt 6 DM. — Anschließend gegen 21 Uhr, Restaurant des Mathäser am Hasenbergl, Dülferstraße 16, München 45, Stiftungsfest mit Ehrungen und anschließendem Tanz. — Beide Veranstaltungen finden in Zusammenwirkung mit der Landesgruppe und dem Haus des Deutschen Ostens statt.

Traunstein — Sonnabend, 20. November, 15 Uhr, Stadtcafé, Zusammenkunft. Bitte Anmeldung bei Lm. Konanski oder Lm Romahn. — Sonnabend, 28. Dezember, 15 Uhr, Sailer-Keller, Weihnachtsfeier. — Bei reger Beteiligung konnte die Gruppe das Erntedankfest feiern. Zum gelungenen Abend trug auch die Tombola bei. Neue Mitglieder konnten dabei geworben werden.

Weiden — Sonntag, 21. November (Totensonntag), 10.45 Uhr, Vertriebenenehrenmal auf dem Stadtfriedhof, Kranzniederlegung. — Sonntag, 5. Dezember, 15 Uhr, Handwerkerhaus, Adventsfeier mit Heimatnachmittag. — Bei einem Heimatnachmittag berichtete Ehrenvorsitzender O. Schlokat über die Besonderheiten der verschiedenen ostpreußischen Landschaften und über die Tier- und Pflanzenwelt der Heimat.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans von Gottberg, Telefon (05 11) 49 20 79, Lettow-Vorbeck-Allee 57, 3000 Hannover 91.

Kreistagssitzung — Die Jahressitzung fand in Nienburg statt. Das ausführliche Protokoll dieser wichtigen Sitzung wird noch in unserem Heimatblatt veröffentlicht. Einer der wichtigsten Beratungspunkte war die weitere Arbeit in unserer Gemeinschaft, die folgende Schwerpunkte hat: 1) Ausgestaltung und Ausführung von Heimattreffen, insbesondere das jährliche Hauptkreistreffen in Nienburg. 2) Weiterführung der Heimatkreiskartei, einmal hinsichtlich von Familiennachweisen und der Zusammenarbeit mit dem Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e.V. sowie von Eigentumsnachweisen und Heimatrechten für die Nachkommen der 1945 Vertriebenen und Ausgewiesenen. 3) Sicherung und Fortführung unseres Heimatblattes. 4) Sicherung und Aufbewahrung aller geretteten Erinnerungsstücke in unserer Heimatstube in Nienburg. 5) Aufrechterhaltung der Verbindung zu allen Landsleuten in allen Teilen des zerrissenen Deutschlands, daher verstärkte Fortführung unseres Hilfswerkes Bartenstein. 6) Verstärkung der gewachsenen Bindungen zu unseren Patenstädten und -orten sowie zum Kreis Nienburg und zu deren Repräsentanten. 7) Werbung für unser heimatpolitisches Anliegen und Verdeutlichung unserer Zielsetzung gegenüber der nachwachsenden Jungen Generation. 8) Die unbedingte Loyalität zu unserer Landsmannschaft Ostpreußen und zu ihrem Bekenntnis „Ostpreußen — Deutsches Land".

Geschäftsstelle in Hannover — Zur Entlastung des Kreisvertreters beschloß der Kreistag ohne Gegenstimme, eine kleine Geschäftsstelle in Hannover einzurichten. Diese soll mit einem ehrenamtlichen Geschäftsführer oder einer -führerin gegen Erstattung der notwendigen Auslagen und einer kleinen Aufwandsentschädigung stundenweise nach Vereinbarung besetzt werden. Daran interessierte Landsleute, auch außerhalb unseres Heimatkreises, die an dieser notwendigen und schönen Aufgabe Interesse haben, werden herzlich gebeten, sich mit dem Kreisvertreter Hans von Gottberg in Verbindung zu setzen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Adventsfeier in Hamburg — Die Kreisgruppe Hamburg veranstaltet am Sonnabend, 4. Dezember, um 15 Uhr einen Adventsnachmittag im Restaurant „Holstenausschank", Hamburg-Altona, Altonaer Bahnhofsstraße 2. Bitte Päckchen für die Verlosung mitbringen.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Junioren-Treffen — 1983 soll das überregionale Junioren-Treffen nicht stattfinden, weil wir im Oktober 1983 die 400-Jahr-Feier unserer Heimatstadt begehen. Um aber den Wünschen dieser Insterburger Gruppe zu entsprechen und unabhängig von dem eventuell 1984 stattfindenden überregionalen Junioren-Treffen, wollen wir am 11., 12. und 13. März 1983 ein regionales Treffen im Ostheim in Bad Pyrmont durchführen. Die Kosten belaufen sich auf 115 DM. Wer Lust hat und dabei sein möchte, kann sich bis spätestens 15. Januar bei Karl Heinz Faust, Telefon (02 03) 78 15 43, Wartburgstraße 6, 4100 Duisburg, oder Werner Gedell, Telefon (02 11) 35 67 18, Klosterstraße 74, 4000 Düsseldorf 1, anmelden.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Die Stadtgemeinschaft Königsberg/Pr. führt in diesem Winter eine Vortragsreihe zum Thema „Heimat" durch. Als zweite Veranstaltung findet ein Lichtbildervortrag am Freitag, dem 26. November, 19.30 Uhr, im Duisburger Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, statt. Es spricht Ministerialrat Dipl.-Kaufmann Gerhart Brandtner über das Thema „Die Vertreibung der Salzburger vor 250 Jahren". Zu dieser Veranstaltung sind Sie herzlich eingeladen.

Bismarck-Oberlyzeum — 17 Ehemalige der Jahrgänge 1918/1921 und ihre damalige Sportlehrerin Christel Klingmüller, geborene Henneberg, hatten im Oktober wieder ein sehr schönes Treffen. Dieses Mal in Bad Nenndorf, Agnes Miegels letztem Wohnort. Wir besuchten auch das Grab unserer großen ostpreußischen Dichterin und legten ein Blumengesteck nieder. Nachdem der einzige begleitende Ehemann, ein Landsmann aus Mitteldeutschland, ehrende Worte der unvergessenen Agnes Miegel gewidmet hatte, sangen wir alle an ihrem schlichten Gedenkstein das Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder". Abends besuchten wir das Agnes-Miegel-Haus, in dem die Geschäftsführerin Liselotte Dumke-Kadow mit Jutta Marienfeld einen herbstlichen Leseabend aus Werken Agnes Miegels gestaltete, dem sich noch einige Stunden mit guten und auch frohen Gesprächen anschlossen. So wurden die zwei Tage zum schönen Erlebnis und verhalfen zur Festigung alter Freundschaften. — **Kontaktadresse**: Gisela Liebert, Feldstraße 40, 2900 Oldenburg.

Sackheimer Mittelschule — Das Jahreshaupttreffen muß als Erfolg angesehen werden. Der mit unserer Patenschaftsschule bestehende gute Kontakt konnte weiter vertieft werden. Ehrenvorsitzender Minuth und Vorsitzender Krause wurden in die Karl-Lehr-Schule eingeladen, um an der Ehrung des Direktors Looschelders aus Anlaß seines 40jährigen Dienstjubiläums teilzunehmen. Der Festredner des Lehrerkollegiums, Herr Hoffmann, betonte in seinen Ausführungen den Wert der patenschaftlichen Verbindung und stellte es als etwas Außergewöhnliches dar, daß fast 40 Jahre nach Einstellung des Schulbetriebes in Königsberg der Zusammenhalt unter den Ehemaligen der Sackheimer Mittelschule so groß ist. Krause übermittelte Looschelders die Grüße der Vereinigung. Es wurde erwähnt, daß Herrn Looschelders zum Ausdruck des Dankes dafür, daß er sich intensiv einsetzt, um den Patenschaftsvertrag mit Leben zu erfüllen, bereits im Oktober 1980 die „silberne Ehrennadel" der VeSM überreicht wurde unter gleichzeitiger Ernennung zum Ehrenmitglied. Herr Looschelders dankte für die Grüße und eine Gabe der Vereinigung, die aus einem Buch bestand, das man als Königsberger Milieustudie bezeichnen kann. Ein Wiedersehen gab es am Vortag zum Volkstrauertag an der Gedenktafel für unsere Toten und Gefallenen, wo während einer Gedenkminute ein Kranz niedergelgt wurde. Die Namensliste unserer Ehemaligen weist noch Lücken auf. Bitte meldet Euch bei Willi Krause, Telefon (02 02) 73 24 59, Dasnöckel 3a, 5600 Wuppertal 11.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Herbert Bartkus. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Telefon (04 61) 3 57 71, Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik

Der Bildband „Das Memelland in alten Ansichtskarten" ist, wie vorgesehen, Anfang September erschienen. Er enthält 9 zum Teil farbige Abbildungen aus den Kreisen Memel-Stadt, Memel-Land, Heydekrug und Pogegen. Von der Möglichkeit der Vorbestellung wurde bisher reger Gebrauch gemacht. Da die Auflage sehr niedrig ist, empfiehlt es sich, mit der Bestellung nicht zu lange zu warten. Der Preis beträgt 26,80 DM zuzüglich Porto und Verpackung. Bestellung bei der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V., Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Karl Janke †. Am 19. Oktober verstarb im 88. Lebensjahr plötzlich und überraschend Karl Janke, Heimatdichter und Mitarbeiter des Heimatbriefes der Kreisgemeinschaft, der noch im September an unserem Heimattreffen in Bochum teilgenommen hat. Alle diejenigen, die ihn dort erlebt haben, können noch nicht so recht daran glauben, daß er nun nicht mehr da ist, nicht mehr dabei sein wird. Lm. Janke gehörte zu den treuesten Landsleuten. Trotz seines hohen Alters ließ er kein Heimattreffen aus, weder in Hannover noch in Bochum. Er war in Neidenburg Inhaber eines Textilgeschäftes, zunächst im Hause seines Schwiegervaters, des Schlossermeisters Carl Leppert, ab 1939 im früheren Flakowskischen Haus, Markt 5. Nach der Vertreibung gründete er 1952 in Nordstemmen ein neues Textilgeschäft, das er im Jahre 1965 an seine Tochter und seinen Schwiegersohn übergab. Lm. Janke war schon in Neidenburg eine bekannte Persönlichkeit. Wer ihn damals noch nicht kannte, lernte ihn nach der Vertreibung durch seine heimatlichen Erzählungen und seine zahllosen Gedichte in unseren Heimatbriefen kennen. Letztere haben ihn auch über die Grenzen unseres Heimatbriefes hinaus bekannt gemacht. Erinnert sei nur an die Gedichte „Ein Tellerchen Fleck", „Heimattreffen", „Neidenburger Gemütlichkeit" und nicht zuletzt an die ergreifenden Verse „600 Jahre Neidenburg". Die Kreisgemeinschaft hat einen Teil seines dichterischen Werkes auch in der Heimatstube ausgestellt, worüber er sich anläßlich seines Besuchs bei der Einweihung besonders gefreut hat. Mit Karl Janke hat die Kreisgemeinschaft einen Landsmann verloren, der allen durch seine Persönlichkeit, seine dichterischen Werke und seine Heimattreue unvergeßlich bleiben und dessen Andenken sie in Ehren halten wird.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Die diesjährige Jahresabschlußveranstaltung findet am Sonnabend, 27. November, um 13.30 Uhr im städtischen Saalbau in der Patenstadt Herne statt. Der Saalbau liegt im Stadtteil Wanne-Eickel (Herne 2), Wilhelmstraße 26, etwa fünf Minuten Fußweg vom Bahnhof Wanne-Eickel entfernt. Aus Anlaß der 20jährigen Wiederkehr der Begründung der Patenschaft soll die Veranstaltung in Form einer bescheidenen Feier mit zugeladenen Gästen durchgeführt werden, der sich ein geselliges Beisammensein mit Kaffee und Kuchen anschließt. Der Kuchen wird von den Ortelsburger Frauen gestiftet. Während am Vormittag eine Arbeitstagung der Kreistagsmitglieder und Mitarbeiter stattfindet, ist die Veranstaltung am Nachmittag öffentlich. Unsere Landsleute und Ortelsburger Freunde sind herzlich willkommen.

Wilhelm Geyer †. Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg trauert um ihren treuen und gewissenhaften Mitarbeiter Wilhelm Geyer aus Willenberg, zuletzt wohnhaft Sonnenstraße 86, 3286 Schieder-Siekholz, der im 78. Lebensjahr in den ewigen Frieden heimgegangen ist. Er wurde am Wohnort seiner Kinder und Enkel auf dem Ostfriedhof in Gelsenkirchen zur letzten Ruhe gebettet. Wilhelm Geyer war Vertrauensmann für seinen Willenberger Heimatbezirk und hat bei der Schadensfeststellung seinen Landsleuten mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Als langjähriger Kreistagsangehöriger hat er seine schätzenswerte Kraft und reichen Kenntnisse in den Dienst für Heimat und Recht eingesetzt. Durch seine Offenheit und Pflichttreue hat er sich in unseren Reihen einen unverlierbaren Platz erworben. Wir gedenken seiner in tiefer Ehrfurcht.

Karl Janke †. Mit den Angehörigen und unseren Neidenburger Landsleuten trauern auch wir Ortelsburger um Karl Janke, früher Neidenburg, zuletzt in Nordstemmen, Hauptstraße 100, wohnhaft. Karl Janke war gebürtiger Passenheimer des Jahrgangs 1895, wo er auch bei Christof Rohmann Textilkaufmann lernte. Er konnte viel aus seiner Passenheimer Jugendzeit zum besten geben. Seine Beiträge wurden sehr gern gelesen und noch mehr seine Erlebnisse, von ihm in Verse gereimt. Er war auch ein gern gehörter Erzähler.

Unsere Heimatbücher, die Sie zu Weihnachten verschenken möchten, sollten schon jetzt bei unserer Buchversandstelle Gerold Plewa, Diesterwegstraße 5, 3040 Soltau, bestellt werden. Es sind zur Zeit lieferbar: „Der Kreis Ortelsburg im Bild", zusammengestellt von Max Brenk, „Der Kreis Ortelsburg" von Landrat von Poser und Dr. Meyhöfer und — nur noch beschränkt lieferbar — „Ortelsburg 1916" von Landrat von Poser.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht v. Stein. Geschäftsführer Kurt Kuessner, Telefon (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Osteroder Zeitung — Die Folge 58 unserer Osteroder Zeitung müßte inzwischen alle Bezieher erreicht haben. Wer diese noch nicht erhalten haben sollte, wende sich bitte an oben angegebene Anschrift. Sie finden darin wieder ausgezeichnete Berichte, Erzählungen und vieles andere mehr. Vor allem weisen wir auf unseren Aufruf zur Unterstützung unserer Landsleute in Ostpreußen hin und würden es sehr begrüßen, wenn wir in diesem Jahr dank Ihrer Unterstützung einen sehr großen Personenkreis mit einem Lebensmittel- oder Bekleidungspaket versorgen könnten. Die entsprechenden Konten finden Sie auf der letzten Seite jeder Osteroder Zeitung.

Bildband — Bei erster Durchsicht unseres vorhandenen Bildmaterials haben wir festgestellt, daß uns für die Erstellung eines Bildbandes über Stadt und Kreis Osterode/Ostpreußen vor allem Aufnahmen von den Dörfern fehlen. Wir rufen hiermit alle Landsleute, die über Aufnahmen verfügen, auf, uns bei dieser nicht sehr leichten Aufgabe zu unterstützen. Vor allem fehlen uns die folgenden Aufnahmen, möglichst im Original: Bergfriede (Mühle), Domkau (Schloßberg und Friedhof, Fischer bei der Arbeit), Frögenau (Molkerei), Gilgenburg (Bahnhof), Hirschberg (alle), Kirsteindorf (Kirche), Kraplau (Gut), Kunchengut (alle), Marienfelde (alle), Moldsen (alle), Reichenau (Gutshaus), Rauschken (Kirche), Steffenswalde (Gutshaus, Kirche), Thyrau (Gutshaus) und anderes mehr. Schicken Sie bitte die Aufnahmen an o. a. Anschrift oder an Lm. Klaus Bürger, Heinrich-Heine-Straße 16, 2250 Husum. Auf Wunsch erhalten Sie das Bildmaterial nach Auswertung zurück.

Preußisch Holland

Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Reichenstraße 23, Rathaus, 2210 Itzehoe.

Jugendtreffen in Itzehoe 1983 — Liebe junge Preußisch Holländer! Hiermit lädt Euch die Heimatkreisgemeinschaft Preußisch Holland zur 12. Jugendwoche in unsere Patenstadt Itzehoe/Schleswig-Holstein vom 26. März bis zum 1. April 1983 (Osterferien) ein. Die Jugendwoche steht unter dem Leitsatz „Ostpreußen — Ein Thema für Geschichte und Politik". Wie in früheren Jahren, werden durch Vorträge, Filme und Dias aus dem früheren und heutigen Ostpreußen interessante und wissenswerte Informationen über die Heimat unserer Eltern vermittelt: über Geschichte und Kultur dieses Gebietes und seine heutige politische Problematik. Neben der Erarbeitung des Leitthemas wird die Heimatkreisgemeinschaft auch bemüht sein, Euch eine schöne Freizeit zu gestalten, wobei das Kennenlernen der Stadt Itzehoe und des Landes Schleswig-Holstein nicht zu kurz kommen wird. Alle 16- bis 28jährigen Interessenten bitte ich, sich bis spätestens zum 20. Februar 1983 bei der Kreisjugendwartin Monika Hinz, Matthiasstraße 38, 5030 Hürth, zu melden und folgende Angaben nicht zu vergessen: Name, Vorname, genaue Anschrift, Geburtsdatum, Heimatanschrift der Eltern bis 1945. Fahrpreis für die Bahnfahrt vom Heimatort nach Itzehoe und zurück. Als eigene Leistung ist von jedem Teilnehmer ein Kostenbeitrag von 60 DM zu zahlen. Damit sind die Kosten für Verpflegung, Unterkunft und Fahrt beglichen. Eure Meldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt und mit der Bestätigung der Meldung wird das vorläufige Programm übersandt. Auf eine rege Beteiligung freut sich die Heimatkreisgemeinschaft.

Bildband — Im Hinblick auf das bevorstehende Weihnachtsfest möchte die Heimatkreisgemeinschaft Preußisch Holland noch einmal an den Bildband „Kreis und Stadt Preußisch Holland zwischen Drausensee und Passarge" erinnern. Der im September 1981 erschienene Bildband ist, wie Verkaufszahlen und Gespräche über das Werk zeigen, auf ein positives Echo gestoßen. Er ist deshalb allen ostpreußischen Landsleuten als Geschenk für Verwandte, Freunde und Bekannte zu empfehlen. 650 Fotos, auf 350 Seiten verteilt und mit Informationen versehen, rufen der Erlebnisgeneration ihre Heimat ins Gedächtnis: die ostpreußische Landschaft, Felder, Wälder, die Bewohner des Oberlandes, die Sehenswürdigkeiten wie Kirchen und Herrenhäuser und — nicht zu vergessen — den Oberländer Kanal. Ein ansehnliches Porträt des Kreises Preußisch Holland, der Perle des Oberlandes! Als besonderes Erinnerungsstück ist auf dem Einband die 1831 gestiftete Bürgermeisterkette der Stadt Preußisch Holland als einzige gerettete Bürgermeisterkette des deutschen Ostens abgebildet. So weckt dieses Werk nicht nur Erinnerungen in den Landsleuten, die bis 1945 im Kreis Preußisch Holland lebten, sondern dient auch der jungen Generation, die Heimat ihrer Eltern kennenzulernen und sie als ein von Deutschen geprägtes deutsches Gebiet zu erkennen. Der Bildband bietet folglich der älteren und jüngeren Generation die Gelegenheit, Begriffe wie „Vertreibung" und „Aussiedlung", geschichtliche Vergangenheit und gegenwärtige Ostpolitik zu überdenken und zu einem kritischeren Bewußtsein zu gelangen. Der Preis des Bildbandes beträgt 45 DM zuzüglich Porto und Verpackung. Bestellungen nimmt die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland entgegen.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe. Kartei: Elisabeth Dettmann, Telefon (04 41) 4 50 85, Seggenweg 3, 2900 Oldenburg

Kreisausschußwahl — Gemäß § 5, Absatz 2 unserer Satzung muß alle zwei Jahre der Kreisausschuß

Fortsetzung auf Seite 21

Alte Dampfer auf ostdeutschen Flüssen

Ein historischer Streifzug durch die Schiffahrtsgeschichte mit Ansichten vergangener Zeiten

Aufgrund unserer langjährigen Erfahrung haben wir feststellen können, daß Bücher, die uns Bilder aus dem deutschen Osten, somit auch aus unserer ostpreußischen Heimat, zeigen, interessant und begehrt erscheinen. Es ist darum anzunehmen, daß auch die soeben vorgelegte Neuerscheinung Anklang bei unseren Lesern finden wird. Der Inhalt, der von Alfred Oehmig zusammengetragen und kommentiert ist, hat den Titel: „Dampfer auf ostdeutschen Flüssen in alten Ansichten."

Schon die ersten Seiten zeigen Ansichten, die vielen bekannt sein werden: Den Memelstrom mit mehreren Dampfern, die in Tilsit beheimatet waren.

Nach einer Einführung zu dem Thema finden wir auf der Seite 13 die Luisenbrücke, fast möchte man sagen: Das Wahrzeichen von Tilsit. In knappem Abstand stromaufwärts sehen wir mehrere Dampfer an ihrer Anlegebrücke, vor allem die schmucke, alte Wischwill. Über viele Jahre hin war sie bestimmt, die Verbindung stromaufwärts für Personen und Güter zu fahren: Nach Obereisseln, Wischwill bis Schmalleningken. Der letztgenannte Ort war nicht immer das Ende der täglichen Reise. Was hier im Buch übersehen ist: Einmal am Tag wurde die Fahrt über die damalige russische Grenze bis nach Georgenburg — und natürlich zurück— ausgedehnt.

Der Name des Schiffes wurde geändert, als das Memelland von den Litauern besetzt war und die Dampfer in Wischwill nicht mehr anlegen konnten. Seitdem hieß der Dampfer „Falke".

Ein anmutiges Bild schmückt die Seite 14: Hier wird gezeigt, daß auf den Personendampfern zuweilen auch Pferde als Passagiere Platz fanden. Eines der beiden Schiffe auf Seite 15 dürfte die „Byruta" sein. Der Kommentar dazu stimmt leider nicht. Diese Dampfer fuhren niemals nach Ruß. Die Verbindung die Memel stromabwärts wurde von der Reederei Pukies in Ruß besorgt, mit dem Dampfer „Kaiser" und dem Schraubendampfer „Herta", und zwar fuhr die letztere nur an Sonn- und Festtagen. Ansonsten hatte sie die Aufgabe, die Haffdörfer, insonderheit Karkeln, an den Verkehr anzuschließen. Aber das Bild ist von besonderer Deutlichkeit und Schönheit.

Auf Seite 16 werden wiederum zwei Raddampfer gezeigt. Der vordere, nur zur Hälfte zu sehen, und zwar nach achtern zu, wird als die „Cito" vorgestellt. Sie und das Schwesterschiff „Rapid" besorgten den Frachtdienst zwischen Königsberg und Tilsit, und zwar unter der Regie der Reederei Meyhöfer (siehe die beiden weißen Ringe am Schornstein).

Wer möchte sich nicht an die „Grenzland" (Skorloff als Eigentümer) erinnen (Seite 17). Sie trat erst 1932 in das Tilsiter Strom- und Hafenbild ein und wurde bekannt durch die sommerlich-nächtlichen Spazierfahrten mit Tanz und Musik an Deck.

Nun gäbe es ein falsches, viel zu kärgliches Bild von der ostpreußischen Dampfschiffahrt, wollte man verschweigen, was hier weder gezeigt noch genannt worden ist. Vor allem fehlen die beiden schmucken Schiffe, die „Cranz" und die „Memel", die den Passagierdienst von Memel nach Cranz und zurück besorgten und die Tausenden von Menschen bis an ihr Lebensende in Erinnerung bleiben werden.

Überhaupt Memel: Die Schlepp- und Bugsierdampfer der Firma Bieber. Die tragikumwitterte „Condor". Das schnittige grün angestrichene Fahrzeug mit einem Condor als Gallionsfigur vorn am Bug. Sie war alt und hatte unzählige Pannen, aber ihr Eigner und Kapitän Berger wollte sich nicht von ihr trennen. Als einmal ein Seitenrad in Unordnung geraten war, stieg er selbst in den Radkasten, um den Fehler in Ordnung zu bringen. Aus unerfindlichem Grund sprang plötzlich die Maschine an und drückte den Mann unter Wasser, wobei er kläglich ertrank. Das Opfer der Liebe eines alten Fahrensmannes zu seinem Schiff.

Da war die „Schwarzort" (Reederei Bieber in Memel), die Tausende und Abertausende zur Kurischen Nehrung gefahren hat. Da gab es die beiden Schleppdampfer, die unvergeßlich bleiben werden, die „Wega" und die „Capella" (Eigentümer Anker in Ruß), geradezu elegant wirkend im Bau und ausgerüstet mit starken Maschinen. Insbesondere die „Capella" hat sich den Ruhm erworben, manchen leckgeschlagenen Frachtkahn auf dem Kurischen Haff mit ganzen Familien an Bord, vor dem Untergang gerettet zu haben. Schade, daß durch die Kriegsereignisse so viele Fotos vernichtet wurden, bzw. verlorengingen. Noch ein konkretes Beispiel sei genannt: Das Bild auf Seite 19 zeigt den Eisbrecher „Hagen", der in Memel stationiert und eine unerhört wichtige Aufgabe zu erfüllen hatte: Das Frühjahrseis auf dem Kurischen Haff und der Memelmündung aufzubrechen, um drohendes Unglück im rückwärtigen Stromgebiet zu verhindern.

Eine seltene Aufnahme ist auf Seite 20 zu finden: Kowno mit dem alten Heckraddampfer „Bavaria" — Heimathafen Memel. Viele Erinnerungen wecken auch die Abbildung vom Oberländischen Kanal mit Dampfern, die über Land gezogen wurden, um die „geneigten Ebenen", fünf an der Zahl, zu überwinden. Nicht vergessen wurden die Dampfer, die auf den Masurischen Seen die Personenschiffahrt besorgten. Und zuletzt, was Ostpreußen betrifft: Der Pregel in Königsberg. Er ist mit großen und kleinen Dampfern geradezu angefüllt.

Mit der Ankunft eines Bäderdampfers der



sogenannten Kahlberg-Fahrt in Elbing, der den Namen „Flora" trägt, finden die Ostpreußen-Erinnerungen ihr Ende, was aber nicht besagt, daß die weiteren 12 Seiten, bzw. Bilder an Interesse verlieren. Das Gegenteil ist der Fall. Man lernt die Landschaft an Weichsel und Oder kennen, vor allem auch die pommersche Hafenstadt Stettin mit den zum Teil völlig anderen Schiffstypen, von denen manche mit ihren Ausmessungen (zwei Schornsteine oftmals, Seiten- oder Hinterraddampfern) Ungetümen gleichen, angepaßt an die stärkere Strömung der beiden, soeben genannten Flüsse und dem notwendigen Leistungsvermögen als Schlepper einer Anzahl von Fahrzeugen.

Dies ist kein Buch, das man nur einmal anschaut und weglegt, es ist ein großformatiges Buch, das Erinnerungen weckt an deutsches Land, an vergangene Zeiten. **Paul Brock**

Alfred Oehmig, Dampfer auf ostdeutschen Flüssen in alten Ansichten. Steiger Verlag, Moers. 168 Seiten, 150 Bilder, 4 Kartenskizzen, Efalin-Einband, mit Schutzumschlag, Format 24 x 23,5 cm, 45,— DM

Luther und Reformation

Exzellenter Bildkalender für 1983

Auch der 11. Jahrgang des Deutschen Kulturhistorischen Kalenders hat im Lutherjahr 1983 wie seine beiden Vorgänger im Preußen-Jahr 1981 und im Goethejahr 1982 sein großes Thema: Luther, Reformation, 16. Jahrhundert. Die 13 exzellent reproduzierten Farbfotos, dazu die umfangreichen, essayartigen Texte auf den rückseitigen Blättern, veranschaulichen eine Epoche, die uns mit ihren damals gestellten Alternativen überraschend nahegerückt ist, obwohl uns 450 Jahre von ihr trennen: Reform oder Revolu-



tion; stufenweise Veränderung oder Gewalt und Radikalismus; Erneuerung und Ordnung von oben oder Wandlung von unten durch den einzelnen; ein neues Ethos und ein neuer Glaube oder Aufrichtung und Wiedergeburt des Alten. Die Entscheidungen, vor die die Menschen damals gestellt waren, sind oft bis in die Wortwahl der Akteure die gleichen wie heute.

Die Autoren zeichnen in ihren Texten hochinteressante Epochen- und Personenbilder. Sie bringen eine Fülle von Material und Zitaten, vermitteln Einblicke und Durchblicke. Ihre Sprache ist — was man heute selten trifft — klar, begriffsscharf, „ohne Hörner und Zähne", wie Luther sagen würde, und immer konkret, obschon über eminent Geistiges und Geistliches referiert wird. Das Urteil ist abgewogen und kompetent und bezieht häufig ein, direkt oder indirekt, den Blick auf unsere eigene Epoche.

Der Kalender enthält u. a. folgende Themen bzw. Bilder: Lutherstube im Schwarzen Kloster in Wittenberg, Kaiser Karl V. (Tizian), Fugger-Palast in Augsburg, Kardinal Albrecht von Brandenburg (Cranach), Schloß Hartenfels in Torgau, die Kaiphas-Gruppe von Tilman Riemenschneider (Bauernkrieg), die Wartburg, die Türken vor Wien (Gemäldewiedergabe), Luthers Sterbezimmer in Eisleben, „Die vier Apostel" (Dürer). **J. K.**

Deutscher Kulturhistorischer Kalender 1983, Herausgegeben vom Helmut Preußler Verlag, Nürnberg, 19.50 DM

Ein unkonventionelles Leben

Die fesselnde Biographie einer preußischen Offizierstochter

Herderbücherei
Tisa von der Schulenburg
Ich hab's gewagt
Bildhauerin und Ordensfrau — ein unkonventionelles Leben

Nach den vielfach kreierten, der Öffentlichkeit preisgegebenen Vergangenheitsbewältigungen nach dem Zweiten Weltkrieg scheint mir das Buch der Bildhauerin und Ordensfrau Tisa von der Schulenburg „Ich hab's gewagt" nach Inhalt und Form das am meisten zutreffende und das aufrichtigste zu sein. Gut und gern könnte man die Sinndeutung darüber setzen, die einst Friedrich der Große an die Kurfürstin Maria Antonia von Sachsen schrieb: „Niemand ist Herr seines Geschicks, wir werden geboren und haben eine Rolle zu spielen, die uns oft genug nicht gefällt. An uns ist es dann, unsere Aufgabe so gut wie möglich zu erfüllen."

So gut wie möglich!

Liest man den Schluß, ohne den Inhalt des Ganzen zu kennen (wie es manche Leute zu tun pflegen), bekommt man den Eindruck stiller Resignation: „Meine Aufgabe, offen zu sein für den anderen!"

Ist sie erfüllt?

„Wer will noch etwas vom Ressentiment der Nazi-Zeit wissen? Warum wühlst du noch darin herum, frage ich mich? Das interessiert doch keinen mehr. Die Kontrahenten tot. Die Beschützten tot oder verweht... Sorgfältig hast du versucht, die Wahrheit auszusagen, wen soll sie heute noch interessieren? Wahr war der Haß, wahr die Wut. Der Haß begraben, die Wut verpufft — ewig bleibt das Gefühl der Scham.

Wieso nur? Weil du, als einer allein, nichts hast ändern können? Oder — weil du immer noch Deutschland lieben willst?"

Doch der Augenschein täuscht. Man muß wissen, daß die bangen Fragen nach Gewinn oder Verlust, Sieg oder Niederlage einem demütigen Herzen entspringen. Man muß wissen, was an persönlichen Dingen, an Hoffnung, Glauben und Liebe mit dem gescheiterten Deutschland verlorenging. Da ist das Gut in Mecklenburg eingebettet in die herrliche Seenlandschaft, wo die Verfasserin 1903 geboren wurde, aufwuchs in einer preußischen Offiziersfamilie, teilnahm an den glanzvollen Jahren des Kaiserreiches und seinem Ende. Während der goldenen zwanziger Jahre in Berlin kam sie mit Menschen zusammen, die der Zeit in schöpferischer Art ihren Stempel aufdrückten: Politiker, Künstler, Wissenschaftler, Gelehrte. Fast alle namhaften Schriftsteller jener Jahre gehörten dazu: Brecht, Remarque, die beiden Zweigs, Heinrich Mann und Ringelnatz, Annette Kolb und Else Lasker-Schüler. Man traf sich oft und diskutierte bis in die Nacht.

„In diesem Kreis glaubte man fest an eine bessere Zukunft... eben, man glaubte!"

In Paris, bei Meistern mit klangvollem Namen, bildete sie sich zur Zeichnerin aus.

„Im Herbst 1928 heiratete ich Fritz Heß. Er war achtzehn Jahre älter als ich. Er war Jude, und seine Ehe war meinetwegen geschieden worden."

Er war sehr reich, doch ihr Wesen war dem Reichtum abhold. Es bedeutete ihr nichts. Und weil sie die Frau eines Juden war, mußte sie bereits im April 1933 nach London emigrieren, wo sie sich künstlerisch zu betätigen versuchte.

Im Jahr 1939 fuhr sie zu ihrem sterbenden Vater nach Deutschland, die Wiedereinreise nach England aber wurde ihr von den Engländern verweigert. So kehrte sie verzweifelt nach Deutschland zurück, erlebte die Verschwörung gegen Hitler aus nächster Nähe durch ihren Bruder, der 1944 gehängt wurde. Nach dem Scheitern ihrer zweiten Ehe kam es bei ihr zu einem völligen Zusammenbruch.

Sie sehnte sich nach Gott. Sie suchte ihn. Sie fand ihn in der katholischen Kirche. Endlich fühlte sie sich geborgen, endlich war sie frei. **Br.**

Tisa von der Schulenburg, Ich hab's gewagt. Biographie einer Bildhauerin und Ordensfrau — ein unkonventionelles Leben. Herder Verlag, Freiburg. 224 Seiten, Taschenbuch, 8,90 DM

Die Hirtennovelle

Ein Meisterwerk Ernst Wiecherts



Man schrieb das Jahr 1935, als die „Hirtennovelle" aus der Feder Ernst Wiecherts zum ersten Mal veröffentlicht wurde. Heute, nahezu ein halbes Jahrhundert später, legt der Münchener Verlag Langen Müller diese Novelle erneut einer interessierten Leserschaft vor, diese Novelle, von der der Dresdener Anzeiger einst meinte, sie sei „ein vollkommenes Meisterwerk, eine Dichtung von einer inneren Größe und Reinheit, die erschüttert und beglückt — durchsetzt von einem weisheitsvollen — tiefen Humor".

Auch heute — oder sollte man sagen: gerade heute in unserer schnellebigen Zeit spricht die „Hirtennovelle", die Geschichte um den jungen Hirten Michael, den Leser auf unnachahmliche Weise an. Ernst Wiechert läßt eine Welt erstehen, die längst vergessen scheint und doch so vertraut ist, eine Welt, nach der gerade in unserer Zeit wieder junge und junggebliebene Menschen streben, nach einer sogenannten Alternative suchend. Das einfache Leben in dem abgelegenen Moordorf, die Menschen, die Tiere, die weite Landschaft — das alles wird lebendig in dieser „Hirtennovelle".

Wiechert schildert aber auch den Zusammenprall zweier Welten, als die Malerin Tamara in dem einsamen Moordorf auftaucht und Verwirrung stiftet — heute würde man sie vielleicht als „Aussteigerin" bezeichnen. Dem alten Lehrer gelingt es, die aus den Fugen geratene Welt des Michael für eine kurze Weile wieder zusammenzufügen. Die Gespräche zwischen jung und alt, die Erfahrungen und Weisheiten des alten Mannes, der ja auch gleichsam ein Hirte hatte sein wollen, empfängt der junge, durch seine tiefe Bindung zu Gottes Natur weise gewordene Hirte als „eine sanfte Tröstung".

Es währt jedoch nicht lange, da wird diese Welt, „dieses einfache und geringe Leben" zerstört; die Furie des Krieges jagt darüber hinweg und zerstört auch das Leben des jungen Hirten Michael, der sein Leben gibt „für das Lamm des armen Mannes" — „denn keinem Hirten dieser Welt könne Größeres beschieden sein, als der Tod für das Ärmste seiner Herde". **Ste**

Ernst Wiechert, Hirtennovelle. Verlag Langen Müller, München/Wien. 112 Seiten, Efalin-Einband, 12,80 DM

Die Mauer als Spielzeug

Ein gescheiterter Versuch, sich mit der deutschen Frage zu befassen



Der 13. August 1961 ist jener dunkler Tag in der deutschen Nachkriegsgeschichte, an dem die Kommunisten mitten in Berlin eine Mauer errichteten als sichtbares Zeichen ihrer politischen Unfähigkeit, ihre eigenen Untertanen mit anderen als mit Gewalt- und Gefängnismethoden auf dem Gebiet der „DDR" festzuhalten. Wie aus einer Zeitungsmeldung hervorgeht, hat die zentrale Erfassungsstelle zur Registrierung von Gewalt- und Unrechtstaaten der „DDR" insgesamt 27415 Übergriffe der „DDR"-Organe in den vergangenen 21 Jahren seit dem Mauerbau registriert. Wie der Leiter der Erfassungsstelle sagte, sei dabei in 4135 Fällen von Schußwaffen Gebrauch gemacht worden. Bei Fluchtversuchen seien 179 Menschen ums Leben gekommen, davon 72 an den Grenzbefestigungen in Berlin. Das ist die grausame Wahrheit, aber wer spricht davon?

Wer zum Beispiel das neue Buch von Peter Schneider zur Hand nimmt, „Der Mauerspringer", erschienen bei Luchterhand, der erfährt bereits auf Seite 6, daß dem Autor die Mauer „eher als städtebauliches Kunstwerk denn als Grenze" erscheint. Diese Erkenntnis ist gleichsam das Motto für die insgesamt 135 Seiten lange Erzählung, in der die eingangs erwähnte Realität keine Rolle spielt; vielmehr ist die Mauer für den in einem West-Berliner Hinterhof zwischen dem Abfall zweier Restaurants wohnenden Schneider eher ein Turnobjekt oder Spielzeug, das man mit einiger Geschicklichkeit — in beiden Richtungen! — überqueren kann, wobei man sich nur einer geeigneten Absprungvorrichtung oder auch eines Seils bedienen muß. Jedenfalls sind die Geschichten, die Schneider von Schalter, Kabe, Lutz und den beiden Willys sowie von Gartenschläger erzählt, ganz abgesehen von möglicherweise vorhandenen historischen Vorbildern, darauf aus, eine ganz alltägliche Durchlässigkeit der Mauer zu demonstrieren, ihr das besondere und außergewöhnliche eines menschenverachtenden Zwangsinstruments zu nehmen, sie zu einer schlichten Allerweltserscheinung zu degradieren, sie dem Unernst und der Lächerlichkeit preiszugeben.

Schneider ist durchaus kein untalentierter Schriftsteller. Er verfügt über Möglichkeiten, Erlebnisse, Tatbestände und Urteile sprachlich zu fassen, so zum Beispiel, wenn er sein Verhältnis zu dem Liederdichter Biermann beschreibt: „Fragen und Einwände sagte ich auf der Treppe vor mich hin, weil ich sie in seiner Küche nicht hatte los werden können; ich prägte sie mir ein bis zum nächsten Besuch, der ebenso monologisch verlief, bis sich die ungesagten Sätze auf der Treppe stapelten und mir schließlich ganz den Weg zu ihm verstellten" (Seite 14). Oder auch, wenn er die folgende Beobachtung formuliert: „In Deutschland, scheint es, heilt die Zeit die Wunden nicht, sie tötet das Schmerzempfinden" (Seite 31). Aber diese einzelnen sprachlichen Blüten wachsen nur hier und da in einem verwilderten Garten, in dem Schneider während seiner zwanzig Berliner Jahre offenbar selbst die Übersicht verloren hat; denn wie sollte man sich folgende Passage erklären: Angesichts einer leeren Hauswand in Ost-Berlin fragte der Autor seinen Gesprächspartner von drüben, „Wie ist es möglich, so viele leere Flächen so frei zu halten?"

„Einer hat einmal mit einem Filzschreiber das Wort Dubček an eine Litfaßsäule gemalt", erwiderte Pommerer. „Er kam bis zum vierten Buchstaben — 1½ Jahre."

„Bei uns genügen inzwischen drei Buchstaben: RAF" (Seite 45). Wer einen solchen offensichtlichen Unsinn zu Papier bringt, kann für sich nicht in Anspruch nehmen, ernst genommen zu werden.

Diese Beispiele zeigen, daß der Autor mit dem Thema, das er sich selbst gesetzt hat, nicht zu Rande kommt. Für seine eigene geistige Mauerspringerei fehlen ihm die Kriterien.

Da er völlig aus den Augen verliert, was immer noch grundsätzlich Ost und West voneinander trennt, sinkt die deutsche Frage bei ihm auf das Niveau von Wortwechseln herab, wie er sie aus einer verqualmten West-Berliner Kneipe zum Besten gibt. Dort redet er mit Robert, der aus dem Osten kommt, in Ost-Berlin mit Pommerer, der den Sprung nach Westen noch nicht geschafft hat. Westliche Gesprächspartner hat Schneider nicht.

Schneiders Erzählung ist sein Versuch, sich ausgehend von der Lage in Berlin mit der deutschen Frage zu befassen. Dieser Versuch scheitert kläglich. Ihm sind die Beurteilungskriterien abhanden gekommen, er kann den Geist in Ost und West nicht mehr voneinander scheiden. Ihm fehlen westliche Gesprächspartner, also hört er nur noch in eine Richtung. Vor allem aber hat er überhaupt kein Verhältnis zur deutschen Geschichte, obwohl er auf den letzten Seiten seiner Erzählung Zuflucht zu ihr nimmt. Er steht beziehungslos in seiner Zeit.

Hält man sich diese drei Gründe für das Scheitern des Autors vor Augen, dann kann Schneiders Erzählung auch als Alarmsignal verstanden werden. Als ein Zeichen, wie heute hierzulande mit der deutschen Frage umgegangen wird. Welche deutschlandpolitischen Konsequenzen daraus resultieren, führt uns Schneider selbst auf den Seiten 124ff. seiner Erzählung vor. Das Wort „deutsch" hat danach nur noch als Adjektiv einen Sinn, und zwar ausschließlich bezogen auf das Substantiv Sprache: „Und wie vor tausend Jahren kann der Versuch, eine gemeinsame deutsche Sprache zu sprechen, nur mit einer Weigerung anfangen: Mit der Weigerung, das Kirchenlatein aus Ost und West nachzuplappern" (Seite 125). Wirklichkeitsweigerung als Ausweg. Wer die Unentrinnbarkeit der Wirklichkeit kennt, weiß, daß das kein Ausweg ist, ganz abgesehen davon, daß in dem zitierten Satz Schneiders irreführende Strategie gipfelt, Ost und West — hier mit dem Stichwort Kirchenlatein — geistig, ethisch und politisch auf eine Ebene zu stellen.

Schneiders Buch ist also zersetzend. Es unternimmt den Versuch, die wenigen, noch vorhandenen Grundüberzeugungen zu destabilisieren, die davon ausgehen, daß auf der anderen Seite der Mauer ein Unrechtsregime Gewalt ausübt. Auch als kurzer Ausflug in ein literarisches Utopia muß einem solchen Versuch mit schärfster Ablehnung begegnet werden.

Klaus Weigelt

Peter Schneider, Der Mauerspringer. Erzählung. Hermann Luchterhand Verlag, Darmstadt. 136 Seiten, Efalin-Einband, 20 DM

Zinnfiguren des Ordens

Informationen und Anleitungen



Ein Landsmann hat sich ein Hobby erwählt, das einzigartig und unterhaltsam zu sein scheint: Er bemalt Zinnfiguren. Aber nicht irgendwelche, nicht nach Willkür. Er stellt Szenerien zusammen, aus der Geschichte genommen, lebendig und anschaulich dargestellt. Dabei denkt er nicht nur an sich selbst und an sein eigenes Vergnügen, bietet sich sogar an, anderen behilflich zu sein, denen die Lust ankommt, es ebenfalls zu versuchen.

Da Marienburg seine Heimatstadt ist, lag es natürlich nahe, von geschichtlichen Ereignissen, die uns alle angehen, die Schlacht bei Tannenberg (1410) in allen ihren Phasen darzustellen: Bekleidung und Rüstung der Ordensritter, Anmerkungen zu besonderen Rüstungsteilen, vor allem die Artillerie und die Marienburg als Rüstungsbetrieb, insbesondere die Ordensgeschütze, das Schlachtfeld und die Zusammensetzung der Heere, ebenfalls die Reitertaktik und die Aufstellung des Polenheeres. Nicht vergessen sind dabei die Ordensbanner mit erstaunlicher Vielfalt. Auch die polnischen und die litauischen Wappen sind nicht ausgelassen und am Schluß die Belagerung der Marienburg.

Um das alles seinen Landsleuten wie auch Außenstehenden zugänglich zu machen, hat Heinz Schenzle eine Broschüre herausgegeben. Zu Bildern und Figuren schrieb er einen erklärenden Text, der sicher bei vielen Landsleuten Interesse finden dürfte, insbesondere auch die Darstellung der Art und Weise des Kampfes und die Namen der führenden Männer.

In seltsamer und einmaliger Art der Darstellung wird nebenbei noch einmal die Geschichte des Ordens erzählt, sowohl als Ganzes wie auch in Einzelheiten, die an Deutlichkeit nichts fehlen lassen.

pb

Heinz Schenzle, Schlacht bei Tannenberg 1410. Kampf um die Marienburg. Informationen über den Deutschen Orden. Zur Darstellung mit Zinnfiguren. Verlag E. Kästner, Schwaig. 60 Seiten, broschiert, 4 farbige Ansichtskarten im Anhang, 7,50 DM

Nationale Zusammengehörigkeit bewahren

„Die Sorge um das deutsche Schicksal und die Liebe zur Geschichte der Deutschen" als Leitmotiv

„Nation im geteilten Vaterland." Darum geht es in diesem Buch, das im Auftrag der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft im NWZ-Verlag, Düsseldorf, erschienen ist. Oberkirchenrat i. R. Dr. theol. Johannes Juhnke, geboren in Westpreußen, ab 1920, nach Option der Eltern für Deutschland, in Pommern, jetzt in Hannover, hat es veröffentlicht. „Ein deutscher Weg", das ist davor gesetzt, um gleich klar zu sagen, es geht um uns, um unser Volk, um unsere deutsche Nation heute. Wie kann bei uns, den Deutschen heute, insbesondere auch bei unserer Jugend, das Bewußtsein von dem e i n e n Volk, von der einen deutschen Nation lebendig erhalten werden, nachdem die Deutschen aus dem Osten des Vaterlandes vertrieben worden sind und die Deutschen in Mitteldeutschland ihren eigenen Staat in der „DDR" und die Deutschen im Westen auch ihren eigenen Staat in der Bundesrepublik Deutschland gegründet und aufgebaut haben, — und zwischen beiden Staaten besteht dazu noch eine ideologische Grenze: Hier Demokratie, mit den Leitideen Freiheit, Gerechtigkeit und Menschenrechte, dort eine kommunistische Funktionärsdiktatur mit einem Regiment von Gewalt und Lüge unter Vorenthaltung aller dieser Rechte den Menschen dort gegenüber.

Auch die deutsche Nation ist „geworden", d. h., sie hat ihre Geschichte in dem allmählichen Zusammenwachsen der Stämme, in der Ausbildung einer eigenen Sprache, einer eigenen Kultur, schließlich auch eines eigenen „Deutschen Reiches". Aber die Nation bzw. das Volk ist immer mehr als der Staat. Der Verfasser erinnert hier an Johann Gottfried Herder: „Selbst wenn der Staat eines Volkes untergeht, bleibt die Nation bestehen, falls sie ihre sprachlichen Traditionen bewahrt. Die Sprache ist für die Nation ein Spiegel ihrer Geschichte, ihrer Taten, Freuden und Leiden." Aber, so muß man hier schon sagen: Kann die Sprache das noch sein, wenn zwar das gleiche Wort noch da ist, aber mit einem völlig anderen Inhalt? Man denke nur an das Wort: Friede! Oder: Selbstbestimmung! Oder auch — Freiheit!

Niemand aber kann etwas Entscheidendes und Hilfreiches weder für sein Volk noch für sich heute tun, wer den Deutschen rät, aus ihrer Geschichte „auszusteigen" und schließlich die Einheit der deutschen Nation aufzugeben. Die Gefahr dazu ist groß, nicht nur in der „DDR", sondern auch in der Bundesrepublik Deutschland, — und um diese Gefahr hier bei uns geht es vor allem dem Verfasser. Er schreibt: „Der nationale Alltag der Westdeutschen steht angesichts der Versuchung, sich vom Staatsvolk mit einem gesunden Nationalbewußtsein zu einer immer stärker sich ausbildenden Parteien-Demokratie und zum konturenlosen Wohlfahrts- und Gefälligkeitsstaat zu entwickeln." Dabei fragt er uns alle, vor allem auch unsere Vertreter in den Parteien, ob sie überhaupt noch den ernsten politischen Willen haben, dem Verfassungsgebot, die Einheit Deutschlands in Freiheit zu vollenden, nachzukommen und auch, gestützt auf das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom 31. Juli 1973, allen, den Institutionen ebenso wie den Personen, entgegenzutreten, die ganz öffentlich die Streichung des Wiedervereinigungsgebotes in der Präambel unserer Verfassung empfehlen.

Nur als eine der Freiheit, der Gerechtigkeit und den Menschenrechten verpflichtete deutsche Nation, werden wir ein echtes Glied der Völker und Staaten Europas sein und werden können, im anderern Fall aber einen entscheidenden Beitrag zum Untergang Europas leisten und zu einer Drangabe seiner Menschen und Völker an die kommunistische Diktatur.

Ich will an den Schluß noch zwei Sätze aus diesem Buch setzen: „Bundesrepublikanische Deutschlanddenker, die Sicherheit und Entspannung nicht in eins sehen können ..., dienen dem Vaterlande nicht, wie sie sich auch als ungeeignet erweisen, sich verantwortungsvoll für eine qualitative Veränderung der Verhältnisse drüben einzusetzen."

„Ferner sollte nicht vergessen werden, daß die Millionen von Heimatvertriebenen und Flüchtlingen in den Jahren, da viele Deutsche sich von der Nation und ihrer Geschichte abwandten, die nationale Zusammengehörigkeit aller Deutschen bewahrten und dieser Verpflichtung im Geiste des Evangeliums unter Ablehnung von Gewalt und Haß Ausdruck gaben, womit auf das Recht auf Heimat aber nicht verzichtet wurde ... In der Charta der deutschen Heimatvertriebenen, Stuttgart 1950, heißt es: ‚Wir werden durch harte unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.' Diese Haltung als Revanchismus zu bezeichnen, sollte ausschließlich dem außenpolitischen Gegner vorbehalten bleiben. Liebe zur alten Heimat ist kein Revanchismus."



Ich kann nur raten: Nimm und lies. Aber es ist keine Lektüre für kurz vor dem Einschlafen!

Werner Marienfeld

Johannes Juhnke, Ein deutscher Weg. Nation im geteilten Vaterland. Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft, Hamburg. 240 Seiten, Paperback, 12,80 DM

Ein Buch mit politischem „Sprengsatz"

Auf welche Weise kann das deutsche Volk seine Einheit und Freiheit wiedererlangen und behaupten?



In einer Zeit, da in Deutschland kaum mehr Verwirrung über die Fragen der eigenen Nation herrscht denn je zuvor in unserer Geschichte, muß ein Buch des Sinus-Verlages mit dem Titel „Zur Lage der Nation" auffallen, das dem selbstgewählten Anspruch genügt, „sich unter verschiedenen Aspekten, nämlich der Raumfrage, der Sicherheitsfrage und der Gestaltungsfrage mit einem einzigen Problem" zu befassen. Es ist die Frage, „auf welche Weise das deutsche Volk seine Einheit und Freiheit wiedererlangen und behaupten kann".

Die Autoren, die die verschiedenen Aspekte der deutschen Frage beleuchten, sind der österreichische General a. D. Jordis von Lohausen, Oberstleutnant im Generalstab der Bundeswehr Gerhard Hubatschek und Botschafter a. D. Horst Groepper. In einem Vorwort stellt der Militärhistoriker und Zeitgeschichtler Dr. Harald Rüddenklau mit seinem Rückblick auf tausend Jahre deutscher Geschichte in prägnanten Zügen den historischen Rahmen dar, innerhalb dessen die folgenden drei Beiträge ihren Ausgangspunkt haben.

In seinem Beitrag „Überleben im Licht der Geopolitik" untersucht Jordis v. Lohausen die geopolitische Lage der Kontinente, innerhalb derer Deutschland heute wie eh und je ein „Weltknotenpunkt" ist. Bei der selbstgestellten Frage nach den Überlebensmöglichkeiten der Europäer im Nuklearzeitalter stellt der Autor drei sich gegenseitig ausschließenden Lösungsmodelle zur Diskussion: „Schutz durch Amerika, Schutz durch Rußland, Schutz aus eigener deutscher und europäischer Kraft." Der Pferdefuß des amerikanischen Schutzes sei leicht zu erkennen. Denn aufgrund ihrer defensiven Strategie in Europa könnten die USA im Falle eines Ernstfalles allzuleicht geneigt sein, ihre Kernwaffen als „Waffen des Rückzuges" im Sinne einer Taktik der verbrannten Erde gegen die eigenen „Verbündeten" einzusetzen. Das allmähliche Hinübergleiten unter die Fittiche Moskaus im Sinne des „Lieber rot als tot" wäre die andere Überlebensalternative, auf die die derzeitige Entwicklung in Europa ohnehin zusteuere. Lohausen jedoch empfiehlt den dritten gangbaren Weg. Anstatt den einen Geßler-Hut mit dem nächsten zu vertauschen, sei das Gebot der Stunde „ein gemeinsames Steuer, eine gemeinsame Außenpolitik" der Europäer.

In seiner ebenso exakt geführten wie klar umrissenen Untersuchung „Deutschland und die militärstrategische Lage" plädiert Oberstleutnant Gerhard Hubatschek angesichts der Überlegenheit der Sowjetunion im Kernwaffenbereich für eine Neuformulierung der NATO-Strategie in Europa. Der seit den sechziger Jahren gültigen NATO-Strategie der „Flexible Response" bescheinigt er, durch die Überlegenheit der Sowjetunion auf diesem Gebiet „aus den Angeln gehoben" zu sein. Obwohl die Konfrontation der Blöcke mitten durch Deutschland „sicher nicht der politischen Weisheit letzter Schluß sein" könne, müsse es angesichts des sowjetischen Rüstungsdrucks und der damit verbundenen politischen Erpressungsmöglichkeiten jetzt darauf ankommen, „zu verhindern, daß dieser ‚Status quo' durch die Sowjetunion im Sinne einer Neutralisierung und Ausschaltung Westeuropas verändert" werde. Und mit dieser Überlegung sei auch der Bogen zur deutschen Frage geschlagen.

Den eigentlichen politischen Sprengsatz des Buches birgt der Aufsatz des ehemaligen deutschen Botschafters in Moskau, Horst Groepper, der unter dem Titel „Deutschland und Europa" den Einfluß untersucht, „den die europäische Komponente der westdeutschen Politik, das Streben nach einem ‚Vereinigten (West-)Europa' unter Einschluß der Bundesrepublik ausgeübt hat und noch ausübt". Groepper kommt dabei zu einem klaren Resultat: Wiedervereinigungspolitik und Westeuropaintegration sind unvereinbare politische Ziele. In seiner bestechenden Analyse führt Groepper sämtliche Pro-Argumente der Integrationsbefürworter — unter dem Gesichtspunkt der deutschen Frage — ad absurdum. Die in den fünfziger Jahren von den damaligen Regierungen Adenauer verkündete Zuversicht, die Westintegration der Bundesrepublik ziehe zwangsläufig eine deutsche Wiedervereinigung nach sich, habe sich als großer Trugschluß erwiesen. Im Gegenteil: „Die Vergangenheit hat gezeigt, daß jeder Schritt in Richtung Integration im Westen die Gefahr in sich birgt, einen entsprechenden Schritt im Osten auszulösen und damit ein späteres Zusammenfinden der getrennten Teile Deutschlands ... zusätzlich zu erschweren."

Aber noch sei nicht alles zu spät, die verhängnisvolle Entwicklung sei korrigierbar. „Dafür ist es unerläßlich, daß wir uns zuerst und vor allem des wahren Ziels wieder bewußt werden und aus der lähmenden Befangenheit unseres Europa-Strebens zu unserer eigentlichen, der deutschen Aufgabe zurückzufinden, ja, in Wirklichkeit sie erstmals ernsthaft in Angriff zu nehmen." Wer jetzt noch für das „Vereinigte (West-)Europa" votiere, der votiere in der politischen Wirkung „für die Verewigung der deutschen Teilung" und der sei „im Grunde seines Herzens bereit, Deutschland und die Deutschen jenseits der Elbe ein für allemal abzuschreiben".

Alles in allem: Auch wer nicht allen Thesen und Gedanken der Autoren zustimmen will, das Buch kann zu einer wertvollen Propädeutik für all die werden, die die eigene Nation und Geschichte (wieder-)entdecken wollen.

Hans Krump

Heinrich Jordis von Lohausen/Gerhard Hubatschek/Horst Groepper: Zur Lage der Nation. Sinus-Verlag, Krefeld. edition d, Band 4. 176 Seiten, Paperback, 18,80 DM

Höhen und Tiefen

Bewährung im täglichen Leben



„Hoffnung ist ein Anfang" von Otto Alexander von Huhn, der 1907 in Riga geboren wurde und 1980 in Bonn starb, ist ein Buch, das man in einem Atemzug liest — und immer wieder zur Hand nehmen wird. „Es ist notwendig, mit der Einübung in das Aufsichnehmen des nicht für möglich Gehaltenen zu beginnen" — so sagte es Pfarrer von Huhn immer wieder seiner Gemeinde, seinen Hörern in Predigt und Vortrag. Er wußte, wovon er sprach: Mehr als 10 Jahre verbrachte er in der Grenzsituation, wie er es nannte, davon viele Male an den Grenzen physischer Überlebensmöglichkeiten, in 27 verschiedenen KZ's in der Sowjetunion.

Jedoch sind die Erlebnisse dieser Kriegsgefangenschaft in den Lagern in Stalingrad, in der Salzsteppe oder am Eismeer nur der Hintergrund, auf dem der Verfasser uns zeigt, der von 1934 bis 1939 als Pfarrer in Ortelsburg, Lyck und Silberbach (Kreis Mohrungen) wirkte, wie ein Leben in der Verantwortung vor Gott in jeder Situation gelebt werden kann, und welche Kraftquellen sich dem erschließen, der vertraut, daß uns nichts scheiden kann von der Liebe Gottes.

So sollen auch wir aufgerufen werden, Inseln der Hoffnung zu sein, gegenüber den Anstürmen der Angst in unserer Welt. Ein Buch zum Weitergeben, auch für junge Menschen.

H.H.

Otto Alexander von Huhn, Hoffnung ist ein Anfang. Erlebtes und Reflektiertes. Selbstverlag, Heidi von Huhn, Wurzerstr. 68, 5300 Bonn 2. 118 Seiten, kartoniert, 15,— DM

Geschichte wird umgeschrieben

Nachrichtenwesen und Informationspolitik der Sowjetunion

14 PAUL ROTH SOW-INFORM NACHRICHTENWESEN UND INFORMATIONSPOLITIK DER SOWJETUNION

Informationspolitik und Nachrichtenwesen gehören zu den Herrschaftsinstrumenten der sowjetischen Partei- und Staatsführung. Sie verfügt über das Herrschafts-, das Ideologie-, das Meinungs-, das Presse- und das Informationsmonopol. Sie bestimmt Ziele und Methoden der Nachrichtensammlung, -verbreitung und -unterdrückung", schreibt Paul Roth, Politikwissenschaftler, zu Beginn seiner im Droste Verlag erschienenen Arbeit „Sow-Inform, Nachrichtenwesen und Informationspolitik der Sowjetunion".

Wie Partei- und Staatsführung der UdSSR Nachrichtenwesen und Informationspolitik als Herrschaftsinstrument in der Vergangenheit nutzten und heute nutzen, stellt Roth ausführlich dar. Der Leser erfährt, wie und durch wen in der Sowjetunion während und nach der Revolution, in der Stalin-, Chruschtschow- und (seit 1964) Breschnew-Ära Meinung „gemacht" worden ist, welche Aufgaben Sowinform-Büro, TASS und NOWOSTI hatten und haben. Wenn man liest, wie planmäßig nicht nur das Bild der sowjetischen Gegenwart in den Medien verzerrt, sprich: beschönigt wird, sondern wie auch die Geschichte umgeschrieben, der Meinung und den Zielen der gerade Herrschenden entsprechend interpretiert wird, wie ehemals Führende zu „Unpersonen" werden, die aus Fotografien und Büchern verschwinden, wenn man liest, daß selbst Marx, Engels und Lenin wegen der mangelnden Übereinstimmung ihrer damaligen Äußerungen und Forderungen mit den heutigen Verhältnissen in der Sowjetunion zensiert werden — dann kommt dem Leser George Orwells „1984" in den Sinn.

Wer sich mit der Sowjetunion, mit der Stellung von Meinung und Information in der internationalen Politik unseres „Kommunikationszeitalters" befaßt, wird nicht umhin können, dieses Buch zu lesen.

B.F.

Paul Roth, SOW-INFORM. Nachrichtenwesen und Informationspolitik der Sowjetunion. Droste Verlag, Düsseldorf. 252 Seiten, Paperback, 42,— DM

„Die Bonner Deutschen sind feige“

Auch schwarze Politiker in Südwestafrika sind allein gelasen



Plädoyer für ein freies Südwest" — so könnte man Hans Germanis Buch über die ehemalige deutsche Kolonie Südwestafrika nennen. „Rettet Südwest" lautet der Titel des Buches, mit dem der langjährige Südwest-Korrespondent der „Welt" unmittelbar vor der Unabhängigkeit des Landes die Deutschen zu einer entschiedenen Unterstützung der Kräfte aufruft, die Südwestafrika in eine freiheitliche Zukunft führen wollen. „Rettet Südwest", liefert dieses Land und seine Menschen nicht der moskauhörigen SWAPO aus, die aus Windhuk die Hauptstadt eines kommunistischen Zwangsstaates machen will! Dies ist die Botschaft des Buches, dem Germani das deutsche Südwester-Lied voranstellt: „Hart wie Kameldornbusch ist unser Land..." Eine Mahnung, die über 30 000 Deutschen und Deutschstämmigen in Südwestafrika nicht zu vergessen.

Germani schreibt über das von Stammeskriegen terrorisierte Land vor der deutschen Kolonialherrschaft. Der immer wieder verbreiteten Behauptung, die Deutschen hätten, im 1884 unter kaiserlichen Schutz gestellten Südwest, eine „Ausrottungspolitik" betrieben, stellt Germani die Tatsachen der Geschichte entgegen. Engagiert stellt der Journalist die Politik dar, die Südafrika gegenüber und in Südwest betrieben hat, seit ihm der Völkerbund 1920 die Verwaltung des kargen, aber an Bodenschätzen reichen Landes übertrug.

Schwerpunkt des Buches ist die Darstellung der gegenwärtigen Situation des von der UNO nach der Wüste Namib „Namibia" genannten Territoriums.

Germani klagt die mordende Terrorbewegung SWAPO (South West African People's Organization) an, diejenigen die sie unterstützen: Die Sowjetunion, die „DDR", Kuba, die Vereinten Nationen, diejenigen, die ihr nicht genügend Widerstand entgegensetzen. Zu letztgenannten gehört auch die Bundesregierung. Germani zitiert den von der SWAPO im Frühjahr 1978 ermordeten schwarzen Politiker Clemens Kapuuo, der erster Präsident eines freiheitlichen Namibia werden sollte: „Die einzigen Deutschen, die ich nicht mehr verstehe, sind die heutigen Bonner Deutschen. Die sind so anders als die, die wir kennen. Sie sind so feige. Sie kennen nur eine Politik, abzuwarten wer der Sieger ist und sich dann auf seine Seite zu schlagen. Sie setzen auf die SWAPO..."

Diese Deutschen, das sind die, die von UNO und SWAPO unter Druck gesetzt, ihr Konsulat in Windhuk schlossen, die zu Ehren des SWAPO-Präsidenten Sam Nujoma in Bonn Empfänge geben und gleichzeitig gemäßigte Politiker der „Demokratischen Turnhallen-Allianz" (DTA) noch nicht einmal anhören.

Germanis Kritik finden aber auch das die DTA nicht entschlossen genug unterstützende Südafrika und das Rhodesien seinem Schicksal überlassende Großbritannien. Seine ganze Hoffnung setzt Germani auf die Afrika-Politik der Vereinigten Staaten unter Ronald Reagan, darauf, daß die Amerikaner auf einem Abzug der Kubaner und Osteuropäer aus Angola vor der Unabhängigkeit Südwestafrikas bestehen, daß sie, entschlossener als ihre Partner Großbritannien, Frankreich, Kanada und Bundesrepublik Deutschland (in der sogenannten „Namibia-Kontaktgruppe" der UNO), das rohstoffreiche und strategisch wichtige Land vor einer kommunistischen Herrschaft bewahren.

Germani schreibt in einer klaren, verständlichen Sprache. Er weiß auch unkundige Leser in die schwierige rechtliche und politische Situation des Landes einzuführen. Dies läßt über einige ungenaue und mißverständliche Passagen des Buches hinwegsehen. **B.F.**

Hans Germani, „Rettet Südwest". Am Schicksal der ehemaligen deutschen Kolonie, dem heutigen Namibia, entscheidet sich die Zukunft Afrikas. Herbig Verlag, Berlin. 196 Seiten. Je 1 Karte auf dem vorderen und dem hinteren Vorsatz, Efalin-Einband, 19,80 DM

Geschichtsunterricht à la Warschau

Wie ein „Revanchist" die „Wahrheit über Ostpreußen" lernt

Man muß Rudolf Braunburg zugestehen, daß er flüssig und spannend zu schreiben versteht — weitere positive Attribute fallen bei Lektüre seiner „Reise durch Masuren" kaum ein, zumal, wenn der Leser selbst aus Ostpreußen stammt oder in groben Zügen über die Geschichte dieser deutschen Provinz informiert ist und daher zwischen geschichtlicher Wahrheit und dem, was Braunburg als solche verkaufen will, unterscheiden kann.

Schon der Klappentext dieses Jugendbuches macht den Leser stutzig, wird hier doch von „ehemaligen Heimatvertriebenen" berichtet, die Jahr für Jahr „die Volksrepublik Polen besuchen". Erstens werden Heimatvertriebene auch dadurch, daß seit der Vertreibung inzwischen Jahrzehnte vergangen sind, nicht zu „ehemaligen" Vertriebenen, zweitens fahren diese Vertriebenen in den seltensten Fällen in die VR Polen, sondern fast immer in ihre ostdeutsche Heimat!

Auch Herr Wagener, die traurigste der Hauptfiguren, ist Vertriebener, der seine Geburtsstadt Lötzen einmal wiedersehen will. Seine 21jährige Tochter Uta und der 17jährige Sohn Thomas begleiten ihn dabei. Zu Anfang der Reise ist Herr Wagener noch völlig „verbohrt" und „uneinsichtig", da er immer noch von „Lötzen" zu sprechen wagt und bisweilen auf das Unrecht der Besetzung Ostdeutschlands hinweist. Sohn Thomas jedoch beweist seinen 17jährigen Durchblick und spricht von Anfang an von „Gizycko" und „Polen" und macht dem dummen Vater Schritt für Schritt klar, welch revanchistisches Denken jener an den Tag legt. Herr Wagener wäre möglicherweise gegenüber seines Sohnes Weisheit uneinsichtig geblieben — aber zum Glück lernen seine Kinder zwei junge Polen kennen und gemeinsam gelingt es schließlich, dem Vater Geschichtswissen und Ideologie à la Warschau einzutrichtern, bis der endlich... aber lassen wir den Verfasser selbst von der wundersamen Heilung berichten: „Und stolz, ein bißchen holprig, deklamierte er (Herr Wagener) einige Namen, die er heimlich auswendig gelernt hatte: ‚Braniewo. Zimna Woda. Przasnysz. Dzialdowo. Dobre Miasto.'"

Zuvor hat er von den jungen Polen aber auch wirklich „Interessantes" über seine ostpreußische Heimat erfahren: Daß beispielsweise „Krolewiec" (= Königsberg) im 16. und 17. Jahrhundert das „kulturelle Zentrum polnischen Geistes und polnischer Kultur" war; daß zwei namentlich aufgeführte polnische Gelehrte zu den Gründern der Königsberger Universität gehörten; daß der Astronom „Mikolaj Kopernik" offensichtlich Pole war.

Die internationale Wissenschaft ist allerdings zu völlig anderen Ergebnissen gekommen: So wurde polnisch in Königsberg des 16. und 17. Jahrhunderts lediglich in der Kleinen Steindammer Kirche gepredigt: Für polnische Dienstboten in deutschen Haushalten! Auch die angeblichen polnischen Gründungsprofessoren sind seriösen Historikern nicht bekannt. Nicolaus Copernicus schließlich ist rein deutscher Abstammung, wie Wissenschaftler Reinhold Weber dessen Tagebuch in Allenstein entnehmen konnte.

Auf alle Geschichtsverdrehungen dieses Buches kann und soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Der Leser „erfährt", daß es den Polen „eigentlich immer am besten zu Hause gefallen hat" und es daher nie polnische Eroberungszüge gab, daß Polen als Industrie- und Landwirtschaftsnation in der Welt alle möglichen Spitzenplätze inne hat und ähnliches mehr.

Die „Reise durch Masuren" ist kein Dittchen wert. Aber der Verfasser Rudolf Braunberg, selbst gebürtiger Ostpreuße, beweist, daß es „ehemalige" Vertriebene offensichtlich doch gibt... **Ansgar Graw**

Rudolf Braunburg, Reise durch Masuren. Signal-Verlag, Baden-Baden. 144 Seiten, 1 Landkarte auf dem Vorsatz, Leinen, 17,80 DM

Von Versailles bis Potsdam

Nach Ranke: „Wie es eigentlich gewesen ist"

Nach dem französischen Sprichwort „Die Wahrheit ist die Vorstufe der Versöhnung" hat sich Hugo Wellems, Chefredakteur des Ostpreußenblattes, mit dem hochinteressanten Zeitabschnitt unserer jüngeren Geschichte, nämlich von 1871, da in Versailles das Deutsche Kaiserreich begründet und 1945, wo in Potsdam der Staat Preußen ausgelöscht und Deutschland in Zonen eingeteilt wurde, unter dem Gesichtspunkt untersucht, ob tatsächlich deutsche Machtpolitik während dieses Zeitabschnitts letztlich zur Zerstückelung Deutschlands geführt hat.

Nach der Auffassung des Autors konnte eine derartige realitätsfremde Ansicht nur aus einer verengten Sichtweite und einseitiger Quellenbenutzung entstehen. Wer nur auf Deutschland und dessen Ambitionen fixiert ist, für den spielen englische, russische, französische und amerikanische Machtpolitik jenseits aller moralischer Beteuerungen nur eine untergeordnete bzw. überhaupt keine Rolle.

Nach einer Kriminalisierung der deutschen Geschichte im Rahmen gewisser Umerziehung geht es dem Autor hauptsächlich darum, durch Zitierung weitgehend verschwiegener maßgeblicher ausländischer Politiker, Diplomaten und Militärs das heute in vielerlei Hinsicht schiefe Geschichtsbild der jüngeren deutschen Geschichte im Sinne Rankes „Wie es eigentlich gewesen ist" zu korrigieren.

Da die Belastungen deutscher Geschichte heute von jedermann in allen Bibliotheken leicht eingesehen werden können, wurde hier bewußt und „parteiisch" eine Sammlung von Primärquellen gewagt, ohne in Geschichtsklitterei zu verfallen. Ein Buch, das jeden angeht, der sich mit darüber unterrichten will, wie es eben wirklich gewesen ist; zusammengestellt nach dem auch heute gültigen Grundsatz, daß man stets beide Seiten hören sollte.

Mit der Auslieferung soll Ende November begonnen werden. **Gerold Bachmann**

Hugo Wellems, Von Versailles bis Potsdam. 1871—1945. Verlag v. Hase & Koehler, Mainz, 256 Seiten, kartoniert, 28,— DM

Kleine Elbinger Geschichte

Die preiswerte Kurzfassung von 1952 wurde jetzt neu angelegt



Die Broschüre „Elbinger Geschichte", die der Truso-Verlag jetzt vorlegte, enthält eine Kurzfassung, die erstmals 1952 als Heft 5 der Elbinger Hefte erschien. Jetzt, 25 Jahre nach dem Tod des verdienstvollen Elbinger Stadthistorikers Professor Dr. habil. Edward Carstenn, wird diese Schrift mit unverändertem Text, jedoch mit mehr und besseren Illustrationen als dies damals möglich war, erneut verlegt. Neben sechs schönen Bildbeigaben fanden das Stadtwappen, vier Stadtpläne aus den Jahren um 1300, 1400, 1650 und 1910, eine Karte des früheren Elbinger Staatsgebiets, Aufnahme sowie die Zeichnung eines bekannten Elbinger Bürgerhauses (Kamelhaus) und ein Auszug aus dem Truso-Bericht Wulfstans mit Übersetzung.

Das Hauptwerk des Verfassers „Die Hansestadt Elbing" erschien 1937 anläßlich des 700jährigen Stadtjubiläums und existiert nur in wenigen Exemplaren. Da auch die erste Auflage dieser Kurzfassung lange vergriffen war, ist die zweite Auflage nur zu begrüßen. Sie mag alle daran erinnern, daß die einst bedeutende Stadt Elbing in wenigen Jahren 750 Jahre alt wird. Wer diese in 28 kurzen Kapiteln gegliederte Schrift, vom alten Handelsort Truso um 890 über die Gründung Elbings durch die Jahrhunderte bis zur Zerstörung 1945 liest, wird nie Zweifel am Deutschtum der Stadt und ihres Umlands bekommen, was übrigens auch die Siegermächte in Versailles nicht taten, als sie von falschen Voraussetzungen ausgehend, die anderen östlich von Weichsel und Nogat gelegenen Kreise Westpreußens einer Volksabstimmung unterzogen.

Diese schöne Broschüre in den Farben der einstigen, 1237 vom Deutschen Orden und Lübecker Bürgern gegründeten, Hansestadt verdient weite Verbreitung. Den Herausgebern sei Dank dafür gesagt, daß sie halfen, eine Informationslücke über den deutschen Osten zu schließen. **H.S.**

Edward Carstenn, Elbinger Geschichte. Truso-Verlag Münster. 70 Seiten, 6 Fotos und 4 Kunstdruckseiten, 1 Zeichnung, 1 Faksimile, 5 Kartenskizzen, 14,80 DM

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

Link, Elisa, aus Königsberg, jetzt Aug.-Croissant-Straße 10, 6740 Landau, am 25. November

Sonntag, Anna, geb. Drubba, aus Lyck, Bismarckstraße 56, jetzt Fleinerstraße 28, 7000 Stuttgart 40, am 24. November

Stechert, Lina, geb. Kruska, aus Hirschthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Hirschberger Straße 22, 4670 Lünen-Horstmar, am 25. November

zum 81. Geburtstag

Biernach, Fritz, aus Löbelshof, Kreis Lyck, jetzt Lönsweg 14, 2306 Schönberg, am 26. November

Czub, Auguste, geb. Gorski, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Borkerstraße 260, 4670 Lünen-Nord, am 25. November

Dettmar, Berta, geb. Sucholowski, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Theodor-Brauer-Straße 9, 5000 Köln 80, am 28. November

Klang, Maria, geb. Quaß, aus Lyck, Morgenstraße 22, jetzt Winsener Straße 44, 3040 Soltau, am 28. November

Pillosas, Toni, aus Memel, jetzt Dornierstraße 42, 2400 Lübeck 1, am 23. November

Raschdorf, Edith, geb. Lapschies, aus Lötzen, jetzt Eichbalken 28, 2351 Rickling, am 26. November

Roder, Meta, geb. Knitsch, aus Tilsit, Oberst-Hoffmann-Straße 13, jetzt Mickestraße 2, 1000 Berlin 51, am 22. November

Vihl, Johann, jetzt Louis-Braile-Straße 13, 8900 Augsburg, am 28. November

zum 80. Geburtstag

Brosch, Olga, aus Gr. Lemkendorf, Kreis Allenstein, jetzt Winsterstraße 1, 4330 Mülheim, am 23. November

Grunau, Dora, geb. Paulat, Gewerbeoberlehrerin, aus Labiau, Königsberg, jetzt Starkenburgring 11b, 6050 Offenbach, am 23. November

Kraft, Franz, aus Germingen, Kreis Ebenrode, jetzt Am langen Kamp 19, 4618 Kamen-Methler, am 10. November

Kroll, Luise, geb. Weskamp, aus Tapiau, Königsberger Straße 14, jetzt Ebertstraße 17a, 7500 Karlsruhe, am 25. November

Krueger, Klara, jetzt Weidestraße 83, 2000 Hamburg 76, am 22. November

Lemke, Julie, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt Tetzelsteinweg 15, 3300 Braunschweig, am 21. November

Marzian, Auguste, geb. Czerwinski, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Heckenweg 16, 4330 Mülheim, am 27. November

Mohr, Simon, aus Groß-Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Maehlersbeck 196, 5600 Wuppertal, am 15. November

Nadolny, Gertrud, geb. Guama, aus Lyck, Danziger Straße 5, jetzt Talstraße 6, 2210 Itzehoe, am 24. November

Roggenbrodt, Jutta, geb. Müller, aus Wehlau, Parkstraße 31, jetzt Adelbyer Kirchenweg 82, 2390 Flensburg, am 24. November

Schiller, Käthe, aus Ortelsburg, jetzt Goethestraße 17, 2410 Mölln, am 23. November

Stolle, Ella, geb. Büttner, aus Lyck, Bismarckstraße, jetzt Bergstraße 19, 2850 Bremerhaven, am 26. November

Thierenbach, Hermann, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Lohnstraße 2, 3340 Wolfenbüttel, am 27. November

Wedig, Magdalena, geb. Behlau, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Finkhütte 31, 2053 Schwarzenbek, am 23. November

Wichmann, Franz, aus Königsberg, Schrötterstraße 64, jetzt Gr. Kühlenweg 13, 2900 Oldenburg, am 17. November

zum 75. Geburtstag

Behrendt, Emma, aus Osterode, jetzt Plöner Straße 184, 2420 Eutin, am 25. November

Braun, Eva, aus Königsberg, Cranzer Allee 21, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 6, 2400 Lübeck 1, am 24. November

Czerwonka, Walter, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Kreuznacher Straße 7, 6530 Bingen, am 25. November

Fortsetzung in Folge 48

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 16

(Kreisvorstand) neu gewählt werden. Die diesjährige Wahl findet im Dezember statt. Wählbar sind Landsleute, die das 25. Lebensjahr vollendet haben. Wahlberechtigt sind nur die Damen und Herren des Kreistages. Die diesjährige Wahl erfolgt schriftlich. Die Wahlunterlagen gehen den Wahlberechtigten gegebenenfalls schriftlich zu.

Für die sieben zu besetzenden Ämter haben sich folgende Kandidaten zur Verfügung gestellt: Aloys Sommerfeld aus Bischofstein (jetzt Karlsruhe), als Kreisvertreter; Dr. med. Godehard Pollakowski aus Bischofsburg (Verden), als stellvertretender Kreisvertreter; Bruno Raffel aus Sturmhübel (Lüneburg), als Schatzmeister; Rechtsanwalt Winfried Fischer aus Bischofsburg (Langen/Bremerhaven), als Schriftführer; Elisabeth Dettmann aus Plößen (Oldenburg), als Karteiführer; Bruno Bischoff aus Tornienen (Berlin), als Vertreter Berlins; Ilse von Marquardt vom Rittergut Potritten (Bad Nauheim), als Beisitzer.

Weitere Kandidatenvorschläge können bis zum 5. Dezember unter Angabe von Vor- und Zunamen, Geburtsdatum und -ort, Angabe des gewünschten Amtes und Bereitschaftserklärung des Kandidaten zur Übernahme des angegebenen Amtes an den Kreisvertreter eingereicht werden. Gehen bis zum 5. Dezember keine Kandidatenvorschläge ein, gelten die genannten Kandidaten ab 10. Dezember als gewählt.

Ballett-Festival

Über 100 Tänzer sind aktiv

Hamburg — Im vergangenen Jahr berichteten wir über die Sprechoper „Die Schneekönigin", die unter Leitung der erfahrenen Ballett-tänzer Elisabeth Mrongovius, aus Königsberg, und Kalman Solymossy, aus Budapest, aufgeführt wurde. Beider neueste Inszenierung ist ein Ballett-Festival unter Mitwirkung von über 100 talentierten Kindern. In zwei Vorstellungen am Sonnabend, dem 27. November, um 14.30 und 18.30 Uhr geben die Tänzer- und Tänzerinnen einen Querschnitt vieler bekannter Ballettstücke. Das Programm, welches für groß und klein etwas zu bieten hat, enthält zudem ein Pax de Deux der beiden Ballettmeister. Aufführungsort ist das Volkshaus Berne in Hamburg, Saselheiderweg. Eintrittskarten (Erwachsene 6,— DM, Kinder 4,— DM) sind erhältlich: Montags und donnerstags von 16 bis 18 Uhr, Filmraum, Tourniersteig 16; dienstags und donnerstags von 17 bis 19 Uhr, Musikraum, Weißenhof-Schule, Rahlstedter Weg; mittwochs und freitags von 15 bis 18 Uhr, Ballettsaal, Pflegeheim Farmsen, August-Krogmann-Straße 100, und eine Stunde vor Beginn der Aufführung im Volkshaus Berne. **em.**

Anzeige



Volksschule Groß Wilmsdorf, Kreis Mohrungen — Das Foto entstand etwa im Jahre 1932 oder 1933. Die beiden Lehrer sind Herr Neumann und Herr Preuß. Einige Schülerinnen sind mir namentlich bekannt. In der ersten Reihe, 3. von links: Christel Gohr, 4. Lotte Bader, 5. Marta Schliffke, 6. Hoppe, 7. Lotte Lehwald, 8. Herder; zweite Reihe von links: Einsenderin Frieda Zucchi, geb. Marter, 2. Lotte Homann. Leider sind mir die meisten Namen entfallen. Wer erkennt sich wieder? Bitte melden bei Frieda Zucchi, Hinter den Trieschhöfen 9, 3500 Kassel-H.

Der ostpreußische Lorbaß
Fritz Didszuhn
aus Gumbinnen
wird am 26. November 1982 75 Jahre alt.
Er grüßt alle Landsleute, Freunde und Bekannte.
Jetzt: Auf der Heide 26, 3253 Hess. Oldendorf 5, Telefon 0 51 52/30 76



Jahre
wird am 24. November 1982
unsere liebe Mutti, Groß- und Urgroßmutter
Natalie Baram
aus Soldau, Ostpr., Markt 13
jetzt Saarlandstraße 38
5880 Lüdenscheid
Es gratulieren zu diesem Ehrentag recht herzlich und wünschen alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen
die Kinder, Enkel und Urenkel



Jahre
wird am 25. November 1982
unsere liebe Großmutti
Charlotte Gulweid
geb. Bussas
aus Georgenburg
(Insterburg und Darkehmen)
jetzt St.-Anna-Straße 102
5500 Trier/Mosel
Zu diesem Ehrentage gratulieren recht herzlich
all' ihre Kinder und Anverwandten

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben!

Am 21. November 1982 feiert Frau
Elise Kickstein
geb. Wolff
aus Rodental, Kreis Lötzen
ihren  Geburtstag

im Altenheim St. Bardo
6360 Friedberg/Hessen
Es gratulieren herzlich
Familie Schäfer
sowie alle Verwandten und Bekannten


Nach kurzer, schwerer Krankheit hat uns mein lieber Lebenskamerad, unser guter Bruder, Schwager und Onkel
Artur Engwald
* 9. 5. 1904 † 31. 10. 1982
Angerburg, Abbau
für immer verlassen.
In stiller Trauer
Lieselotte Franke
Olga Weh, geb. Engwald
Reinhold Weh
Dr. Lothar Weh
Siegbert Weh
Luitpoldstraße 35, 1000 Berlin 30

Im Alter von 78 Jahren hat mich am 11. November 1982 meine liebe Mutter
Marie Luise Kühn
geb. Mallison
aus Königsberg (Pr)
für immer verlassen.
In Liebe und Dankbarkeit
Christa Maria Kühn und
Eva Mallison
Eva Maria Mallison
Vehrenkampstraße 13, 2000 Hamburg 42

Zum Gedenken
meiner lieben Mutter
Eliese Selke
geb. Rathmann
* 27. 12. 1874, Königsberg
† 14. 8. 1946, Königsberg
die ich auch noch in Königsberg begraben habe, und meinen beiden Schwestern
Hildegard Simoneit
geb. Selke
* 12. 2. 1902, Königsberg
† 8. 10. 1974, Worms
Erna Simon
geb. Selke
* 14. 7. 1900, Königsberg
† 7. 1. 1981, Rostock
Gertrud Selke
bis März 1948 Königsberg
Schloßplatz 12, 2370 Rendsburg

Statt Karten Danksagung
Meinen ostpreußischen Freunden und Bekannten, insbesondere den Heiligenbeilern, sage ich auf diesem Wege meinen herzlichen Dank für die zahlreichen Beweise aufrichtiger Anteilnahme beim Heimgang meiner geliebten Frau
Käthe Knorr
In stiller Trauer
Siegfried Knorr

†
Nach Gottes heiligem Willen wurden aus unserer Schwesternschaft heimgerufen:
am 21. Oktober 1982 unsere liebe Schwester
Diakonisse Anna Patorski
geboren am 25. Mai 1899 in Mörken/Ostpreußen
zum Diakonissenamt eingesegnet am 23. Mai 1927 in Lötzen
beerdigt in Quakenbrück am 25. Oktober 1982
Ihr Einsegnungsspruch lautet: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark." (1. Kor. 16,13)
und am 29. Oktober 1982 unsere liebe Schwester
Diakonisse Ida Labusch
geboren am 9. März 1897 in Prußhöfen/Ostpreußen
zum Diakonissenamt eingesegnet am 23. Mai 1923 in Lötzen
beerdigt in Groß-Stöckheim/Wolfenbüttel
am 3. November 1982
Ihr Einsegnungsspruch lautet: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." (Joh. 20,29)
Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus
Bethanien (Lötzen) Quakenbrück
Diakonisse Hilda Schirmanski, Oberin
Pastor Arnold Sawitzki, Vorsteher
4570 Quakenbrück, den 5. November 1982

†
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer herzensguten Tante, Großtante, Schwester und Schwägerin
Anna Brandt
geb. Anhalt
* 2. 4. 1896 † 23. 10. 1982
aus Naßfelde, Kreis Schloßberg/Ostpreußen
In stiller Trauer
Elsbeth Anhalt
Gerd Anhalt und Familie
Fritz Anhalt
und alle Angehörigen
Gartenstraße 24a, 3280 Bad Pyrmont
Die Trauerfeier fand am 28. Oktober auf dem Oesdorfer Friedhof statt.

Nach einem erfüllten Leben voll Fürsorge um die Familie entschlief still und fern der Heimat unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante
Marie Krosta
geb. Buber
* 1. 12. 1887 † 10. 11. 1982
aus Schnittken, Kreis Sensburg
In Liebe und Dankbarkeit
Gustav und Ursula Krosta, geb. Nieding
Fritz und Margarete Krosta, geb. Balzer
Hans und Frieda Krosta, geb. Knop
Auguste Jeroma, geb. Krosta
und alle Angehörigen
Untere Dorfstraße 24, 3474 Boffzen

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit, fern aber treu ihrer geliebten ostpreußischen Heimat, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante
Eva Lieselotte Jucknat
geb. Schönfeld
aus Grablaugken, Kreis Pillkallen (Ostpreußen)
im 62. Lebensjahr.
In stiller Trauer
Ernst Jucknat
Horst Jucknat und Frau Heidrun, geb. Zink
Bernhard Klima und Frau Doris, geb. Jucknat
und Anverwandte
Friedrichstraße 18, 4690 Herne 2

Zum einjährigen Todestag unserer lieben Schwester
Gertrud Thieslauck
geb. Lask
* 12. 5. 1916 † 24. 11. 1981
aus Gondeyken und Kalkhof
In stillem Gedenken
Hedwig Schwederski, geb. Lask
Elfriede Andrik, geb. Lask
Christel Höttler, geb. Lask
Ernst-Barlach-Straße 10, 2860 Osterholz-Scharmbeck

†
Ein erfülltes Leben ging zu Ende.
Emilie Böttcher
geb. Becker
aus Hartwich, Kr. Mohrungen
* 19. 5. 1898 † 18. 10. 1982
Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante.
Klaus Schneider und Frau Helgard, geb. Böttcher
Christa Böttcher
Raimund Böttcher und Frau Christa, geb. Olejak
Fritz Böttcher
Werner Perkuhn und Frau Dora, geb. Böttcher
Martha Schirrmacher, geb. Böttcher
5 Enkelkinder und Anverwandte
Grillparzerstraße 10, 4000 Düsseldorf
Die Beerdigung fand Freitag, den 22. Oktober 1982, um 13.30 Uhr von der Kapelle des Nordfriedhofes aus statt.

Nach langer Krankheit entschlief am 5. November 1982 mein lieber Mann, Bruder, Onkel und Schwager
Otto Sembrowski
* 5. 10. 1909 in Königsberg (Pr)
† 5. 11. 1982
In tiefer Trauer
Margarete Sembrowski, geb. Wapniewski
Rehwinkel 19, 2000 Hamburg 73

Wir trauern um unseren lieben Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel
Ernst Steiner
* 28. 12. 1905 † 4. 10. 1982
Landwirt aus Wickenfeld, Kreis Ebenrode/Ostpreußen
In stiller Trauer
Etti Schwarzat
geb. Steiner
Else Porr
geb. Steiner
Marieanne Steiner
geb. Heydrich
Enkelkinder
und alle Angehörigen
Togostraße 3, 1000 Berlin 65
Die Trauerfeier fand am 13. Oktober 1982 statt.

Am 31. Oktober 1982 entschlief fern der verlorenen und über alles geliebten Heimat plötzlich und für uns alle unerwartet mein guter und treusorgender Lebensgefährte, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel
Max Neumann
* 19. 12. 1901
aus Klingenberg, Kreis Bartenstein, Ostpreußen,
langjähriger Bürgermeister, Amtsvorsteher und Ortsbauernführer der Gemeinde Klingenberg
In stiller Trauer
Grete Samp
Arno Neumann und Frau Ilse, geb. Mittendorf
mit Ute und Kerstin
Hubert Neumann und Frau Waltraut, geb. Budde
mit Susanne und Antje
Georg Neumann
Familie Samp
Familie Steffen
Familie Schuster
und alle Angehörigen
Artlandstraße 25, 4570 Quakenbrück
Die Beisetzung erfolgte am 5. November 1982 auf dem Friedhof zu Quakenbrück.

Nach langer, schwerer Krankheit ist heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel von uns gegangen.

Albert Strasdat

* 14. 10. 1908 † 28. 10. 1982
Lehrer a. D.
Kreis Goldap und Angerapp

In stiller Trauer
Frieda Strasdat, geb. Spieshöfer
Kinder
und alle Anverwandten

Am Kirtenacker 24, 6140 Bensheim 8

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Sorge für seine Familie, Einsatz und Verständnis für seine Mitmenschen wurde

Herbert Pochert

Postoberamtmann a. D.
Amtsvorsteher des Postamtes in Saalfeld/Ostpr.
* 30. 4. 1897 † 30. 10. 1982

von den Beschwernissen des Alters erlöst.

Es danken ihm und trauern
seine Ehefrau
Helene Pochert, geb. Zbikowski
seine Töchter
Doris Schmidt mit Familie
Gudrun Wenzens mit Familie
und alle Angehörigen

Am Kurpark 13, 5420 Lahnstein a. d. H.

Ein reiches und stets hilfsbereites Leben hat sich erfüllt.

Ingenieur

Walter Tiedtke

* 10. 9. 1899 † 1. 11. 1982
Ortelsburg-Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
Elsa Tiedtke, geb. Waldhaus
Hannes Höflich und Frau Eva-Maria, geb. Tiedtke
und Gerwik
Dietrich Lukas und Frau Rosemarie, geb. Tiedtke
mit Oliver und Verena

Suchsdorfer Weg 6 L, 2300 Kronshagen b. Kiel

Wir haben im engsten Familienkreis Abschied genommen.

Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen,
ist voll Trauer unser Herz,
Dich leiden sehen und nicht helfen können
war unser größter Schmerz.

Christel Walter

geb. Eckert
Königsberg (Pr)/Korschen
* 7. 12. 1921 † 23. 6. 1982

Meine liebe Frau, unsere liebe Mutti, Schwester, Schwägerin, Omi und Tante hat ihr zu kurzes Leben beendet.
Sie ist nach langer, schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit in Frieden eingeschlafen.
Uns bleibt die Erinnerung und ein stilles Gedenken.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
für all ihre Liebe und Güte
Siegfried Walter
und alle Angehörigen

Neustadtstraße 15, 2449 Petersdorf auf Fehmarn

Die Trauerfeier fand am 26. Juni 1982, um 11.00 Uhr, in der Kirche zu Petersdorf auf Fehmarn statt.

Meine Zeit
steht in Deinen Händen!

Karl Schweighöfer

* 13. 11. 1900 † 10. 11. 1982
früher Petrikatschen-Egglenischken, Kreis Stallupönen

Nach einem erfüllten Leben rief Gott heute meinen lieben Mann zu sich in sein ewiges Reich.

In Liebe und Dankbarkeit
Charlotte Schweighöfer, geb. Schaudinn
im Namen aller Angehörigen

Tannenstraße 29, 6750 Kaiserslautern

Gotthard Mathiszik

* 12. 11. 1915 † 10. 11. 1982

Mit ihm ist der letzte Namensträger unserer alten Familie nach jahrzehntelangem Leiden gestorben.

Seine 4 Schwestern
Tochter Katharina mit Familie

Am Springberg 20, 4502 Bad Rothenfelde

In tiefer Trauer geben wir bekannt, daß mein treusorgender Mann, mein herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Erich Neumann

Oberpostschaffner i. R.
* 3. 11. 1898 † 4. 11. 1982
aus Treuburg, zuletzt wohnhaft gewesen in Herzogskirchen, Kreis Treuburg

Seine Liebe und Sorge um uns alle wird uns in ewiger Erinnerung bleiben.

Helene Neumann, geb. Gallmeister
Kurt Scheffler und Frau Elfi, geb. Neumann
Enkel Margitta und Horst mit Urenkeln
Schwestern und Schwägerinnen mit Familien
und alle Anverwandten

Phönixstraße 32, 4600 Dortmund 30

Die Beerdigung hat am 9. November 1982 stattgefunden.

Adolf Gramberg

* 27. 3. 1907 † 8. 10. 1982
aus Rastenburg
(Rastenburger Mühlenwerke)

Auf Wunsch des Verstorbenen haben wir im engsten Familienkreis von ihm Abschied genommen

In stiller Trauer
Lieselotte Gramberg, geb. Bachus
Hans-Jürgen Engelmann mit Olaf
Dieter Engelmann und Frau Annelise
geb. Brandes
mit Bernhard, Christiane und Andreas

Berliner Straße 15, 3340 Wolfenbüttel

Auf dem Höhepunkt seines Schaffens nahm Gott plötzlich und unerwartet meinen geliebten Mann, unseren herzensguten Vater, lieben Bruder, Onkel, Vetter, Schwager und Freund zu sich.

Werner Ackthun

* 2. 11. 1913 † 15. 10. 1982
ehemals Landwirt in Lasdehnen/Ostpreußen.
Nach der Flucht Farmer in Süd-Afrika.

In tiefer Trauer
Leonie Ackthun, geb. Zerrath
Normann und Inge
Erika Menz, geb. Ackthun
und alle, die ihn liebhatten

P.O.Box 52232, Wierda Park 0149, Süd-Afrika (TVL)

Die Beerdigung fand am 21. 10. 1982 von der Thomaskirche in Bryanston auf dem Friedhof in Verwoedburg statt.

Wir trauern um ihn,
daß wir ihn verloren haben,
aber dankbar sind wir,
daß wir ihn gehabt haben.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat verstarb

Johannes Schwidrowski

* 1. 12. 1904 † 30. 10. 1982

In stiller Trauer
Ruth Schwidrowski, geb. Löschner
Gudrun und Ernst Struckmeier
Edeltraud und Alfred Link
Erika und Günther Schwidrowski
Sigrid und Paul Dönges
Ursula und Muthard Schwidrowski
Hildegund und Klaus Schröter
Katharina Riehl
und Harald Schwidrowski
Heiderun und Hans-Jürgen Haake
Ursula und Rüdiger Schwidrowski
sowie 32 Enkel und 6 Urenkel

Brüderstraße 4, Bad Pyrmont, den 30. Oktober 1982

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 3. November 1982, um 14.30 Uhr in der Friedhofskapelle Bad Pyrmont-Holzhausen statt.

Zum einjährigen Todestag

Ernst-Georg Paetz

* 16. 7. 1900 † 21. 11. 1981

In liebem Gedenken
Eva Paetz, geb. Thurau
aus Königsberg (Pr), Stägemannstraße 82
Susanne Rienass, geb. Paetz
Kurt-Heinz und Michael Rienass

Lilienweg 13, 3340 Wolfenbüttel



In Trauer gedenken wir unserer Corpsbrüder

Kurt Hans Schumacher

Landwirt in Dawillen, Ostpr., und Fabrikant
* 20. 1. 1904 acc. S.S. 1922 † 11. 2. 1982

Walter Skorsinski

Diplomlandwirt
* 24. 12. 1900 acc. S.S. 1922 † 25. 4. 1982

A. H.-Verband der Agronomia Königsberg (Pr)
I. A. Benno Schwarz

Der Schmerz um unsre Lieben,
die sich zur Ruh' gelegt,
wir sind zurück geblieben,
von Wehmut tief bewegt.
Wir säen sie mit Weinen,
in Gottes Ackerfeld,
du wirst uns neu vereinen
in deiner neuen Welt.

Herr, wes soll ich mich trösten?
Ich hoffe auf dich!
Ich will schweigen und meinen
Mund nicht auftun;
denn du hast's getan.
Ps. 39,8 + 10

Zum Gedenken
meiner Eltern

Friedrich Roslau
* 1. 11. 1895 † April 1945 in Tscheljabinsk (Sibirien)

Auguste Roslau
geb. Posdziech
* 31. 12. 1894 † 3. 8. 1945 in Georgensguth (Ostpr)

meiner Geschwister

Hans Roslau
* 8. 8. 1925 gefallen 15. 7. 1944 in Marinowcie (Rußland)

Helene Roslau
* 15. 9. 1927 † 6. 5. 1945 in Georgensguth (Ostpr)

meines I. Ehemannes

Emil Pajonk
* 29. 3. 1902 gefallen 7. 4. 1945 in Königsberg (Pr)

meines II. Ehemannes

Friedrich Galla
* 26. 2. 1902 † 24. 2. 1975 in Kirchhellen

meines einzigen Sohnes, Stütze im Alter

Helmut Pajonk
* 18. 2. 1940 † 24. 7. 1982 in Kirchhellen

Er folgte meiner Tante

Marie Satzek
geb. Roslau
* 18. 2. 1905 † 7. 5. 1982 in Kirchhellen

In schwergeprüftem Leid
Berta Galla, verw. Pajonk, geb. Roslau

Im Kamp 25, 4250 Bottrop-Kichhellen

Ostblock:

Neues von der Spionagefront

„Spionageabwehr '81" enthüllt: Die Überläuferfälle Ziegenhain und Fülle

VON HENDRIK v. BERGH

Die Überschrift ist wörtlich zu nehmen: Es gibt eine Reihe von Neuigkeiten in der Spionage, die unerwartet sind. Die Spionagemethoden, die bis vor wenigen Jahren unverändert schienen, sind in Bewegung geraten.

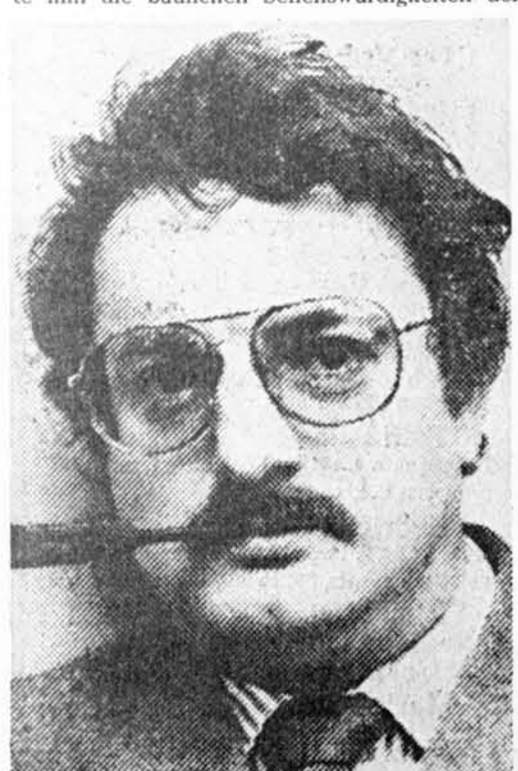
Ein Novum: Die Zahl der Deutschen aus der Bundesrepublik, die nach West-Berlin und in die „DDR" reisen, nimmt ständig ab. Grund: Erhöhung der Umtauschquote. Umgekehrt nimmt die Zahl von Besuchern aus der „DDR" ins Bundesgebiet ständig zu, die als sogenannte Zuwanderer oder als Reisende in offiziellem Auftrag — sogenannte „Reisekader" — in die Bundesrepublik kommen und hier Spionage treiben. Ihr Anteil an den „DDR"-Besuchern beträgt rund 50 Prozent. Der „Verfassungsschutzbericht 1981" stellt grundsätzlich fest: „Alle ‚DDR'-Reisekader müssen als Gehilfen des MfS (‚DDR'-Spionagedienst) angesehen werden, denn alle unterliegen einer umfassenden Berichtspflicht über Westreisen."

Herbert H. sitzt vor seinem Zeichenbrett und macht die letzten Eintragungen für seine Diplomarbeit als Architekt. Das Telefon läutet. Herbert H. hebt ab. Der Anrufer: „Sie haben eine Anzeige in der Zeitung aufgegeben und suchen eine Stelle als Diplomingenieur Fachrichtung Hochbau." — „Ja, das stimmt." — „Wir hätten da 'was für Sie." — „Fein." — „Allerdings wäre das in Berlin." — „Aber das macht doch nichts. Ich bin gern in Berlin." — „Gut, dann hören Sie gut zu: Sie fliegen nächste Woche Mittwoch nach Tegel. Das Ticket kommt morgen mit der Post. Im Schweizer Hof haben wir für Sie ein Zimmer bestellt. Sie werden am Spätnachmittag angerufen. Wahrscheinlich komme ich selbst, sonst mein Vertreter. Ach ja, wer ich bin: Dr. Seefelder von der Berliner UGB — Unternehmensberatung. Also — alles klar. Dann bis nächsten Mittwoch."

Nach wie vor heißt das Problem Nr. 1 für die Geheimdienste des kommunistischen Machtbereichs: Wie bekommen wir möglichst viele Bürger der Bundesrepublik Deutschland, die Zugang zu oder Umgang mit Geheimnissen aller Art haben?

- Die von den „DDR"-Geheimdiensten anzuwerbenden Agenten wohnen zu fast 75 Prozent in der Bundesrepublik. Über 50 Prozent von ihnen werden bei privaten Besuchen oder beruflichen Reisen in die „DDR" oder in kommunistische Länder angeworben. Die Anwerbung des Rests erfolgt im Bundesgebiet.
- Die Anwerbung erfolgt: — per Brief — per Telefon — über Zeitungsanzeigen (besonders bei Arbeitssuchenden).
- Die Kontaktpersonen des „DDR"-Geheimdienstes treten unter einer Legende auf. Sie haben Tarnnamen, geben sich als Journalisten, Wissenschaftler, Studenten oder Unternehmensberater aus und verwenden häufig akademische Titel. Sie geben vor, den Kontakt aus beruflichen, wissenschaftlichen und kulturellen Gründen zu suchen oder einfach, „um politische Meinungen auszutauschen".

Bei Herbert H. lief alles wie vereinbart. Jedenfalls schien es so. „Dr. Seefelder" holte den Gast aus der „BRD" im Hotel ab und fragte ihn beiläufig, ob er sich für die Berliner Architektur interessiere. „Aber die meisten klassischen oder klassizistischen Bauten stehen drüben im Ost-Sektor." — „Sie meinen im Ostteil der Hauptstadt der ‚DDR'". „Dr. Seefelder" führ seinen Gast über die Sektorengrenze und zeigte ihm die baulichen Sehenswürdigkeiten der



Rainer Fülle (43): Angestellter der Wiederverarbeitungsanlage von Kernbrennstoffen, wurde im Januar 1979 wegen Spionageverdacht verhaftet, entkam nach Ost-Berlin und kehrte am 5. 9. 1981 in die Bundesrepublik zurück



Die neue Botschaft der UdSSR in Bonn-Bad Godesberg, Viktorshöhe, Waldstraße 42, liegt versteckt in einem Park. Hier ist die „legale Residentur" der Sowjetischen Geheimdienste KGB und GRU

Fotos Archiv van Bergh

Schinkel, Eosander, Langhans und Schlüter. Herbert H. war in Hochstimmung. Sie wurde gedämpft, als „der Doktor" ihm beim Abschied eine Quittung unterschreiben ließ für „Flugticket, Hotel, Besuch in der Hauptstadt der ‚DDR' und erhaltenen 500 DM Spesen". Als er dann noch aufgefordert wurde, jede Woche einen Bericht „über alle ihm nahestehenden Personen und ihre Meinung zur Politik der BRD" an eine Deckadresse zu schicken, ahnte H., was sich hinter der großzügigen Einladung verbergen konnte. Ein Kollege riet ihm, sich im Polizeipräsidium Rat zu holen. Hinterher atmete er auf: „Das ist ja noch mal gutgegangen."

Die Nachrichtendienste der „DDR" warten geradezu darauf, daß Besucher aus der Bundesrepublik gegen die Gesetze der „DDR" verstoßen und ihnen Gelegenheit zur Erpressung geben. Hauptsächliche „Fallen für das MfS" sind: Verstoß gegen die Devisenvorschriften und Verkehrsvergehen. Zwei charakteristische Fälle:

Ein Bürger aus der Bundesrepublik — nennen wir ihn Hans Obermeier — hat Verwandte in der „DDR". Sie hatten nur einen Wunsch: Einmal im Inter-Shop nach Herzenslust einkaufen zu können. Inter-Shops sind Exquisitläden, in denen mit Devisen alles eingekauft werden kann, was es sonst in der „DDR" nicht gibt. Hans Obermeier wollte seinen Verwandten diesen Wunsch erfüllen. Bei einer Besuchsreise versteckte er einen größeren DM-Betrag in seinem Mantelfutter und hoffte, die scharfen Devisen-Bestimmungen umgehen zu können. Bei der Grenzkontrolle entdeckten die „DDR"-Grenzer die versteckten, nicht deklarierten DM. Folge: Ein Strafbefehl über mehrere tausend DM. Obermeier machte eine Anzahlung und durfte zu seinen Verwandten fahren. Kaum war der Besucher bei seinen Verwandten angekommen, wurde er auf die Dienststelle der örtlichen Volkspolizei vorgeladen. In zahlreichen Gesprächen wurde er mit Zuckerbrot und Peitsche bearbeitet. Fazit: Wenn er bereit sei, „kleine Gefälligkeiten" zu erledigen, sei die Sache vergessen, und das beschlagnahmte Geld werde zurückgezahlt. Obermeier weigerte sich, auf das Angebot einzugehen. „Dann werden Sie solange hier bleiben, bis der Rest des Strafbefehls gezahlt worden ist, und eine weitere Einreisegenehmigung zu Ihren Verwandten können Sie sich abschminken!" Hans Obermeier sah keinen Ausweg. Er sagte zu, zwei ihm benannte Personen im Bundesgebiet „abzuklären". Darauf konnte er die „DDR" wieder verlassen. Das beschlagnahmte Geld sah er nie wieder. Seinen Verwandten mußte er schreiben: „Es tut mir leid, aber ich kann Euch leider nicht mehr besuchen."

Ein Beamter aus West-Berlin hatte mit seinem Bekannten einen Tagesausflug nach Ost-Berlin gemacht. Da es eine Reihe von Umleitungen gab, verfuhren sie sich und kamen erst gegen 0.30 Uhr am Sektorenübergang an. Eine halbe Stunde nach Schließung der Grenze. Nach einigem Warten erschien der Wachhabende. Er verlangte die Pässe und verschwand in seiner Wachstube. Gegen 1 Uhr kamen zwei Uniformierte — offenbar Beamte des Geheimdienstes — und nahmen die beiden mit zu ihrer Dienststelle. Dort mußten sie erst einmal drei Stunden warten. Dann wurden sie getrennt von einem Beamten in Zivil kurz verhört. Anschließend: weitere sechs Stunden warten. Gegen 10 Uhr erfolgte eine weitere Vernehmung, die länger andauerte. Die Offiziere der Staatssicherheit wollten von jedem Einzelheiten über seinen Arbeitsbereich wissen und erkundigten sich eingehend nach der politischen Einstellung. Am Schluß des Gesprächs fragte er, ob er jetzt endlich nach Hause entlassen werde oder wenigstens telefonieren könne. Die Antwort: Er sei sich anscheinend über die Schwere des Verstoßes und die sich daraus ergebenden Folgen — Keine Einreise nach Ost-Berlin und Verbot der Transitwege — nicht im klaren. Und nach einer Pause: Aber es gäbe da eine Möglichkeit, wie er diese Folge verhindern könne. „Welche?" — „Wenn Sie sich bereit erklären, zu einem noch zu bestimmenden Zeitpunkt mit ihrem Gesprächspartner in Ost-Berlin zusammenzutreffen und das Gespräch fortsetzen." Um endlich nach Hause entlassen zu werden, sagte der Beamte zu. Gegen 12.30 Uhr konnten beide Ost-Berlin-Besucher die Sektorengrenze überschreiten. Vorher hatten sie noch eine Geldbuße von 100 DM zahlen müssen. Ost-Berlin hat seitdem zwei „Tagesausflügler" weniger.

Wenn man einen Beamten der Spionageabwehr in Köln fragt, von wem die größte Gefahr in der Ausspähung der Bundesrepublik ausgeht, heißt die Antwort: „Von den ‚Legalen Residenturen'. Das sind die amtlichen und halbamtlichen Vertretungen kommunistischer Staaten — von den Botschaften bis zu den Reisebüros und Presseagenturen." „Sie benutzen ihre diplomatische Immunität, um unter dem Signum CD oder CC Nachrichten zu beschaffen und — mit konspirativen Mitteln — Agenten zu führen."

Der Verfassungsschutz: „In der Bundesrepublik Deutschland (einschließlich West-Berlin) unterhalten gegenwärtig elf kommunistisch regierte Staaten in 19 verschiedenen Orten über 100 amtliche Einrichtungen mit fast 1500 Mitarbeitern. In diesen Einrichtungen gibt es Stützpunkte der Nachrichtendienste — sogenannte ‚Legale Residenturen'. Ihnen sind zwischen acht Prozent und über 50 Prozent der Mitarbeiter der jeweiligen amtlichen Einrichtungen eines Staates zuzuordnen."

Motto: Große Wirksamkeit, geringstes Risiko! Daher sind die „Legalen" für die Spionageabwehr „ein nie zu lösendes Abwehrproblem".

Ein besonders hoher Anteil von ND-Offizieren befindet sich in den Dienststellen der „Sowjetischen Militärmission" (SMM) in Bünde/Westf., Frankfurt/M. und Baden-Baden. Abwehrexperten gehen davon aus, daß alle 49 SMM-Offiziere und ihre Hilfskräfte in irgendeiner Form nachrichtendienstlich tätig sind. Ihre Dienstwagen haben — anstelle der amtlichen Kennzeichen — Zulassungsschilder, auf denen sich a) in einem roten Banner das gelbe Sowjetemblem: Stern, Hammer und Sichel, und b) eine schwarze Zulassungsnummer von 1 bis 68 befindet und die für die zuständigen Stationierungsstreitkräfte bestimmte Bezeichnung: USAREUR (USA), BAOR (GB) und FFA (RF). Wenn einem Fahrzeuge mit diesen Kennzeichen begegnen, heißt es: „Achtung — Spionage in Uniform!" Welche Aufgaben Offiziere der Sowjetischen Militärmission u. a. wahrnehmen, geht aus dem Fall des MfS-Agenten Rainer Fülle hervor.

Der 19. Januar 1979 war für das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) in Ost-Berlin ein schwarzer Freitag. Für die Spionageabwehr des Bundesamtes für Verfassungsschutz in Köln (BfV) wurde es zu einem Glückstag ersten Ranges. An diesem 19. Januar war der hauptamtliche Mitarbeiter des MfS,

Die Sowjetische Militärmission als Fluchthelfer für „DDR"-Agenten

Oberleutnant Werner Stiller, in die Bundesrepublik übergetreten. Stiller war zuletzt „operativer Mitarbeiter im Referat 1 der Abt. XIII (SWT = Sektor/ Wissenschaft und Technik)" gewesen und zuständig für die wissenschaftlich-technische Aufklärung (Spionage) in der Bundesrepublik. Die Informationen über „DDR"-Agenten führten zu mehr als 100 Ermittlungsverfahren. 15 mutmaßliche Agenten setzten sich in die „DDR" ab. Ein Sicherheitsexperte: „Stillers Übertritt war für die in der Bundesrepublik tätigen ‚DDR'-Agenten ein Schreck, wie wenn der Fuchs plötzlich im Hühnerstall auftaucht. Jeder mußte damit rechnen, daß sein Name auf der Liste stand, die Stiller als ‚Morgengabe' mit in den Westen gebracht hatte."

Zwei „DDR"-Agenten, die sich nach Osten abgesetzten, waren:

- der frühere Oberregierungsrat im Hessischen Sozialministerium: Erich Ziegenhain und
- der frühere Betriebsbuchhalter bei der Gesellschaft zur Wiederaufbereitung von Kernbrennstoffen in Karlsruhe-Leopoldshafen: Rainer Fülle.

Die beiden Fälle von Agentenflucht wären längst vergessen, wenn nicht etwas Außergewöhnliches eingetreten wäre. Beide „Flüchtlinge" kehrten 1981 in die Bundesrepublik zurück. Ziegenhain am 13. Mai 1981 und Fülle am 5. September '81. Beide kamen zurück, obwohl ihnen ein Strafverfahren drohte. Durch ihre Aussagen über die Zustände in der „DDR" ist — wie es im amtlichen Bericht heißt — „erneut die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit in der ‚DDR' deutlich geworden".

Ziegenhain war unmittelbar nach Stillers Übertritt an die Zonengrenze geflohen, hatte sich dort versteckt und wurde am 29. Januar 1979 in der Nähe von Hönebach an der hessisch-thüringischen Grenze von MfS-Angehörigen durch die Sperranlagen geschleust.

Er berichtet: „Am Tag nach meiner Flucht wurde ich nach Ost-Berlin gebracht. Dort traf ich ganz überraschend mit meiner Familie — Frau und zwei Kinder — zusammen. Unter dem Vorwand, ich liege nach einem schweren Unfall schwer verletzt in einem Krankenhaus, waren sie nach Berlin gelockt worden."

Frau Ziegenhain, die von der nachrichtendienstlichen Tätigkeit ihres Mannes keine Ahnung hatte, wollte sofort ins Bundesgebiet zurückreisen. Man nahm ihr alle Papiere ab und erklärte, sie brauche zuerst eine Aufenthaltsgenehmigung. Inzwischen mußte Ziegenhain über 50 umfangreiche Charakteristiken, sogenannte „Personenprofile", über seine Bekannten aufstellen, die für eine nachrichtendienstliche Anwerbung in Frage kamen.

Am 1. September 1979 wurde der Familie Ziegenhain in Leipzig eine Wohnung zugewiesen. Für eine „Aspiratur", das heißt eine besondere Form der Weiterbildung mit dem Ziel der Promotion an der Universität, erhielt Z. monatlich 1200 Mark. Dazu kam eine Sonderzulage von 700 Ost-Mark als Ausgleich für seine Einkommensverluste. Als offizielle Auszeichnung für seine „Kundschaftertätigkeit" erhielt er, zusammen mit anderen MfS-Agenten, die sich nach Stillers Übertritt abgesetzt hatten, den „Vaterländischen Verdienstorden in Silber", der ihm am 28. Februar 1980 verliehen wurde. Ziegenhain: „Im Verlauf meines ‚DDR'-Aufenthalts wurde mir zunehmend klarer, daß ich mir von der Realität in der ‚DDR' ein falsches Bild gemacht hatte. Als überzeugter Sozialist hatte ich früher die ‚Mißstände' in der Bundesrepublik kritisiert. Auf dieser Basis war ich vom MfS angeworben worden. Diese vermeintlichen Mißstände schrumpften nun zu einem Nichts, wenn man sie mit den Mißständen in der ‚DDR' vergleicht."

Seine Erfahrungen in der Alltagspraxis der „DDR" hätten, so Ziegenhain, zu einer politischen

Als Anti-Kommunist zurückgekehrt

Bewußtseinsänderung geführt: „Ich bin als ‚Links-Sozialist' in die ‚DDR' gegangen und als Anti-Kommunist zurückgekehrt!" Erich Ziegenhain und seine Frau wollten zurück, besonders nachdem sie merkten, daß sie ständig bespitzelt wurden. Trotz Drohungen und Versprechungen des MfS stellte er insgesamt 20 Ausreiseanträge. Folge: Berufsverbot und noch intensivere Überwachungsmaßnahmen. Zweimal wurden die Eheleute von Leipzig nach Berlin geholt und langwierigen Vernehmungen durch das MfS unterzogen. Dann mußten die SED und das MfS nachgeben. Sie ließen die Familie Ziegenhain am 13. Mai 1981 in die Bundesrepublik zurückkehren. Er, der Oberregierungsrat a. D., wurde verhaftet und am 28. April 1982 vom Oberlandesgericht Frankfurt wegen geheimdienstlicher Tätigkeit zu zwei Jahren Freiheitsstrafe auf Bewährung verurteilt. Seine Rückkehr war ihm strafmildernd zugute gekommen.

Der Name Rainer Fülle stand auf der Liste von MfS-Agenten, die OL Stiller mit in den Westen gebracht hatte. Wenige Tage nach dem 19. Januar wurde er in Karlsruhe verhaftet. Es gelang ihm eine spektakuläre Flucht: Fülle war bereits im Dienst-Mercedes des BKA auf dem Weg nach Wiesbaden. Der Wagen hielt an einer Kreuzung. Der Fahrer war abgelenkt. Fülle drehte das Fenster herunter, öffnete von außen die von innen verriegelte Tür und sprang hinaus. Der Fahrer hinter ihm her. Er stürzte. Es war Glatteis. Fülle konnte entkommen. Wenige Tage später war er in der „DDR". Erst nach seiner Rückkehr in die Bundesrepublik erfuhren die Sicherheitskräfte, wer ihm geholfen hatte: Offiziere der Sowjetischen Militärmission hatten die Verhaftung beobachtet.

Sie versteckten ihn vor der deutschen Polizei und transportierten ihn schließlich — in einer Holzkiste verpackt — über die Zonengrenze in die „DDR". Was bisher nur Vermutung gewesen war, ist jetzt bewiesen: Angehörige der Sowjetischen Militärmission fungieren als Fluchthelfer für „DDR"-Agenten im Westen!

Rainer Fülle war, im Gegensatz zu Ziegenhain, kein „Agent auf ideologischer Basis" geworden. Ihn interessierte nur das Geld, das ihm für seine Mitarbeit versprochen worden war. Er berichtet: „Vom MfS wurde ich im Bereich Atomforschung als Spitzenquelle eingeschätzt. Daher konnte ich nach meiner Flucht in die ‚DDR' das Leben eines Privilegierten führen. Ich bekam 110000 Ost-Mark, ein Stipendium von 1200 Ost-Mark, eine Villa zur alleinigen Benutzung, zwei Pkw und ein Motorboot zur freien Verfügung. Selbst außergewöhnliche Wünsche wurden vom MfS erfüllt. Darüber hinaus erhielt ich die Möglichkeit, an der TU Dresden und an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin zu studieren, obwohl ich keine Reifeprüfung hatte. Das Studium sollte mit der Promotion abgeschlossen werden. Ich hatte die Aussicht auf eine Hochschullaufbahn, die für mich in der Bundesrepublik nicht erreichbar gewesen wäre."

Trotz all dieser Vergünstigungen entschloß sich Fülle, in die Bundesrepublik zurückzukehren. Er fühlte sich in seiner persönlichen Freiheit eingeschränkt und ständig überwacht.

Abwehrexperten wissen: Es gibt noch mehr Ex-Agenten in der „DDR", die heimkehren wollen. Der Generalbundesanwalt kann in Staatsschutzsachen von einer Klage absehen, wenn der Täter „tätige Reue" zeigt (§ 153c StPO). Das Verfahren gegen Rainer Fülle gäbe für eine beispielgebende „Einstellung des Verfahrens" eine gute Gelegenheit. Angst ist ein schlechter Fluchthelfer.